



Beiträge zur Heimatkunde des Elbetales

Mitteilungsblatt des
Deutschen Heimatbundes

Landschaftsverein "Elbetal" Cussig
Kreisverein Leitmeritz
Kreisverein Tetschen

6. JAHRG.

2. HEFT

Inhalt :	Seite
An alle Heimatfreunde! Von Regierungspräsident Hans Krebs	65
Das untere Polzenttal. Von Karl Prinz, Tetschen	66
Die Elbe. Von Kurt Früchtl, Auffig	73
Neschwitz a. d. Elbe. Von Rudolf Dörre, Bodenbach	74
Eine Turmfahnenfahne aus Ober-Preschkau. Mitgeteilt von Dr. Gertha Wolf-Beranek, Tetschen-Bodenbach	83
Emil Richter — 75 Jahre. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	86
Königswald in älterer Zeit. Von Dr. Emil Richter, Auffig-Schreckenstein (Schluß)	91
Die militärischen Bewegungen in unserer Heimat im Dezember 1745. Von Franz Puckler, Auffig	99
Zur Entstehungsgeschichte der Auffiger Straßenbahn. Von Dr. Hans Walter (Zellinek), Auffig	111
Das Graupner Bäcker- oder Bachmannsche Häufel. Von Dr. Johann Wehde, Auffig	114
Von der Graupner Lohgerberzunft. Von Dr. Johann Wehde, Auffig	117
Die Mühlen in Leißn. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	124
Der Berghof bei Skalitz. Von Josef Kern, Leitmeritz	128
Die Stradenmühlen bei Nuscha. Von Josef Jarschel, Leitmeritz	136
Einige Nachrichten über die Herrschaft Drum unter Wallenstein. Von Dr. Franz J. Wünsch, Auffig	138
Kleine Nachrichten. Elbefestung Leitmeritz	141
Aus dem kulturellen Leben der Gegenwart. Hans-Lorenz-Gedächtnis- ausstellung in Bodenbach	142
Heimatschrifttum	142
Mitteilungen	145
Kleine Ortskunde für den Stadt- und Landkreis Auffig. II. Teil	153 (33)

Die „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ sind Mitteilungsblatt des „Deutschen Heimatbundes, Landschaftsverein „Elbetal“ e. V., Auffig, und der diesem angeschlossenen Kreisvereine Leitmeritz und Tetschen.

Vereinsleiter des Landschaftsvereins „Elbetal“, Auffig: Regierungspräsident **44-Brigadeführer Hans Krebs**, Gauleiter e. h., Auffig; 1. Stellvertreter: Regierungsrat **Franz Puckler**, Auffig; 2. Stellvertreter: Direktor **Wittor Rindermann**, Auffig; Geschäftsführer: 3. Zt. Regierungsrat **Franz Puckler**, Auffig, in Vertretung des bei der Wehrmacht weilenden Archivrates **Dr. Franz J. Wünsch**; Schatzmeister: Postkassier i. R. **Johann Hättl**, Auffig. Anschrift des Vereinsleiters: Auffig, Schillerstraße 6. Anschrift des Geschäftsführers: Auffig, Schillerstraße 6, Regierung. Anschrift des Schatzmeisters: Auffig, Rippeltstraße 45.

Zahlungen an den „Landschaftsverein Elbetal“ auf das Postcheckkonto 1489 Auffig oder durch das Spargiro an die Auffiger Sparkasse, Konto 338.

Vereinsleiter des Kreisvereins Leitmeritz: Landrat **44-Obersturmbannführer Dr. Paul Illing**. Vereinsleiter-Stellvertreter: Stadtarchivdirektor **Heinrich Ankert**, Leitmeritz. Schatzmeister: **Karl Friedl**, Regierungsinспекtor, Leitmeritz, Am Hirschberg Nr. 1. Geschäftsführer: **Josef Kühnel**, Verwalter, Leitmeritz, Große Mühlgasse 21.

Zahlungen durch das Postcheckamt Auffig, Konto 5386 und Gemeindeparkasse Leitmeritz, Girokonto 2921.

Vereinsleiter des Kreisvereins Tetschen-Bodenbach: 44-Sturmbannführer **Josef John**, Bürgermeister von Tetschen-Bodenbach. Geschäftsführer: **Rudolf Dinnebier**, Verleger, Tetschen-Bodenbach, Adolf-Hitler-Ring 96. Schatzmeister: **Adalbert Beidler**, Bankdirektor, Bodenbach.

Mitgliedsbeitrag R. M. 3.—.

Die Mitglieder erhalten das Vereinsblatt kostenlos.

Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals



Mitteilungsblatt des Deutschen Heimatbundes
Landschaftsverein „Elbetal“, Auffig
Kreisverein Leitmeritz
und Kreisverein Tetschen

6. Jahrg.

1944

Heft 2.

An alle Heimatfreunde!

Die von Herrn Reichsminister Dr. Goebbels im Zuge der totalen Kriegsführung angeordneten Beschränkungen des kulturellen Sektors bewirken, daß mit diesem Heft auch unsere „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ ihr Erscheinen einstellen.

Durchblättert man die seit der Gründung dieser heimatkundlichen Schrift im Jahre 1921 herausgegebenen Hefte, so kann mit Berechtigung gesagt werden, daß unsere „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ in diesen 24 Jahren ihre Aufgabe, Mittelpunkt der heimatkundlichen Bestrebungen unserer Heimat zu sein, erfüllt haben. Dies zeigt auch das 3. Zt. in Bearbeitung stehende Nachschlageregister über die Jahrgänge 1921 bis 1938, das uns eine Fülle von Aufsätzen der verschiedensten heimatkundlichen Arbeitsgebiete vor Augen führt und nach dem Kriege erscheinen wird.

Unsere Zeitschrift stellt jetzt ihr Erscheinen ein. Ich möchte an dieser Stelle den bisherigen Mitarbeitern unserer Beiträge, insbesondere dem Schriftleiter Herrn Studienrat Dr. Franz Josef Umlauf für die geleistete uneigennütige Arbeit sowie den Beziehern für ihre Treue danken.

Ich gebe der festen Hoffnung Ausdruck, daß nach dem Siege unsere „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ in neuer Form und Ausstattung erscheinen werden.

Heil Hitler!

Auffig, am 1. September 1944.

Hans Krebs

Regierungspräsident — 44-Brigadeführer
als
Leiter des Landschaftsvereins „Elbetal“.

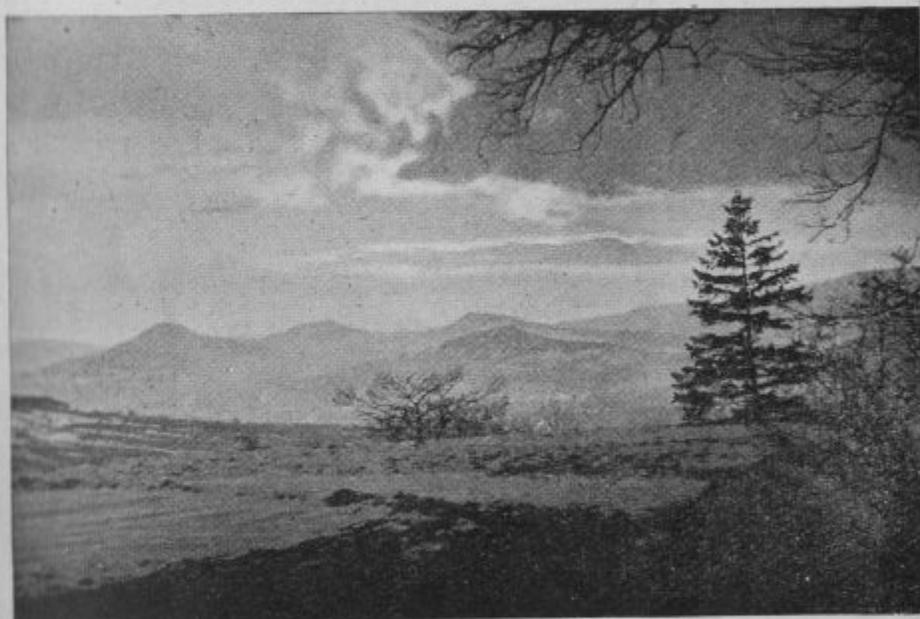
Das untere Polzentäl.

Ein Landschaftsbild von Karl Prinz, Tetschen.

Allzunähe dem prächtigsten Abschnitt des Elbtales hat das Polzentäl bisher noch nicht die ihm gebührende Wertschätzung der Wanderlustigen aus größerer Entfernung erfahren. Und doch verdient das größte mittelgebirgische Nebentäl der Elbe diese Auszeichnung sehr.

Es teilt mit allen besonders im Bereiche des Böhmisches Mittelgebirges in die Elbe fallenden Zuflüssen die Eigentümlichkeit, daß es im Gegensatz zur gewöhnlichen Ausbildung der fließenden Gewässer im Unterlaufe das größte Gefälle aufweist. Man kann mit Recht von einem „Gefällsknick“ sprechen, der sich ziemlich genau bei der Kaisermühle in Kleinschölkau bei Sandau, halbwegs Tetschen—Böhm.-Leipa befindet. Oberhalb dieser Stelle ist das Tal weit, zeigt sanfte Gehänge und die ausgereiften Formen alter Flußrinnen. Der Fluß selbst zieht in Schlangenwindungen durch die breite, hier und da verumpfte Talau im ruhigen Lauf dahin, er „mäandert“, Erlichte und Totwasserarme begleiten ihn. Noch bezeichnender wird das Bild oberhalb Böhm.-Leipa's. Dort gewinnt man besonders zur Zeit des Eisganges und der großen Schmelzwasserfluten den Eindruck einer noch eiszeitlichen Landschaft. Seenartig sind hier dann die einzelnen Talabschnitte mit den Schmelzwässern aufgefüllt, nur die allenthalben über dem Wasserspiegel ragenden Gruppen von Erden und kugelförmigen Ohrweiden (*Salix aurita*) verraten dem Fremden, daß er einen überschwemmten Talboden vor sich hat. In der Tat ist dies noch der alte, eiszeitliche Zustand des Flußgerinnes. So mag es auch ausgesehen haben, als die Ränder des großen nordischen Inlandeises bis ins damalige oberste Einzugsgebiet der Polzen (Jungfernbachtal bei Panitzsch) reichten und ihr alljährlicher Schmelzwasserichwall mit Sanden und Geröllen durch die Uropolzen abfloß. Reste dieser eiszeitlichen Geröllfracht liegen als untrügliche Zeugen noch hier und da erhalten in größerer oder geringerer Entfernung vom heutigen Flußlauf, aber auch in größerer oder geringerer Höhe über dem heutigen Wasserspiegel der Polzen. Besonders merkwürdige und immer vorhandene Bestandteile in diesen Geröllen sind erweislich nordische wie schwedische Granite und gewisse Quarzite derselben Herkunft, die uns die großen erdgeschichtlichen Zusammenhänge verraten haben. Sie sind als Gesteinsfracht, als Moränenbestandteile mit der aus dem skandinavischen Hochgebirge sich über Nordeuropa dahinschiebenden Inlandeisdecke bis an die Grenze des heutigen Sudetengaus gewandert. Und da ist nun weiter bedeutsam, daß eben jene merkwürdigen „Gerölldepots“ sich oberhalb des genannten Gefällsknickes bei der Kaisermühle in viel niedrigerer Lage über dem heutigen Fluß befinden als im Unterlauf. Beim Tetschner Krankenhaus und um den Scharfenstein bei Bensen beträgt der Höhenunterschied 100 Meter! Um soviel also hat sich seit jener Zeit, die mit erdgeschichtlichen Maßen gemessen noch recht jung ist, der Fluß eingeschnitten! Steine reden und verkünden mit nicht anzu-

zweifelnder Sicherheit von den gewaltigen Zeiträumen des Erdgeschehens. Warum hat sich nun aber der Fluß im Unterlauf tiefer eingeschnitten als im Mittel- oder Oberlauf? Die letzte Ursache hierfür ist die in der Zwischenzeit, also im letzten Abschnitt der Eiszeit, erfolgte Tieferlegung der Hauptwasserader, der Elbe. Sie muß von gewaltigen Senkungen schollenartiger großer Abschnitte der Erdrinde wohl im Gebiete des sächsischen Elbtalles veranlaßt worden sein. Aber diese Tieferlegung des Hauptwasserlaufes zwang die Nebenflüsse selber wieder zur Eintiefung. Sie ist bei der Polzen im vollen Gange und hat eben den Bereich von Sandau erfaßt. Bei anderen kleinen Zuflüssen der Elbe im eigentlichen Mittelgebirgsbereich zeigt sich dieses Bestreben des Nachhinkens der Taleintiefung sogar in der Aus-



Gebirgsgrenze bei Bodenbach. Links Randkegel des Mittelgebirges, rechts Tafeln des Sandsteingebirges Schneeberg. Lichtbild von Karl Prinz, Tetschen.

bildung von Wasserfällen. Für die Landschaftsgestaltung nun hat dieser noch im Zuge — wie es scheint — befindliche Vorgang von vieltausendjähriger Dauer den gewaltigsten Einfluß. Wenn wir mit einem Zeitraffer größten Ausmaßes den jetzt noch stattfindenden Taleintiefungsvorgang im Abschnitte zwischen Tetschen und Bensen beobachten könnten, wenn die Jahrtausende der Erdgeschichte in unserem Gesichtsfelde sich auf Sekunden zusammendrängen würden, so erlebten wir ein gewaltiges Schauspiel: die Talhänge sind in ununterbrochener Bewegung. Felsstürze von größtem Ausmaß, Bergstürze, rollen mit Donnern zu Tal und erregen Erdbeben. Erdbeben, „Erdschwumme“, wie in recht anschaulicher Weise die Mundart der Gegend sie nennt, gleiten abwärts dem Flusse zu mit dem ganzen Bestand an Wald und Gehölz auf ihrer Oberfläche.

Zeitweise staut sich die aufgeweichte, durch Regen- oder Schmelzwasser plastisch gewordene und von den fest verankerten Grundschichten der oberen Talhänge durch übergroßes Gewicht sich ablösende Oberflächenhaut der Hänge auf und bildet jene welligen Bodenformen, die wir aus solch unruhigen Gegenden kennen. Alle diese Dinge sind im Laufe der Geschichte erlebt und von verständigen Beobachtern anschaulich geschildert worden — ja, wir konnten sie selbst noch in den letzten Jahrzehnten mit eigenen Augen verfolgen.

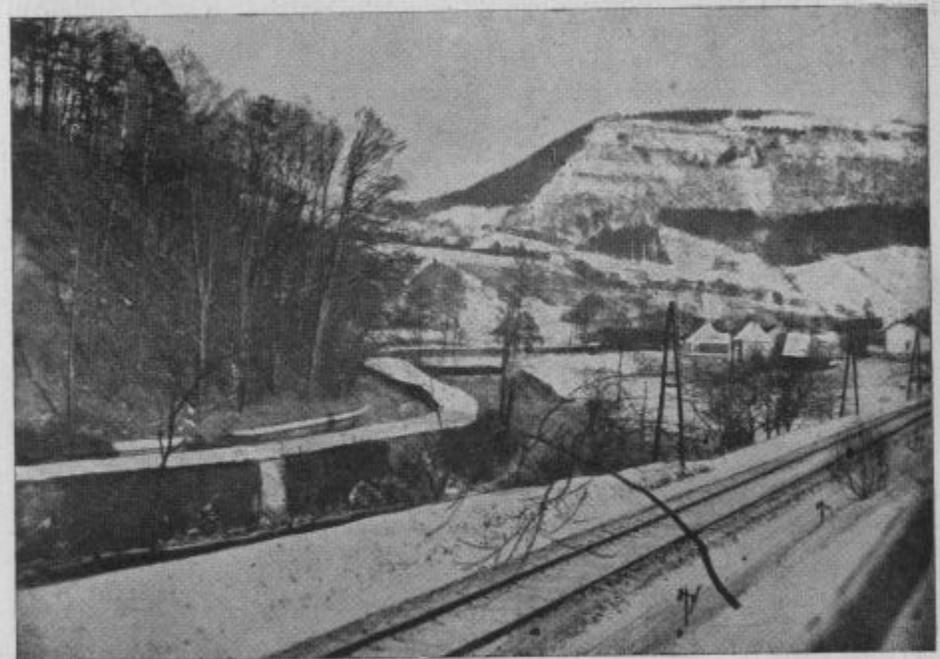
Ihr Ergebnis nun ist die mit der Tieferlegung der Talrinne gleichmäßig fortschreitende Ausweitung des Tales, die schließlich nach Jahrhunderttausenden zu einem ähnlichen Bilde der Landschaft führen wird wie im mittleren Polzentale, zum ausgereiften, alten Tal.



Polzenüberschwemmung im Frühjahr oberhalb B.-Leipa.
Lichtbild von Karl Prinz, Tetschen.

Freilich wird — wie auch jetzt schon zu erkennen ist — das Bild nicht so einfach sein. Die Taloberkanten werden zwar allmählich weiter zurückweichen, das Tal weiter und weniger steilhängig werden, der jetzt noch stellenweise eingeengte Talboden, der beim Scharfenstein oberhalb Benschen kaum für die Straße Platz hat und die Eisenbahn zwingt, sich im Tunnel den Weg zu bahnen, er wird ja dann breiter sein; aber es wird nie zu einem einförmigen Bilde kommen; dafür sorgen die mannigfachen Hätlinge im Grundgerüst. Vulkanische Decken, also ungeheure Lavafladen, oft viele Meter mächtig und Geviertkilometer im Flächenausmaß, bedeckten einst in weit vor der Eiszeit liegenden Ausbruchzeiten der mittelgebirgischen Vulkanherde die Landschaft, auch die Gegend des unteren Polzentales. Der Fluß hat sie durchsägen müssen und allenthalben sieht man an den Taloberkanten die Anschnitte dieser Lavadecken (Basalt- und Tephrit-

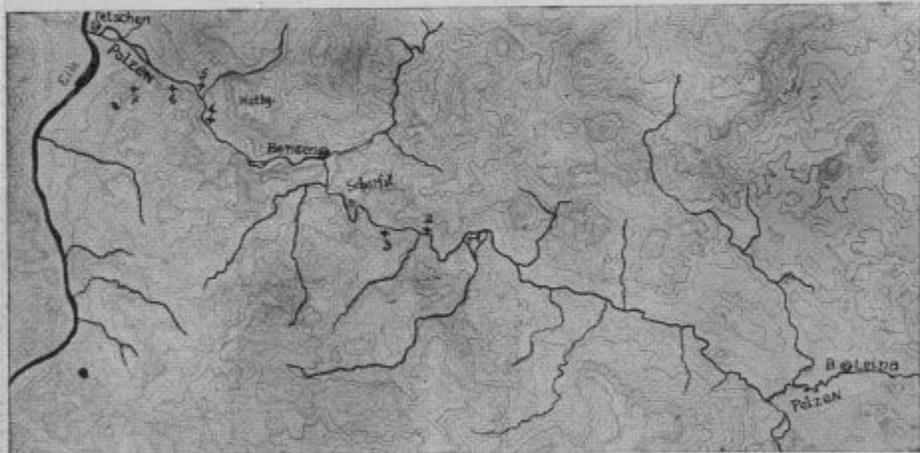
decken). Besonders schön am Gutberg bei Oberbirklitz nächst Tetschen. Dort ist ein ganzer Stoß von wechselnden Lava- und Aschendecken nicht nur von der Polzentalseite aus, sondern auch vom Dobrankatal her ange schnitten worden und zeigt nun den „Bischinger-torten-Bauplan“ dieser vulkanischen Landschaft. Besonders wenn etwas Schnee auf den Hängen die Kleinformen der Landschaft dem suchenden Auge enthüllt, tritt das bildhaft zutage! Die Deckenränder am obersten Talraum bleiben immer lebendig, dort lösen sich mit fortschreitender Talweitung immer wieder Bergstürze los und überziehen mit ihren Trümmerhalden die Hänge. Kluthöhlen und schrägliegende, bereits von der Decke abgelöste mächtige Gesteinspartien deuten schon die Orte der nächsten Bergstürze an. Weiter gegen Benschen zu am



Doberner Gutberg über Birklitz, den Lagenbau der
geschlossenen Vulkanlandschaft zeigend.
Lichtbild von Karl Prinz, Tetschen.

Sichberge bei Zautzig sind vor Jahren ganz mächtige Trümmermassen vulkanischer Gesteine, namentlich festgebakener lichtgrauer Aschentuffe, niedergegangen, die uns in Gestalt von Blattabdrücken aus der Ausbruchszeit die reiche, halbtropische Pflanzenwelt mit Fächerpalmen, Zimt- und Pfefferbäumen u. a. enthüllten. Hier ist übrigens auch das „Bärenloch“ in einer Steilwand, der Überlieferung nach die Behausung des letzten Bären in unserem Tale, der 1619 erlegt wurde. Daß allerhand Raubzeug in früheren Zeiten hier in Kluthöhlen, unter Trümmerhalden im wilden „Bauernbusch“ der oft schwer zugänglichen Steilhänge gehaust haben mag, verrät uns noch das Vorhandensein zweier Wolfsgruben über dem Birklitzer Friedhof. Auch jetzt noch ist Fuchs, Dachs und Marder

hier recht häufig. Aber auch ein pflanzliches Überbleibsel aus dem Waldbild unserer Vorfahren hat sich an den Steilhängen unter den Deckenrändern bis in unsere Zeit erhalten: die Eibe. Einst gehörte sie zum verbreiteten Anteil unserer übrigens auch damals tannenreicheren Mischwälder auf besseren Böden. Heute ist sie als der Forstwirtschaft unnütz fast überall verschwunden und nur verbreitete Flurnamen weisen auf ihr einstiges reiches Vorkommen hin. Zwischen Tetschen und Bensen an den linksseitigen Talhängen, also den mehr schattigen „Winterleiten“, steht sie noch zu Hunderten, wenn auch mehr als Unterholz als in Gestalt sagenhafter Baumriesen. Im „Bauernbusch“ allein hat sie sich noch halten können, von dort ist sie auch in die Siedlungen hereinverpflanzt worden. Besonders häufig ist sie noch auf den Hangstreifen zwischen der Bautziger „Hölle“ hinterm Matterstein und an der Steinwand bei Bachelzdorf, wie am „Klinsborn“ über Liebwerd zu finden. Es stockt hier der umfang-



Kartenskizze des Polzentals abwärts Böh.-Leipa. Die Höhenschichten zeigen im Mittellaufe ein altes weites, im Unterlaufe ein enges junges Tal.

reichste Eibenbestand des Sudetengaus überhaupt, einer der bedeutendsten von Mitteleuropa sogar! Vielfach stehen die oft freilich nur strauchartigen Eiben auf Felskonsolen, manche verkümmern im Kronenschluß der übrigen Gehölze. Aber es sind allenthalben Sämlinge von ihr zu finden, so daß sie sich also noch weiter vermehrt, und ihre roten Beeren bemerkt man auch. Noch ist in den benachbarten Dörfern der alte Brauch lebendig, Eibenreißig mit Salweidenzweigen zusammen in die Sträuße zur Palmenweihe zu nehmen, und Eibenzweige legt man zu Allerseelen auf die Grabhügel. An diesen schattigen Winterleiten kommen außerdem in den noch ziemlich ursprünglichen Pflanzengesellschaften der trümmerrübersäten Abhänge Pflanzen vor, die anderwärts lieber die Hochlagen unserer Gebirge vorziehen. So treibt hier der bis meterhohe Alpenziesel seine zottigen Sprosse und am Klinsborn stehen im schattigen Schluchtwald zu Füßen der Kolmer Scheibe unter Raubvogelhorsten in reicher Fülle die winterharten prächtigen Wedel des Stacheligen Schild-

farns (*Aspidium lobatum*). Hier am Klinsborn ist übrigens auch bei einem vorgeschichtlichen Berggrutsch (Erdschwamm) eine mächtige kraterartige Delle entstanden, eine nun längst ausgeheilte Wunde im Talhang, die aber als Narbe besonders im winterlichen Bilde der Landschaft weithin sichtbar ist, wie auch der benachbarte Kolmer „große Kessel“ von gleicher Herkunft. Überall verraten merkwürdige Geländeformen das Walten der landschaftsbildenden Kräfte noch in der geologischen Jetztzeit, künden das Geheimnis des ewigen Werdens und Vergehens selbst von Berg und Tal, der Erdfeste, die wir als das Beständigste in unserer Umwelt zu betrachten gewohnt sind!

Wie ganz anders ist nun die Pflanzenwelt der steilen von der sommerlichen Mittagsglut erhitzten Felsen auf der Gegenseite, der Sommerleite! Hier finden wir die sonnentrunkenen Kinder wärmerer Gegenden in Zufluchtsorten zusammengedrängt, wo sie unter dem Schutze eines hier noch herrschenden „Kleinclimas“ die Zeit seit der letzten wärmeren nacheiszeitlichen Klimaperiode ausgehalten haben. Sie sind uns sogar als Zeugen eben einer solchen Zeit bedeutsam. Während sie aber im besonders klimatisch begünstigten Elbtal, den wärmsten Lagen des Mittelgebirges und der Gegend zwischen Böh.-Leipa und der Iser im Osten in großer Ausbreitung und mannigfachen Gesellschaften vorkommen, sind sie in unserem unteren Polzentale doch nur auf wenige Stellen beschränkt. Begünstigt werden die Steilformen mit sonnenwendiger Hanglage, ganz besonders aber die bei der fortschreitenden Eintalung der Polzenrinne aus dem Gelände herausgeschälten Härtlinge von festem vulkanischem Gestein. Erstarrte Lavapfröpfe, die den einstigen Vulkanschlot ausfüllen, oder Spaltausfüllungen mit ehemaligem Glutfluß (Gänge) konnten bei der Taleinschneidung nicht in eben dem Maße mit eingeebnet oder „abgehobelt“ werden wie die umgebenden weicherer Felsmassen. Sie überragen daher die Umgebung und bilden auffällige Restkörper im Talhang. Manchmal hat sich der Fluß, der seine Richtung schon in der damaligen größeren Höhe der früheiszeitlichen Landoberfläche eingeschlagen hatte, durch sie selbst hindurchgesägt, weil er nicht mehr answeichen konnte (Epigenetische Täler). Der Scharfenstein ist ein schönes Beispiel hierfür. Der Basaltkörper ragt unmittelbar über dem Polzenbett steil empor, geradezu einladend zur Anlage einer die Landschaft beherrschenden Burg. Schon im 14. Jahrhundert saß hier nach dem Zeugnisse des ältesten Rammitzer Stadtbuches von 1380 der „Erbfoit zu Scharffstein“ im „festen Hus“, gebot für den Landes- oder Lehnherrn und hob Schoß und Zoll ein. Noch steht der Bergfried auf der Rinne des Berges und gewichtige Mauerreste zeugen von der einstigen Bedeutung der Feste. Vielleicht ist auch das Geißblatt, der schöne windende Strauch, der hier in Massen wächst, aus dem einstigen Burggarten geflüchtet und hat sich so verbreitet. Aber die Pflanze paßt auch so in die hier siedelnde Gesellschaft wärmeliebender Gewächse hinein. Da steht die reichblütige Melkenlöniaskerze (*Verbascum Lychnitis*) mit dem siebenbürgischen Berggras (*Melica transsilvanica*) am steilen Burgfelsen, der Felsenbeifuß, der Hundswürger, der gelbe Fingerhut, die Dofte, der Tripmadam

(*Artemisia campestris*, *Vincetoxicum*, *Digitalis ambigua*, *Origanum* und *Sedum reflexum*). Ähnlich, wenngleich nicht so reich ist die Pflanzengesellschaft der Sonnenlagen am Maschenberg bei Zautig, der ein ähnlich herausgeschälter Hürtling mit Steilabfall gegen den Fluß ist und schon in der Chronik des Pastors Friedrich Schlegel aus Bensjen genannt wird als eine Art von „Harras-Sprung“, weil in sagenhafter Vorzeit hier ein Schlachta, von den wehrhaften Bürgern der Nachbarstädte in die Enge getrieben, notgedrungen zum verzweifeltsten Absprung mit seinem Pferde sich entschließen mußte. Wie am Scharfenstein leuchten auch hier gelber Fingerhut und Färberkamille, hängen am Felsen das siebenbürgische Perlgras und der Felsbeifuß. Im Mischwald dieser Warmlagen stockt noch die Elze (*Sorbus torminalis*), wie die Eibe ein im Aussterben begriffenes Holz, von dessen einstiger Verbreitung in der Nachbarschaft noch haftende, nun den Enkeln ganz unverständliche Flurnamen melden („Elzborn“ in Falkendorf). Die gelbe Stabiose und die schöne pfirsichblättrige Glockenblume mögen wir auch zu diesen Wärmeholden rechnen. Im Genist der Mauer- und Felsstrümmen kriecht die zwerghafte Gesellschaft absonderlicher Gehäuseschnecken, wie die spindelförmigen Schließmundschnecken (Clausilien) und die mit zellophanartig durchscheinender Gehäuswand (Hyalina). Bei Sommerregen kriecht dies Pygmäenvolk dann die Mauern und Felsen empor.

Wie das Polzental im Zuge der großen Wiederbesiedlungsbewegung des Ostens zum deutschen Lande wurde, wird geschichtlich kaum mehr in den Einzelheiten zu erforschen sein. Hat sich ja die gewaltige Tat der deutschen Landnahme des Hochmittelalters in fast anonymen Art vollzogen, so naturgemäß, so organisch und unwiderstehlich, daß ihr altemäßiger Niederschlag so ungemein spärlich ist. Bei der Anlage des ältesten Ramnitzer Stadtbuches — also aus der Nachbarschaft — erscheint unsere Landschaft 1380 ganz deutsch, auch in den entferntesten Dörfern der Umgebung amten deutsche Ortsrichter nach altbewährten Rechtsgrundsätzen. Schwierigere Rechtsfälle werden vor den Ramnitzer Schöffen verhandelt und finden besonders auch mit Eintragungen von Grundbuchcharakter ihre Festlegung in eben dem genannten Stadtbuch. Alles, was sich uns in dieser verehrungswürdigen Urkunde widerspiegelt, deutet aber darauf hin, daß wohl längst ein Jahrhundert der Bodenständigkeit unserer Vorfahren dahinter liegt. Wir dürfen wohl ohneweiters die Ramnitzer Verhältnisse auf die im Polzental übertragen. Ist ja damals der Vogt vom Scharfenstein der Herrschgewaltige auch im Ramnitzer Bereich gewesen. Im Stadtbuche ist er vom Anfang, d. h. vom 27. 9. 1380, als „voit czu der czet Nicz Hockackir“ (Nikolaus Hockacker), und zwar bis zum 7. 2. 1387 bezeichnet, vom 21. 11. 1387 ab bis 19. 11. 1394 erscheint derselbe als „haubitman czu dem Scharffinstein“ (Burghauptmann auf Scharfenstein), und erst vom 18. 11. 1395 als „haubit man czu dem Ffallinstein“ (Burghauptmann auf dem Falkenstein bei Dittersbach!), und dieser eine Name eines doch bedeutenden Vertreters des damaligen Wehr-, Verwaltungs- und Rechtswesens unserer Heimat — ursprünglich waren dies wohl alles unmittelbar von der königlichen

Gewalt übertragene Funktionen, die später auf den Großadel (Herrenstand) übergingen — bezeugt mit genügender Zuverlässigkeit den engen landschaftlichen und kulturellen Zusammenhang innerhalb des ganzen Gebietes. Wir wissen auch aus Peterkas rechtsgeschichtlicher Untersuchung eben dieses Stadtbuches die Herkunft der in noch formelhafte, aber anschauliche, der damaligen Mundart entlehnter Rede abgefaßten Rechtsgrundsätze aus dem sächsischen Rechtsgebiet. Ja, es ist innerhalb des engeren Meißner Geltungsbereiches sogar aus triftigem Grunde das Dresdner Stadtrecht als die eigentliche Quelle des damals bei uns herrschenden Rechtes ermittelt worden. Reiches genialer Scharfblick hat schon vor Jahrzehnten im Kerne das vorweggenommen, was neuere eifrige Sammeltätigkeit mit darauffolgender Auswertung von gewissenhaften Spezialisten auf dem Gebiete der Siedlungsforschung für unseren Raum dann bestätigt haben: den innigen Zusammenhang der Siedler auf beiden Seiten der ehemaligen Reichsgrenze auch in stammlich-blutmäßiger engerer Beziehung.

Die Elbe.

Aus der Erde dunklem Schoß
quillt der Quell aus feuchtem Moos,
murmelt still und leise
seine muntre Weise:

Wo ich entsprungen,
aus der Tiefe gedrungen,
dort ist mein Vaterland.

Will bei dem Fließen
um meiner Kindheit Wiesen
schlingen ein festes Band.

Von der Berge steiler Wand
schäumt der Bach hinaus ins Land,
hell kannst du erlauschen
seine Worte rauschen:

Wo ich geflossen,
wo das Leben genossen,
dort ist mein Vaterland.

Will im Geschäume
um meiner Jugend Träume
schlingen ein festes Band.

Mühlen gehn, Turbinen glühn,
wo des Flusses Wellen ziehn.
Laut hörst du im Stöhnen
seine Worte dröhnen:

Wo ich gehandelt,
mich in Arbeit gewandelt,

dort ist mein Vaterland.
 Will bei der Plage
 um meiner Mannheit Tage
 schlingen ein festes Band.

Majestätisch wie ein Dom
 naht dem Meere sich der Strom,
 fort in seinem Streben
 seine Worte leben:

Wo ich im Gleiten
 mich zum Tod will bereiten,
 dort ist mein Vaterland.
 Will im Verglühen
 um meines Alters Mühen
 schlingen ein festes Band.

Schwach ins Meer nun strömt die Flut,
 sie vermischt mit ihm ihr Blut,
 doch es lispelt leise
 noch in alter Weise:

Wo ich vergangen,
 wo mein Leben gefangen,
 dort ist mein Vaterland.
 Wo ich geeilet,
 an welchem Ort ich geweilet,
 dort liegt gefügt mein Band.

Kurt Frühl, Auffig.

Neschwitz a. d. Elbe.

(Das älteste Gemeinderrechnungsbuch 1689—1806.)

Von Rudolf Dörre, Bodenbach.

Die Gemeindevertreter der früheren Zeit waren sparsame Menschen; sie konnten es sein, da die Bedürfnisse und Ansprüche der zu Betreuenden gering waren. Noch ist mir die Rechnung der Stadt Tetschen aus dem Jahre 1555 in Erinnerung. Damals betrug die jährlichen Ausgaben nur den achten Teil dessen, was die Stadtväter als Barbetrag zu Beginn des Jahres in der Kasse hatten. Selbst eine so kleine Gemeinde wie Allgersdorf bei Bodenbach konnte aus den Erträgen, die ihnen die Grundzinsen für Häusel, Felder und Wiesen erbrachten, im 18. Jahrhunderte dreimal bares Geld an die Gemeindeglieder verteilen.

Ein ähnliches Bild bietet die Gemeinde Neschwitz, deren Gemeinderrechnungsbuch für die Zeit 1689—1806 erhalten ist. Auch sie konnte aus gleichen Erträgen, denen anfänglich nur Auslagen für die Wasserleitung gegenüberstanden, mehrmals Bargeld unter die Gemeindeväter verteilen. Als man im Siebenjährigen Kriege einmal 50 Gulden aus dem Kirchenvermögen entlieh, trachtete man, es in kürzester Zeit wieder abzurufen.

Man begann im Jahre 1689 mit nichts. Die Wittve Barbara Laubin zahlte für ein Feld, das sie von der Gemeinde in Nutzen hatte, anderthalb Gulden; von 6 Häuslern, deren Gebäude auf Gemeinrunde standen, erhielt die Gemeinde je 7 Kreuzer und 3 Pf. Das ergab eine Einnahme von 2 fl. 15 kr. Dem stand eine Ausgabe von 1 fl. 15 kr. gegenüber, so daß die 1. Rechnung bereits mit einem Überschusse von 1 fl. abschloß. Ich lasse hier diese Rechnung in Abschrift folgen:

Anfang der Rechnung

Über Einnahme und Ausgabe Geldt Bey der Gemeine
 Neschwitz von Ersten January biß Endt Decembris No 1689

Einnahme Geldt

Barbara Laubin giebt Zerlich von Einem Stiedel feldt, welches
 sie von der Gemein Im Nutzen hadt, 1 fl. 30 kr. — Pf.
 Ein Jettweder Heusler giebt Zerlich von seinen häusel Zinß, weil
 sie alle auff der Gemein Stehn, wie folgedt

1/George Zappe — fl. 7 kr. 3 Pf.	4/George Kunerth — fl. 7 kr. 3 Pf.
2/Hanß Prantsch 7 " 3 "	5/Matthes Demel 7 " — "
3/Hanß Lampke 7 " 3 "	6/Hanß John 7 " 3 "

Summa Einnahme Geldt 2 fl. 15 kr. — Pf.

Aufgabe Geldt

Dem schmit Tobias Gugeln (Zugel) zu Krischwitz vor
 7 Stied neue Rehrbichsen. von seinen Eisen zu machen,
 vor iede 5 kr. Thut 35 kr.
 Dem Krepß-Miller, Matthes Sampfen von Rehr-
 nabrich (Nabrich von Nabe, Bohrer) an zurichten 25 "
 Von dieser Rechnung zu machen, ist den schulmeister geben
 worden 10 "
 Auf diese Rechnung Gemacht, ist verbrunden worden 5 "
 Summa Aufgabe 1 fl. 15 kr.

Aufgabe von der Einnahme Abgezogen bleibt in der Gemeinlade auff
 Künftiges 1690 igitte Jahr ferner zu verrechnen 1 fl.

Zu vernehmen ist von Wegen des brunnenwassers muß die Gemein
 verschaffen, ohne ge ver (ungefähr) auff 82. Stiede Rehr darin,
 daß wasser in die Ganze gemein seine Lauff hadt, Erstlich in den
 Pfarhoff durch einen schlüssel von der Ganzen gemein abgetheilt,
 daß vbrige wirdt getheilt in fünff theil In die Ganze Gemein.

George Prantsch. Richter

Adam Lesel, George Hora, Christoff Siepich, Geschworene.

Die Geldbeträge in der Gemeinlade zu verwahren, war Aufgabe
 des Gemeindegeldtesten, der keineswegs der älteste in der Ge-
 meindeverwaltung sein mußte. (Beweis: Richter ist Georg Prantsch
 d. Ältere von 1689—1712, Gemeindegeldtester Georg Prantsch-Prantsch
 d. Jüngere 1689—1705.)

Die Ausgaben für die Wasserleitung, wie Auswechseln
 der Röhren, Ersatz der früheren Holzständer durch Steintröge, Repa-
 raturen am Bohrer und Röhrenmeißel lehren bis 1806 immer wieder.

Während der Preis für die Röhrbüchsen stieg oder sich senkte, blieb der Satz für das Ausbohren der Rohre immer gleich, nämlich 3 Kreuzer. Die Rohre selbst entnahm man dem Gemeindefelde, nur in der letzten Zeit mußten sie von Waldbesitzern gekauft werden, das Stück zu 18, später zu 21 Kreuzern.

Im 2. Jahre verlangte man von den auf Gemeindegrund stehenden Häuslern auch einen Zins für die bei den Häusern sich befindenden Gärten, der, je nach der Größe 4, 6, 7 $\frac{1}{2}$ oder 8 kr. betrug; auch ein kleines Feld mußte mit 20 kr. verzinst werden. Die Ausgaben betrugen 1 fl. 13 kr. Bei der Rechnungslegung ist an herrschaftlichem



Haus Nr. 2 in Reschwiß, war bis 1886 Schule.

Biere auf Kosten der Gemeinde von Richter und Geschworenen 15 kr. vertrunken worden.

1694 war man schon in der Lage, dem Bauer Christoph Hiepsch aus dem Gemeindevermögen 6 Gulden zu leihen, die er jährlich mit 5% = 18 Kreuzern verzinst, wofür er aber ein Stückel Feld bei der Dörrstube nach einem kleinen halben Strich als Unterpfund einsetzte. Im darauffolgenden Jahre war auf Soldatenunkosten 1 fl. ausgegeben worden. (Schon damals waren die Auslagen, die aus dem Soldatenwesen herrührten, verhältnismäßig hoch.) Noch vor 1700 traten Auslagen hinzu, die aus den von der Herrschaft abgehaltenen Schreibetagen oder Ehedingen erwuchsen, meist 30 kr. oder 1 fl. Im Jahre 1698 erscheint zum ersten Male eine Ausgabe sozialer Natur; man gab für arme Leute 10 kr. aus, gleich einem Neuntel der Gesamtausgaben. Anno 1700 war ein armes, mühseliges Mensch gestorben; die Bretter zu einem Sarge haben gute Leute hergegeben, die 4 kr. auf hiezu verbrauchte Nägel gab die Gemeinde. Von einer Krankenpflege, ärzt-

licher Behandlung und Medikamenten war in jenen Tagen auf dem Lande noch nichts zu finden.

Im Stande der zinsenden Gemeindeglieder ist ab 1699 eine Änderung eingetreten, statt Georg Zappe zinst Hans Herzig. 1701 sind zum herrschaftlichen Schreibetage sogar 2 fl. verwendet worden, während alle andern Ausgaben bloß 1 fl. 4 $\frac{1}{2}$ kr. ausmachten! 1704 ist für das Binden der Gemeindebierkanne ein Betrag von 6 kr. ausgegeben worden; die hölzerne Kanne mag bei dem gemeinsamen Trunke nach erfolgter Feldbegehung, dem Tauschten, in Verwendung gestanden sein. Das Gemeindevermögen ist im Laufe von 15 Jahren



Haus Nr. 17 in Reschwiß, ehemalige überfährte Josef Zugel.

auf 18 fl. angewachsen. Im folgenden Jahre ist wegen Mathes Wagnern aus der Schmorda, als er flüchtete, in Binsdorf, wo man ihn angetroffen hatte, 1 fl. 15 kr. verzehrt worden. Da er als Feldgärtner Grundbesitz hatte, wurde dieser Betrag als ein ihm gewährtes Darlehen aufgefaßt und er mußte es alljährlich verzinsen.

1707 wird dem „Hans Hore zu Politz“ für einen Eichbaum zum Wassertroge 4 fl., dem Krebsmüller für das Ausarbeiten 1.52.2 fl. gegeben, dem Gleimer Schmiede Hans Thum (Dörre?) für etliche Klammern zum Troge 1.20.— fl. Aber schon 1709 verlautet, daß für 2 Klammern zum andern Troge 8 $\frac{1}{2}$ kr. ausgelegt worden sind. Rätselhaft ist, wenn es unter den Ausgaben bei diesem Jahre heißt, „wegen eines geschehenen Fehlers unter den Bothen der Postorieße 24 kr. ausgelegt“.

Da die Besitzer der zinsenden Häusel gewechselt, sei hier beim Jahre 1710 der Stand derselben angeführt: Anna Herzigin, Christoff Windrich, Mathes Prantsch, Georg Hore, Georg Gaube und Mathes John. Auf Landrefruten, „so vor 3 Jahren mit den Losdorfer Gerichten an aufgelaufenen Unkosten vor hiesigen Teil“ von dem Gemein-

gelde bezahlt worden 8 Gulden. 1711 und die folgenden Jahre wird dem Mathes Prautsch der Zins erlassen, weil er den Amtsbotlandienst verrichtet. Dem Andreas Bee aus Kartitz ist wegen abbrechen von Steinen am Jungfernsteine 30 kr. bezahlt worden. Das ist das erstemal, daß hier schriftlich der Name „Jungfernstein“ auftaucht; sonst hieß es nur „unter, bei oder an dem Steine“. Die Gemeinderuge ließ man abschreiben und zahlte dafür 7½ kr.

1712 zahlen keinen Zins — durch 3 Jahre — Anna Herzigin, Christoph Windrich und Mathes Prautsch, weil sie abgebrannt sind. Bekanntlich war am 2. Juli 1712 durch einen Wetterschlag beim Bauer Andreas Herzig nicht bloß dieser, sondern auch Kirche, Pfarre und Schule, fast das ganze Dorf abgebrannt. Die Gemeinde hat ein Waldeisen anfertigen lassen bei Hans Stolle für 33 kr. Sie kaufte ferner 1 Paar Hand- und 1 Paar Fuß Eisen um 1 fl. von Georg Prautsch — wahrscheinlich ist das der alte Richter! Im folgenden Jahre kauft die Gemeinde eine neue Schneide vom Tetschner städtischen Rührbohrer und läßt sie von Johann Christoph Meißsch, Schmied in Topkowitz, herrichten, ebenso den Gemeinfeuerhaken ausbessern.

1715 ersetzt man die hölzernen Wassertröge der Gemeinde durch steinerne. Man zahlt dem Hans Christ. Leinwäber in Grund 52 kr. als Zins, daß man die Steine auf seinem Grunde brechen durfte, vertrinkt bei der Handlung der Tröge 53 kr., zahlt dem Adam Preidel in Kruschwitz für Arbeit usw. 18.45 fl., und als die sämtliche allhiesige Gemeinde obbemelte 2 Tröge hergebracht, 51 kr. Von 1717 an werden die Wasserleitungsröhre durch den Feldgärtner Hans Klieemann allda gebohrt. Es treten jetzt besondere Ausgaben wegen Steuerberechnung auf, wohl als Folge der vergangenen Erhebungen über den landwirtschaftlich nutzbaren Grundbesitz, der im sogenannten Theresianischen Kataster verzeichnet ist, sowie der Kriegssteuern. Für eine neue Schaufel, die man zum Weg- und Röhrenanrichten braucht, sind dem Gleimer Schmiede Hans Dörre 18 kr. bezahlt worden. 1719 hat sich der Bauer Christoph Piepich 6 fl. von der Gemeinde geliehen. 1720 ist auf eine Steuer gerechnet worden 7 fl., 1722 schenkte Christoph Windrich d. Ältere der Gemeinde 1 Pfund Wachs auf 4 Kerzen; sie gibt 6 kr. hinzu und zahlt als Macherlohn 4 kr.

Dem Herrn Pfarrer in Rosowitz ist 1723 zur neuen Kapelle d. hlg. Joh. v. Nepomuk 30 kr. gegeben worden. Das Gemeindevermögen beträgt 21 fl. Revidiert wurde die Geldgebarung der Gemeinde vom herrschaftl. Hauptmanne Joh. Georg Stolze. 1724 hat man den Gemeindegeldern gemeinsam gereinigt und hat darauf einen Trunk für 45 kr. gegeben. Ab 1724 ist Georg Rüdell als Bauer auf der Wirtschaft des früheren Andreas Herzig. 1728 ward auf eine Steuer, die im Monate Oktober genommen, 7 fl. gegeben, dem Mathes Weise in Altstadt für das Anrichten des Rabrigs 9 kr. bezahlt. Zwei Jahre später beträgt das Gemeindevermögen 28 fl.

1732 zahlte man für ein kaiserliches Vorgespann nach Carlsbath an Unkosten, die auf die Gemeinde fielen, 5 fl. 43 kr.

Vom Vorjahre angefangen, bohrt der Feldgärtner Johann Preudel die Röhre. Beim Jahre 1735 wird sogar ein Schmied in Kartitz — Hans Christoph Pärthen — genannt, während Reschowitz noch keinen hat. Unkosten für die Landrekruten 7 fl. Im darauffolgenden Jahre ward eine neue Bierkanne für die Gemeinde angeschafft, die bloß 13 kr. 3 Pf. kostet. Für ein neues Gemeineisen ist dem Christ. Meißner, Heger in der Buschmühle, 1 fl. 30 kr. bezahlt worden. Johannes Stolze nimmt ein Darlehen von 10 fl. bei der Gemeinde, wobei zu bemerken ist, daß das Ausleihen in den folgenden Jahren zunimmt. Auf den Bestand eines Gemeinde-



Die Schmiede und Dorfkapelle in Reschowitz.

waldes weist der Vermerk „beim Holzanschlage ist bei allhiesiger Gemein verzehrt worden 1 fl.“.

1740 sind auf die „mit Bargeld zu bezahlen kommenden Rekruten“ 14 fl. von der Gemeinde entrichtet worden. Auf den Krieg weist auch folgende Post hin: Von einem Wagen „in die Schläsig zur königl. Militz Furasse zu führen 8 fl.“, wiederum zu der schlesischen Fuhre 1 Pferd zuspinnen, dafür bezahlt worden 4 fl. 1742 der königl. Landmiliz nacher Tätzchen, wie solche wo die Franzosen immer sind, für Brot und Fleisch dem Hans Georg Jügel, Richter in Tichlowitz noch Zubuße 1 fl. 45 kr., für einen Strohsack nach Leutmeritz auf Leinwand gegeben 45 kr., der „Königin Forirer, welcher allhier die Quatier bestellt“ für Essen und Trinken 13½ kr. 1744 sind in der Gemeinde 6 fl. ausgeteilt worden, die Gemeinde hat Spörnholz verkauft.

1746 haben die beiden Maurer Mathes Hüttich und Christoph Rüdell unter dem Mäthstein die Mauern allerorten angerichtet und mit dem Kalle 9 fl. 46 kr. 4½ Pf. erhalten. (Aus dem Worte Mäthstein dürfte die mundartliche Form „Mätschn“ entstanden

sein.) Dem Schmiede Christoph Dürre in Malschowitz wird im folgenden Jahre auf Bänder zu den Wassertrögen und Ständern gegeben 46 fr., für altes Eisen zum Schrauben binden 22 Pfund zu 2 fr. = 44 fr. Dem Georg Sängbarth, Schmied in Pischira von Schrauben zu binden 1 fl. Vom Gemeindegelde ist wieder in gleiche Teilung genommen worden 10 fl. 30 fr. 1750 löste man aus dem Verkaufe von Brennholz 57 fr. 1754 erhält Joh. Preudel, wohl derselbe, der die Röhren bohrt, für das Wasseranrichten 45 fr., in spätern Jahren 1 fl. Auf Contribution aus der Gemeinlade verausgabte 22 fl. 8 fr. (Wie gut, daß Gemeindevermögen da ist!) 1756 erfolgt Holzverkauf an Michel Teufel in Peiperz um 3 fl.; wiederum sind auf Contribution beigetragen worden 6 fl. 6 fr. Immer sind noch 16 fl. Gemeindevermögen vorhanden. Im Jahre 1757 verausgabte man für das Anrichten eines Beineisens 12 fr., gab als Zubuße auf Kriegsunkosten 1 fl. 51 fr. Es gab diesmal Reste an dem Vorjahre, was sich früher nicht ereignete und man dies den Kriegszuständen zuschreiben muß.

1758: „Weil in den 1756 und 1757 Jahren in den Kriegsempörungen durch die Soldaten bei Anton Prautsch, Richter allda, an Essen und Trinken vieles verzehrt und nicht bezahlt worden ist, daher aus hiesiger Gemeinde darauf vergütet 10 Gulden.“ 1760: Die Gemeinde hat schon 1759 von der Reschwißer Kirche 50 fl. geborgt und muß sie verzinsen. Zur Bezahlung dieses Darlehens werden sogleich 9 fl. aus dem Gemeindevermögen genommen. 1762 erhält der Schmied in Rongstok für das Anrichten des Rahricks 3 fl. 15 fr. (Auffällig ist, daß in Pischira und Rongstok sich Schmiede halten können, da beide Orte nur wenig Landwirtschaft haben; man geht wohl nicht fehl, dies auf die starke Schifffahrt in diesen Orten zurückzuführen.) Zuschuß auf Bezahlung eines Rekruten 14 fl. 1763 konnte man für mehr als 18 fl. Röhrlieferungen verkaufen. Dem Schmiede zahlte man für das Anrichten des Röhrmästels 15 fr. In den letzten Jahren kommen immer wieder geistliche Sammler, bes. die Kapuziner aus Leitmeritz; das war früher nicht der Fall. Beim Holzanschlagen zahlte man für Essen und Trinken Förster und Heger 1 fl. 17 fr. Ins Steueramt auf einen mit Geld bezahlten Rekruten 16 fl. bezahlt. Das Vermögen ist bis auf 7 fl. gesunken, was dem Kriege zuzuschreiben ist.

Beim Jahre 1765 interessieren besonders die Auslagen wegen des neuen (niederösterreichischen) Hohmaßes: für die Verfertigung des Neuen Maßes Viertel, Achtel, Maßel 38 fr., dem Schmied in Malschowitz für das Beschlagen und die Stempelung 4 fr., für 2 Strichhölzer 14 fr., für eine neue österreichische Ellen 12 fr., in Leitmeritz dem Binder von Probierung des Maßes und dem Schlosser für Eisen machen 24 fr., dem Boten, der solches nach Leitmeritz getragen, 39 fr., an Unkosten ins Steueramt 24 fr. (Von hier an machen sich die unter Maria Theresia und Josef II. eingeführten Neuerungen in den Ausgaben auffällig bemerkbar.)

1766: Von der Seelen- und Schuldensteuer zu beschreiben 10 fr., für 30 Stück Gemeinhölzer das Schneidelohn 6 fl. 45 fr. Wegen Größeln und Silberzwanzigern, so in der Gemeindeladen gelegen,

Verlust 35 fr. (Die Gemeinberechnungen werden seit 1757 vom herrschaftlichen Amtsdirektor überprüft.)

In den folgenden Jahren sind immer wieder Ausgaben über das Abschreiben von staatl. Verordnungen und Patenten, dann die alljährlich zu machenden Aufstellungen über Personen, Vieh, Obstbau und Ernte, dann Bequartierungen, Geschenke an geistliche Sammler, Ausgaben wegen Rekruten u. ä. Die Einnahmen erfuhren allerdings auch eine Vermehrung durch den Verkauf von Pflaumen — in günstigen Jahren mehr als 10 Gulden — durch Urbarmachung von früher mit Wald bestandnem Gemeindegrund und Verpachtung desselben.

1771 wurden auf das Robotpatent 24 fr. bezahlt, auf Steuer ist in der Gemeinde verteilt worden 28 fl. 1778: so lang die Kroaten hier gestanden, ist in Gericht und Wachtstuben an Insektlichtern verbraucht worden 1 fl. 15 fr., für Nägel zum Bau auf den Piquetten 18 fr., bei den preussischen Truppen auf Lichter 30 fr., auf Lichter für die Ordonnanzboten bis Ende des Jahres 1 fl. 58 fr. Interessant ist eine Ausgabe „Einigen Soldaten von grünen Frey-Chor wegen verlangten Fuhren und Vorgespann gezahlt 45 fr.“ 1779: Vom Eis einzuschlagen beim Steine 27 fr. gezahlt, Bäumel wurden gekauft zum Aussetzen 1 fl. 15 fr., dem Richter vor die Soldaten 1 fl. 4 fr., ein Maurer muß den Brunnen anrichten, auf Eier und Öl zu einer Ritte 6 fr., auf Steuer an die 14 Gemeininsassen verteilt 21 fl., für Öl zu der Vermstange 12 fr. 2 Pf.

1781: 13 Bäumel gekauft zum Aussetzen 39 fr., für die Boten bei Nachtzeit auf Lichter 16 fr., auf ein Buch Papier 6 fr., Vermögensstand 9.50 fl. Stand der Häusler auf der Gemeinde: Josef Laube, Anton Pechanz, Joh. Georg Windrich, Joh. Christoph Prautsch, Mathes Portsch, Christoph Gaube, Josef Fischer, Josef Pechanz. (Zuwachs 2 Häusler.) Anno 1782 wurden für 3 Viertel Pflaumen gelöst 1 fl. 7 fr. 2 Pf., am Tauschen, da Weg und Steg angerichtet worden 30 fr., Herrn Oberleutnant für 2 Pfund Butter 22 fr. 1783 mußte man die Wasserleitungsrohre schon kaufen und bezahlte man je Stück 18 fr. Ein Fremder war auf dem Wasser angeschwemmt worden; für Sarg und Grabmachen sowie auf den Friedhof schaffen 1 fl. 24 fr. Die Überprüfung ergab einen Mangel und wurde deshalb Rechtfertigung verlangt (ao. 1784), dem Franz Diebsch für eine Kiefer zu einem Kreuze 24 fr. Überraschend ist, daß 1785 auf 2 Wegweisetafeln 20 fr. ausgelegt wurden. 1787 dem Geschworenen Hora wegen eines Ganges ins Steueramt Bodenbach (Grenzbeschreibung) 15 fr. gegeben, 1788 für die Gemeindegapellen gezahlt 3 fl. 45 fr., für zweimalige Besichtigung der Rauchfänge 7 fr., dem Boten, welcher aus dem Amt geschickt worden wegen der Kriegsteuer 4 fr., auf 1 Gemeindegapellenschlüssel sage und schreibe 1 fr. 1789 der Gemeindegapellbesitzer bekommt seit einigen Jahren 1 Accidenz von 30 fr., man zahlt schon Steuer für die Gründe, welche die Gemeinde verpachtet hat, was früher nicht der Fall gewesen ist (Folge der Josephinischen Vermessung).

Anno 1790 verkaufte die Gemeinde 1 Strich Pflaumen für 1 fl. 30 fr., auf die Körnerlieferung hat sie zugesetzt 2 fl. 28 fr. 1791 wurde

ausgelegt für eine Messe, „daß Gott die Gemeinde bisher vor Feuer bewahrt hat“, 51 fr. 3 Pf., für die Stadt *Bensner Abgebrannt* t e n spendete man 2 fl.; im darauffolgenden Jahre zahlte man für die Repartition der Korn- und Haferlieferung 15 fr., für das neue Gerichtssiegel 1 fl. 50 fr., wegen der Austretung des Anton Kleemanns in Meschwitz 13 fr. Noch 1793 wurde an sämtliche 14 Gemeindeglieder ein Betrag von 14 fl. verteilt, wobei noch ein Vermögensstand von über 17 fl. blieb. Der herrschaftliche Amtsverweser verbot dies als ungeselich und sollten solche überschüssige Gelder gegen entsprechende Sicherheit ausgeliehen werden. 1794 wird der erste *Schmie* d in Meschwitz genannt: Josef *Watzka*. Er zahlt der Gemeinde für eine Baustelle 8 fl. und für die Schmiede alljährlich 2 fl. 30 fr. Auf *Kriegsdarlehen* wird jährlich gezahlt 58 fr., auf Transportfuhrlohn nach Theresienstadt 8 fr.

Bei dem Jahre 1795 sei eine Zusammenstellung von Ausgaben angeführt, die man 100 Jahre früher noch nicht kannte: Zahlung für den Gemeindeältesten, Bestätigung der Gemeinerechnungen, neue Steuerbüchel, 1 hlg. Messe, geistl. Sammlungen, Abschreiben von Patenten, alljährl. Seel- und Viehbeschreibung, Ernte und Obstbau, Gemeindesteuer, k. k. Militärkonkurrenz, Lieferungen, Kriegsdarlehen, k. k. Transportfuhren, Rekrutenunkosten.

1796 wird ein *Gemeindehäusel* erwähnt, das 4 fl. brachte, die Einnahme betrug mehr als 20 fl., *Andreas Hübner* ist im *Spital*. 1797 heißt es „wegen des *Habenbau* s untern Jungferstein 2 fl. 47 fr. 3 Pf.“. (Erinnert sei an das *Habekreuz* bei Tetschen, an die *Habenbauten* bei Bodenbach, Rosawitz und Seldnitz-Krochwitz *.) Anno 1798 werden Ausgaben verzeichnet auf Inseltlichter in die Ställe der einquartierten Militärpferde, auf *Habenbau* beim Jungferstein, auf k. k. Heu-, Korn- und Haferlieferung.

Stand der Zinsenden auf der Gemeinde mit Hausnummern anno 1800: Nr. 3 Anton *Pechanz*, 5 Jos. *Laube*, 7 Jos. *Watzka*, Schmied, 8 Christoph *Prautsch*, 10 Mathes *Portsch*, 10 Josef *Portsch*, 11 Josef *Gaube*, 12 Josef *Fischer*, 14 Franz Josef *Pechanz*, 15 Joh. Georg *Seidel*, 17 Wenzel *Pechanz*, 25 Johannes *Hiebsch*, 26 Joh. Georg *Hietel*, 28 Josef *Stolze*. (Darunter sind auch solche, die Feld oder Rasen gepachtet haben.)

1801 wurde dem Legionisten *Sampe* aus *Fakuben* 6 fl. 8 fr. 2 Pf. ausgezahlt, 1802 auf 2 neue Feuerhaken und alte anrichten 5 fl. 39 fr., dem *Leinwandrevisor* gegeben 15 fr. dem Dragoner Josef *Lösel* von hier 1 fl. 30 fr. — eingenommen 27 fl., ausgegeben 21 fl.

1803 nahm man für die Gemeindepflaumen ein 13 fl. 48 fr., für Feuerlöschkörbe zahlte man 1 fl. 12 fr., für einen neuen steinernen Wassertrog 20 fl., für Essen, Trinken und Fahrgeld bei dessen Abholung aus Niedergrund 3 fl. 40 fr. 1805 hatte die Gemeinde außer der ein-

*) „Habe“ ist hier nicht als Ablagerungsplatz zu verstehen, noch weniger als Besitz. Unter *Habe* muß man sich eine Art primitiven Uferschutzes denken, der von den am Flusse Wohnenden errichtet wird, um Schäden durch Hochwasser und Eisgang zu verhüten.

jährigen Gemeindesteuer von 3 fl. 16 fr. noch eine *Klassensteuer* von 1 fl. 5 fr. 3 Pf. zu leisten.

Zum Schlusse sei eine vergleichende Zusammenstellung von 1689 und 1805 gegeben:

1689:	7 Einnahmeposten = 2 fl. 15 fr.,
	4 Ausgabenposten = 1 fl. 15 fr.,
	Vermögensstand = 1 fl.
1805:	15 Einnahmeposten = 20 fl. 7 fr. 2 Pf.,
	20 Ausgabenposten = 20 fl. 25 fr. 3 Pf.,
	Vermögensstand = 11 fl. 38 fr. 3 Pf.

Die Durcharbeitung des Buches ergab auch eine Übersicht von den Richtern, Gemeinältesten und Geschworenen jenes Zeitraumes.

I. Richter:

<i>Prautsch</i> Georg	von 1689—1712;	<i>Prautsch</i> Anton	von 1747—1777;
<i>Preudel</i> Mathes	„ 1712—1719;	<i>Lösel</i> Christoph	„ 1777—1794;
<i>Prautsch</i> Mathes	„ 1719—1741;	<i>Fritsche</i> Joh. Christoph	ab 1794.
<i>Stolze</i> Christoph	„ 1741—1747;		

II. Gemeindeälteste:

<i>Prautsch</i> Georg	von 1694—1705;	<i>Lösel</i> Georg	von 1739—1760;
d. Jgr.		<i>Pechanz</i> Johann	„ 1760—1778;
<i>Pechanz</i> Andreas,	„ 1705—1737;	<i>Lösel</i> Christoph	„ 1778—1886;
Führer		<i>Hietel</i> Anton	„ 1788—1793;
<i>Lösel</i> Christoph	„ 1737—1739;	<i>Stolze</i> Joh. Franz	„ 1793—1805;

III. Gerichtsgeschworene:

<i>Lösel</i> Adam	von 1689—1693;	<i>Prautsch</i> Anton	von 1741—1747;
<i>Gora</i> Georg	„ 1689—1694;	<i>Pechanz</i> Hans	„ 1747—1759;
<i>Hiebsch</i> Christoph	„ 1689—1703;	<i>Hüpsch</i> Mathes	„ 1741—1754
<i>Hiebsch</i> Christoph	„ 1717—1739;		(1758—1772);
<i>Preidel</i> Maß	„ 1693—1712;	<i>Gore</i> Joh. Georg	„ 1759—1763;
<i>Herzig</i> Georg	„ 1694—1712;	<i>Stolze</i> Joh. Georg	„ 1764—1773;
<i>Hüttel</i> Adam	„ 1703—1710;	<i>Frietsch</i> Joh. Christ.	„ 1773—1782;
<i>Prautsch</i> Mathes	„ 1710—1719;	<i>Pechanz</i> Johann	„ 1778—1782;
<i>Herzig</i> Andreas	„ 1712—1723;	<i>Seidel</i> Christoph	„ 1782—1787;
<i>Pechanz</i> Mathes	„ 1719—1736;	<i>Hietel</i> Anton	„ 1787—1797;
<i>Stolze</i> Christoph	„ 1724—1741;	<i>Gora</i> Georg	„ 1782—1806;
<i>Hüpsch</i> Georg	„ 1737—1741;	<i>Hiebsch</i> Franz Jos.	„ 1797—1804.
<i>Frietsche</i> Georg	„ 1739—1758;		

Eine Turmknaufurkunde aus Ober-Preschkau

Mitgeteilt von Dr. Hertha *Wolf-Beraneck* (Tetschen-Bodenbach).

Die in früheren Jahrhunderten — als Abwandlung des altheidnischen Bauopfers — viel geübte Sitte, in den Grundstein oder auch in den Turmknauf einer Kirche schriftliche Aufzeichnungen hineinzulegen, hat diese Art von Urkunden zu mitunter wertvollen Quellen für die Heimatforschung gemacht. Bei den letzten Arbeiten am Kirchturm in *Ober-Preschkau* (Kreis Tetschen-Bodenbach) wurde in dessen Knauf die bei einer früheren Ausbesserung, wohl im 18. Jahrhundert, hergestellte Abschrift eines solchen Schriftstückes aufgefunden, das darin beim Bau der Kirche im Jahre 1644 Platz gefunden hatte. Sie berichtet nicht nur über die Umstände beim Bau des Gotteshauses, sondern spiegelt auch im Blickwinkel des nordböhmischen Menschen die

Ereignisse des sich damals bereits seinem Ende zuneigenden Dreißigjährigen Krieges wider. Die leider anscheinend nicht ganz fehlerlose Abschrift sei im folgenden in der Originalschreibung, jedoch mit einigen der besseren Verständlichkeit wegen vorgenommenen Verbesserungen der Satzzeichen, wiedergegeben.

„Copia.

Gott allein die Ehre in Ewigkeit!

Anno 1640 In der Basten, als das feindliche Schwedisch Volk (welches daß Jahr zuvor A. 1639 in der Vorwoche in dies Land und Königreich Böhmeingefallen) unser bemächtigt war, haben Sie kurz zuvor, ehe Sie wieder hinaus gingen, diese ganze Herrschaft und auch zum Theil dieß ganze Königreich, alles ausgeplündert, zu nichte gemacht und weggeführt, dazu auch diese Kirche und Gotteshaus mit zween Glocken gang zu grundaus und abgebrant. Item Anno 1643 binnen vierzehn Tage vor Pfingsten fielen diese Völker abermahl in dieses Land und Königreich ein, gingen auch hinnaus bis in Mähren, Raubten und Plünderten alles, ausbrenten viele Häuser und Dörfer weg, und muste also dieses Gotteshaus verwüstet und unauerbaut bleiben über 4 Jahre lang, Selbigemahlen die Kirchenfinder wegen des vielen und großen ausgestandenen Krieges wegen nicht vermächt, umb solche wieder aufbauen zu lassen. Anno 1644 am St. Osterdienstag ist diese Kirche und Gottes Haus wiederum zu bauen verdinget worden. Dem Meister, Simon Better, einen Häusler in Oberpreschkau, Hans Better's Sohn daselbsten. Hat davon Lohn gehabt 65 Reichsthaler, jeder Reichsthaler per 90 Kreuzer gerechnet, und zwey halbe Tonnen Bier, und hat dießmahl eine halbe Tonne Bier gegolten 1½ Reichsthaler. Dieser Bau ist Ihnen verdingt worden von den Ehrenfesten vorachtbaren und Kunstreichen Herrn Johann Arnth, dieser Zeit Hauptmann dieser Herrschaft Kamnitz, nebenmeister Adam Knopf von Kamnitz. Ist also dieser Bau mit Gottes und guter Leute Hülfe bis aufs deken aufgeführt und verfertigt worden. Gott helfe ferner, Bollendt dieses zum guten Ende komme und gelange. Und ist nun dieser Knopf wieder aufgesetzt worden in vorigen bemelten 1644. Jahre, den 12ten July. Dieses alles ist geschehen, nehmlich Abgebrant und wiederum Auferbaut worden, bei Regierung Jhro Röm. Kay. Mayjestät Ferdinandy, des dritten dieses Rahmens. Item unser gnädiger Herrschaft, des Hoch und wohlgebohrnen Grafen und Herrn Johann Oktavian Künzgh von Chinitz und Tettau, Herrn auf Chlumetz und Böhmisches Kamnitz, Röm. Kay. May. Raht, wirklicher Cammerer, Landrechtsbeisitzer und des König. Hof's in Königreich böheim Hofe Meister. Item Jhro gnaden Gemahl, der Hoch und wohlgebohrnen Frau Margaretha Künzgin, geborne Gräfin von Portia, Frau auf Chlumitz und boh. Kamnitz etc. Dieser Zeit Hauptmann Johann Arnth. Item dieser Zeit, als die Kirchen auferbaut worden, Ist Pfarrherr gewesen der Ehrwürdige, Achtbare, in Gott andächtige und wohlgeehrte Herr Andreas Adalbertus Buccovius, Schulmeister Caspar Heintzschel von Schönau, des alten Herrn Pfarrn Jakob Heintzschels Sohn. Dieser Zeit Richter in Oberpreschkau

George Zinke von Schönau. Richter in Niederpreschkau Simon Thomas. Kirchenvorsteher Martin Wezig zu Oberpreschkau, Wenzel Krahl zu Niederpreschkau. Auch ist zu wissen, daß unsere gnädige liebe Obrigkeit zu diesen Bau daß Holz ganz und gar geschenkt hat. Item zum gemeuer wieder zu bauen und anzurichten verehrt 20 Fassel Kalk, und ist den Maurern Lohn gegeben worden 38 Reichsthaler und 2 Gerschel. Anno 1639 von Neuen ist zu Kamnitz ein Viertel Korn Prager Maß gewesen per 1 Th. 30 G. Jetztiger Zeit, als der Knopf hinaufgesetzt worden, ist ein Viertel Korn prager Maß zu Kamnitz bezahlt worden per 54 Kr, Waizen 57 Kr, Gersten 42 Kr, Haber 27 Kr. Auch ist zu wissen, daß Falkenau in dieses Kirchspiel gehört, ist auch von langen Jahren so gewesen, und haben auch Jhr Begräbniß allhier. Und ist Hüttenmeister jezund allhier Herr Simon Schürerer, welcher die Scheiben zu allen Fenstern in dieß Gotteshaus verehret hat. Was sonst anbelangt, die so Hülfe und vorschub gethan, hat der Richter George Zinke in Oberpreschkau in den Stein und Holzfuhrn am allermeisten gethan, und wohl so viel als daß ganze Dorf. Item George Better, der kleine Martin Kittel, Hans Krahl der jüngere und Martin Wenzel haben auch in führen viel dabei gethan als ein Kirchvater. Item George Richter, ein junger Gesell, Christof Richters Sohn, hat sich auch fleißig dabei befinden lassen, desgleichen alle benachbarte haben Handreichung gethan. Die Niederpreschkauer haben wohl nicht viel dabei gethan. Item es war ein Silberner Kelch allda, können aber nicht wissen, ob ihn der vorige Kirchvater versteckt hat oder ob ihn die Soldaten geraubt haben, denn die Soldaten hatten denselben Kirchvater Martin Kitteln erschlagen, und hat es nicht offenbaren können.

Anno 1618 Im Monath Juny bei Regierung Kayser Ferdinandy, des 2ten dieses Rahmens, und hiesiger Obrigkeit, des alten Künzgh, wurden etliche Herrn zu Prag vom Schlosse herunter geworfen und sänge sich darauf ein Krieg an. Und kriegten erstlich die Landstände oder Städte mit dem römischen Kayser. Hernach came der Graf von Mannsfeld, kriegte auch wider den Römischen Kayser. Item der halberstätter wurden aber endlich vertilgt. Etliche Jahre darauf stritt der Churfürst von Sachsen auch wider den Kayser. Und kam



Kirchturm in Ober-Preschkau.
Lichtbild von A. Pohl, Ober-Preschkau.

endlich der König aus Schweden, gab sich zum Churfürsten von Sachsen, auch wider den Kayser, fielen auch in dieß Königreich ein und belagerten die Stadt Prag, konten Sie aber nicht einbekommen; aber das Land Plünderten Sie etliche mahl gar aus. Der Churfürst wird wieder mit dem Kayser Freund und blieb der Schwede alleine. Ihr König blieb einmal in einer Schlacht. Hernach führte dasselbe Volk Hannß Pannér; als derselbe starb, ward Genneral der Dorsten Sohn. Und währte dieser Krieg bis auf heutigen Tag. Jetzt Gottlob, nach wieder Eroberung der Stadt Zittau, als die kaiserlichen die Schwedischen Anno 1643 am Weihnachtsfeiertagen wieder heraus jagten, haben wir etwas wieder von Soldaten Friede gehabt, aber die Kayserlichen blieben bei uns etwas in Winterquartir, und ginge beim Leuten viel auf. Die Schwedischen aber gingen zuvor in Holstein und Lönemark. Anno 1624 zu Michael wurden auf hiesiger Herrschaft Kamnik, nachdem und zuvor im ganzen Böhmerlande alle Luttrischen Prediger vertrieben und auch alle Prediger vertrieben und kam kein Katholischer Pfrister zu uns bis Anno 1629 und sind nun noch bei uns bis Tato. Ach! wie viel und großes Unglück haben wir in diesen Krieg, sonderlich jetzt etliche Jahre nach einander, aufstehen müssen, welches nicht zu beschreiben ist. Der getreue Gott wolle sich in Gnaden erbarmen, unsere Sünden verzeihen, uns den lieben Frieden bescherren.

Geschrieben Anno 1644 den 12ten July als der Knopf aufgesetzt ward. Caspar Heinschel, Schulmeister.

Herr Jesu, in Deinem Namen!"

Emil Richter — 75 Jahre.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Die Vollendung des 75. Lebensjahres gibt uns Veranlassung, einen Rückblick auf das Leben unseres langjährigen treuen Mitarbeiters Emil Richter, Oberlehrer i. R. in Schreckenstein, zu halten und sein unermüdliches Schaffen im Dienste der Heimat zu würdigen. Auch seine zahllosen Schüler und persönlichen Freunde werden sich bei dieser Gelegenheit seiner dankbar erinnern.

Emil Richter wurde am 4. Oktober 1869 in Saubernitz Nr. 18 als Sohn des Müllermeisters und Wirtschaftsbesitzers Wenzel Richter und seiner Ehegattin Josefa, geb. Laube aus Tauberwitz Nr. 7, geboren und war ein Zwillingenbruder des Dr. Eduard Richter, Medizinalrats in Frankenburg (Oberdonau). Er besuchte die Volksschule in Saubernitz und sodann das Gymnasium in Leitmeritz bis zur 7. Klasse; als Schüler der 8. Klasse des Gymnasiums in Böhmisches-Leipa legte er im Jahre 1889 die Reifeprüfung ab. Nach Beendigung der Mittelschule diente er als Einjährig-Freiwilliger beim Infanterie-Regiment Nr. 92 in Theresienstadt ein Jahr, nach dessen Ablauf er zum Kadett-Offizier-Stellvertreter ernannt wurde. Nach Beendigung des Militärjahres suchte er ursprünglich bei der Post, beim Steueramt

oder sonst bei einem anderen Amte unterzukommen, wandte sich aber schließlich dem Lehramte an Volksschulen zu. Seine erste Anstellung fand er in Eulau, Kreis Tetschen (1891), kam dann nach Peterstwald (Kreis Aussig), wo er von 1891 bis 1895 blieb. Die Lehrbefähigungsprüfung legte er in Komotau ab (1895) und wurde darnach definitiver Lehrer in Neuhoß, einer Expositur der Schule in Peterstwald. Hier verblieb er von 1895 bis 1899. Als Lehrer in Peterstwald wirkte er von 1899 bis 1901, dann in Nestomitz von 1901 bis 1904. Als Schulleiter diente er in Birnai von 1904 bis 1910, als Oberlehrer an der eben neu errichteten zweiklassigen Volksschule in Johnsdorf von 1910



Emil Richter.

bis 1924. Er wurde hierauf Oberlehrer an der Volksschule in Alt-Schreckenstein und wirkte daselbst bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1930.

Im Jahre 1893, am 16. September, vermählte er sich mit Antonia Klien, einer Tochter des Kaufmannes Franz Klien in Peterstwald, der einer alten Schnallenfabrikantensfamilie entstammte. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, von denen vier am Leben blieben: 1. Emil, geb. 1896, J. U. Dr., derzeit juridischer Beirat der sudetendeutschen Bergbaugesellschaft in Brüx; 2. Rudolf, geb. 1898, Bankbeamter in Aussig, derzeit bei der Wehrmacht; 3. Gertrud, geb. 1910, verh. mit Ing. Otto Krämer, derzeit Ingenieur-Leutnant bei

der Wehrmacht, und 4. Erhard, geb. 1912, Beamter der Firma Schicht, derzeit ebenfalls bei der Wehrmacht.

Im Jahre 1897 zum Leutnant ernannt, machte Emil Richter seine Waffenübungen in Galizien und Bukowina mit und lernte hiebei den Schauplatz des späteren Weltkrieges 1914—1918 kennen. Am 2. September 1914 wurde er zur Kriegsdienstleistung einberufen, diente bei den Landsturmformationen Battl. Nr. 88 und machte die Gefechte nördlich Krafau bis Lomnik an der Szreniava und als Oberleutnant seit Weihnachten 1914 am Dunajec mit, woselbst er infolge einer Fußverletzung ausscheiden mußte. Nach seiner Wiederherstellung wurde er für den Hinterlandsdienst beim Landsturmbezirkskommando Tschaslau Nr. 12 eingeteilt, wo er als Kommandant der Arbeiterabteilung Arbeiterkolonnen militärisch ausbildete. Er leistete dann als Kommandant der sogenannten Unterabteilung (Erfakkompanie) sowie als Referent beim Landsturmbezirkskommando daselbst und zuletzt als stellvertretender Landsturmbezirkskommandant Dienste. Für vorzügliche Kriegsdienstleistung erhielt er die belobende Anerkennung des Militärkommandos Leitmeritz, dann des Landesverteidigungsministeriums in Wien und 1918 das Signum laudis. Außerdem besitzt er das Karl-Truppen-Kreuz, die Verwundetenmedaille und andere Auszeichnungen. Im Frühjahr 1918 wurde er zum Hauptmann a. D. befördert (mit Rang vom 1. 11. 1917). Kurz vor dieser Ernennung war er als Assistent in den Musterungsbezirken Semil, Hohenelbe und Trautenau tätig. Im September 1918 wurde er zum Vorstand der Militärgeschichtsguppe des Landsturmregiments Nr. 12 ernannt und stellte die Daten über die Geschichte dieses Regiments — soweit sie damals zu erlangen waren — zusammen.

Nach der Rückkehr in den Zivilberuf wurde er aufgefordert, bei der tschecho-slowakischen Armee zu bleiben, lehnte aber ab und blieb beim Lehrberuf. War er doch mit Leib und Seele Lehrer. Sein Bestreben war immer darauf gerichtet, daß die Schüler etwas Ordentliches lernen. Er besaß eine vorzügliche und ausgezeichnete Qualifikation und erhielt anlässlich seines Scheidens aus dem Schuldienste die belobende Anerkennung des Bezirksschulsausschusses.

Als deutschgesinnter Lehrer beteiligte er sich auch am völkischen Leben seiner jeweiligen Dienstorte. So gründete er z. B. in Birnai die Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines und 1912 die Ortsgruppe Johnsdorf des Bundes der Deutschen in Böhmen. In Birnai, wo er auch Kommandant der Feuerwehr war, rief er den Schulhellerverein ins Leben, ebenso in Johnsdorf, wodurch es ihm möglich war, die Schulen mit Lehrmitteln auszustatten und arme Schüler durch Lernmittel zu unterstützen.

Oberlehrer Emil Richter beschränkte sich aber nicht bloß auf den Schuldienst und die Mitarbeit am öffentlichen Leben in seinen Schulgemeinden. Frühzeitig war es ihm auch Bedürfnis, wissenschaftlich tätig zu sein. Dank seiner höheren Vorbildung beschäftigte er sich schon als junger Lehrer mit der Erforschung der Pflanzenwelt seiner Dienstorte und suchte einen Einblick in die verschiedenen Eigentümlichkeiten

der Ortsgründungen zu gewinnen, die sich teils aus der Flurlage, teils aus den Flurbenennungen ergeben und hatte großes Interesse für die geologischen Merkwürdigkeiten in der Umgebung seiner Dienstorte.

Die Vorliebe für Heimatgeschichte war bei ihm schon durch seinen Vater geweckt worden, der seinen Kindern gern die Sagen und geschichtlichen Begebenheiten von Saubernitz und Umgebung erzählte. So hatte der junge Richter schon als Schüler der vierten Klasse des Gymnasiums in Leitmeritz Gelegenheit, einige heimatliche Sagen aus der Umgebung von Saubernitz in den Mitteilungen des Nordböhmerischen Exkursionsklubs in Böhmisches-Teipa zu veröffentlichen, wo er später auch andere geschichtliche Beiträge niederlegte. An allen seinen Dienstorten sehen wir ihn auch mit den geschichtlichen Forschungen beschäftigt, bis ihm der Weltkrieg diese liebgewordene Beschäftigung unmöglich machte. Als 1920 auch in Auffig eine Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung gegründet wurde, schloß sich auch Oberlehrer Emil Richter den Heimatfreunden an und gehörte zu den Mitbegründern der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes“, in welchen fortan die meisten seiner wertvollen Aufsätze abgedruckt wurden. Er verlegte sich besonders auf das Studium der noch aus der Vergangenheit übrig gebliebenen Quellen, vor allem der alten Grundbücher und Kirchenmatriken oder sonstiger Quellenwerke, wobei ihm die Kenntnis der lateinischen Sprache sehr zu statten kam. Auch das Tschechische beherrschte er soweit, um Quellen zu studieren. Viel Liebe verwandte er auf die Erforschung der ältesten Geschichte unserer Heimat. Als seit 1927 der Auffig-Karbitzer Lehrerverein eine Heimatkunde des Bezirkes herausgab, wurde Oberlehrer Emil Richter der Auftrag zuteil, die Geschichte des Bezirkes von der Urzeit bis zum Dreißigjährigen Kriege zu schreiben, was er mit aller Gründlichkeit besorgte. Gern vertiefte er sich in frühgeschichtliche Untersuchungen, wie zum Beispiel über den Johanniterwald (die älteste Urkunde in unserer Gegend aus dem Jahre 1169), die alte Salzstraße, den Schloßberg bei Klein-Kaudern und anderes. Ein anderes Arbeitsgebiet war für ihn die Geschichte einzelner Güter, z. B. Johnsdorf, Groß-Priesen und alter Meierhöfe, wie Bienhof bei Reuhof, Hungertuch, Schredenstein. Durch das Studium der Grundbücher gewann er einen Einblick in die Verhältnisse während und nach dem Dreißigjährigen Kriege in den Orten Schredenstein, Johnsdorf, Rollendorf und Kninitz, über das letztgenannte auch im Siebenjährigen Kriege. Von besonderem Werte für die Sippenforschung sind seine Ortsgeschichten mit den Besitzerfolgen der einzelnen Häuser in den Orten Borngrund, Troschig, Niesenbahn, Bohna. Er schuf auch Klarheit über die Zugehörigkeit der einzelnen Häuser zu ihren Herrschaften in den Teildörfern Ramitz, Deutsch-Neudorf, Tillsch, Kaudney. Die Geschichte der Orte Fichte, Raiza, Giland, Schneeberg, Tysa und Oberwald behandelte er in einem Aufsatz betitelt „Rund um die Tysaer Felsenwand“. Den Weg Schredensteins zur Stadtgemeinde legte Emil Richter in einem gründlichen Aufsatz dar. Er schrieb die Geschichte der Schredensteiner Thermalquelle und lieferte für die Auffiger Heimatkalender für eine Reihe von Jahren die Jahresrückschau für Schredenstein. Eine besonders schwie-

rige Arbeit war die Erforschung der Besitzerfolge der Bauerngüter in Königswald.

Ein anderes Forschungsgebiet Emil Richters waren die alten Bräuhäuser und Schenken im Auffiger Kreise. Als Müllerssohn liebte er es auch, die Geschichte der Mühlen zu erforschen, besonders jener im Groß-Priesener Tal und am Kleischbach. Seine kulturgeschichtlichen Arbeiten haben uns manchen Einblick in die Untertanenverhältnisse der früheren Jahrhunderte, die Bauernaufstände, Lebensweise und Kleidung in alter Zeit gewährt. Viele Aufsätze behandeln wirtschaftliche Fragen der Vergangenheit, so die Verkehrswege, wie z. B. die Auffiger Poststraße, Landwirtschaft und Obstbau, Schiffbau und Handel. Zur Schulgeschichte hat Richter manchen Beitrag geliefert. Die Ergebnisse eingehender Matrikenforschungen hat Emil Richter in vielen familien- und personengeschichtlichen Aufsätzen niedergelegt, Unglücksfälle und Pestzeiten der Vergangenheit der Nachwelt wieder in Erinnerung gebracht.

Die meisten Arbeiten Emil Richters wurden in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Auffig-Karbißer Bezirkes“ und ihrer Fortsetzung, den „Beiträgen zur Heimatkunde des Elbetals“, gedruckt, viele sind aber auch in den Heimatkalendern für den Auffig-Karbißer Bezirk erschienen. Eine umfangreiche handschriftliche Arbeit Oberlehrer Richters ist das Gedenkbuch für die Gemeinde Schreckenstein, das er zunächst für die Jahre 1928 bis 1934 und dann rückgreifend auch für die Jahre 1924—1928 führte. An der Werbeschrift „Kennen Sie Schreckenstein“ hat er mitgearbeitet und für die „Schreckensteiner Zeitung“ hat er mancherlei Beiträge geliefert.

Mit der Anführung aller dieser Arbeiten ist aber seine Tätigkeit als Heimatforscher nicht erschöpft. Viele seiner Stoffsammlungen harren noch der Bearbeitung und Veröffentlichung. Für die „Kleine Ortskunde des Stadt- und Landkreises Auffig, ein Wanderbüchlein für Freunde der Heimat“, hat er die Nachrichten für 30 Orte bearbeitet. Wie man aus diesen Hinweisen ersieht, hat Oberlehrer Emil Richter neben seinem Berufe als Erzieher und Schulleiter als Heimatforscher eine vielseitige und gründliche Arbeit geleistet, welche auch die volle Anerkennung der wissenschaftlichen Kreise gefunden hat. Er hat sich schon jetzt den Dank aller Heimatfreunde verdient und die Nachwelt wird ihm besonders dankbar sein.

Seit seinem Übertritt in den dauernden Ruhestand wohnt er in seinem eigenen Hause in Alt-Schreckenstein, Burgstraße 101. Die Arbeiten im Garten boten ihm nach der steten geistigen Arbeit die nötige Erholung, so daß er sich bis heute seine körperliche und geistige Frische bewahrt hat. Schon im Vorjahr feierte er mit seiner Gattin die goldene Hochzeit. Nun bringen wir dem Jubilar abermals unsere herzlichsten Wünsche dar und übermitteln ihm den Dank der Heimat.

Königswald in älterer Zeit.

Von Dr. Emil Richter, Auffig-Schreckenstein.

Rechte Straßenseite von den Meierhoffeldern aufwärts. (Schluß.)

Nr. 87, Halbbauerngut (14 J. 666 Al.) Hans Böbel . . 1641— . . Simon Berger . . 1651—1666, R. Hans Walter 1666—1696, S. Christoph 1696—1737, S. Christian (Jonas) 1737—1759, Witwe Maria bis 1781, S. Johann Georg 1781—1807, L. Rosina mit Gatten Anton Hiefe († 1816) 1807—1844, L. Maria Anna mit Gatten Wenzel Hühne 1844—1873 . .

Nr. 89, Fußzeche (13 J. 318 Al.) Thomas Teufel . . S. Martin tot 1617, 2. G. der Witwe namens Thomas Fritsche 1617— . . (1622 in „Bemmerle“), R. Wenzel Schmidt¹⁹⁾ . . 1622— . . Übergangslücke, Georg Berger tot 1641, S. Wenzel 1641—1676, S. Georg II 1676 — tot 1684, Witwe Maria bis 1687, deren 2. Gatte Georg Hiefe 1687—1712, S. 1. Ehe Hans Berger 1712— . . Witwe Rosina bis 1720, deren 2. G. Christoph Damaschke 1720—1751, durch Tausch an Hans Krauspenhaar aus Nr. 94 1751—1759, S. Hans II 1759 — tot 1791, Pächter Franz Klement 1791—1810, L. des vorigen Hans II Krauspenhaar namens Theresia mit Gatten Franz Behl aus Oberwald 1810—1835, S. Wenzel 1835—1867, S. Wenzel II seit 1867.

Nr. 92, Halbbauerngut (14 J. 727 Al.) Michel Teufel . . 1628, 1629, Martin Teufel . . 1641— . . Thomas Teufel . . 1654 — tot 1668, 2. G. der Witwe Hans Berger 1668—1699, S. Georg 1699—1720 — tot 1745, S. Kaspar 1745 bis 1785, S. Johann Georg 1785—1816 Schwager Anton Heidenreich 1816—1821, S. Josef 1821 — † 1866, S. Josef II seit 1867.

Nr. 94, Fußzeche (10 J. 978 Al.) Christoph Klein . . 1654—1666, R. Georg Krauspenhaar 1666—1706, S. Hans 1706—1751, durch Tausch an Christoph Damaschke aus Nr. 89 1751—1752, G. Hans Heidenreich 1752 — tot 1794, S. Anton 1794—1829, S. Anton II 1829 — † 1855, S. Franz 1855—1874 . .

Nr. 95, Fußzeche (6 J. 1309 Al.) Hans Damaschke . . 1654—1666 . . Witwe Anna bis 1681, S. Matthes 1681—1731, G. Tobias Kuchelmeister 1731 — tot 1754, S. Hans Michel 1754 — tot 1757, 2. G. der Witwe namens Hans Klepsch 1757 — . . Witwe Anna Dorothea . . 1772—1775, S. 1. Ehe Franz Anton Kuchelmeister 1775 — tot 1815, S. Josef 1815 — † 1856, S. Josef II 1856—1870 . .

Nr. 97, Fußzeche (6 J. 1569 Al.) Hans Weigandt 1654, die Maß Frankin Christina 1667, R. Hans Kuchelmeister 1667—1716, S. Matthes 1716—1777, S. Franz 1777—1797, S. Florian 1797—1851, S. Wenzel II 1851 — . .

Nr. 98, Dreiviertelbauerngut (12 J. 991 Al.) 1630 Niedergut des Lorenz Schmidt, da von ihm verkauft an seinen Eidam Martin Walter . . Des Vorbesitzers Sohn Andreas Schmidt . . 1641—1685, S. Matthes 1685—1689, R. Hans Pakelt 1689—1724, S. Hans II 1724—1758, S. Hans III 1758—1796, S. Josef 1796—1828, R. Anton Veil 1828—1856, S. Anton II 1856—1873 . .

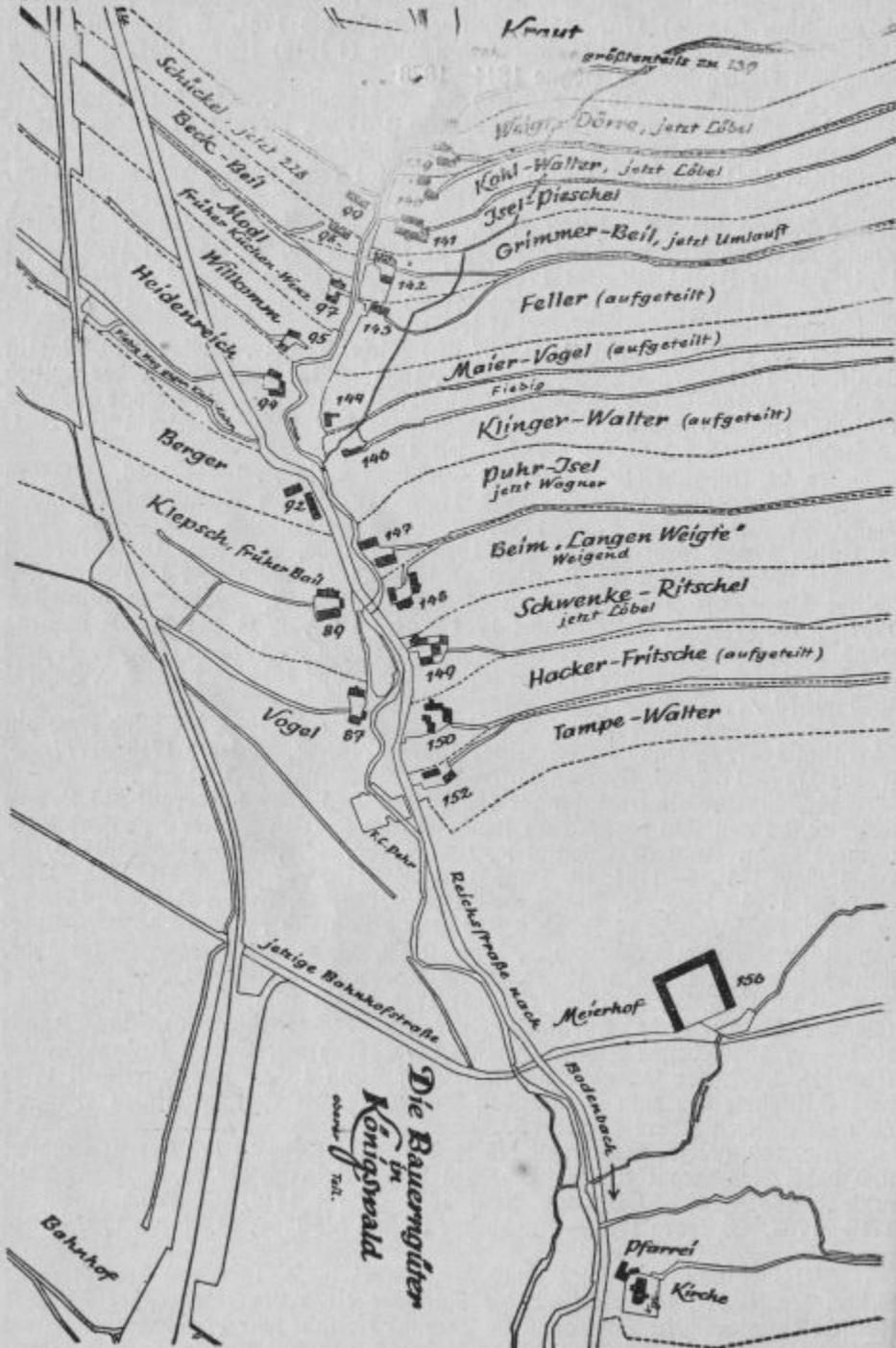
Nr. 99, Fußzeche (6 J. 1366 Al.) Jakob Heinrich . . 1607—1630 . . Übergangslücke, Simon Schönbach . . 1654—1668, S. Simon II 1668 — tot 1685, Witwe Margarete bis 1692, R. Michel Heidenreich 1692—1725, S. Georg 1725 — tot 1745, S. Christian (Jonas) 1745 — tot 1811, S. Josef 1811—1821 (Pächter Better Hans Christoph Fleck Nr. 143 1818—1826), Dr. Ignaz 1821 — † 1830, dessen Nichte Theresia Heidenreich mit Gatten Anton Beutler 1830—1832, R. der Grundherr Franz Graf Thun 1832. Die Wirtschaft wird nach Entnahme des zum Straßenbau Bodenbach—Arbesau benötigten Grundes noch im gleichen Jahre parzelliert.

Nr. 100, ganzes Bauerngut (15 J. 1463 Al.) Obergut des Lorenz Schmidt und dabei Nachbargut zur Fußzeche des Jakob Heinrich Nr. 99. — Hans Weigandt . . 1654—1686, G. Hans Paul 1686 — tot 1712, S. Hans Christoph 1712—1763, S. Georg 1763 — . . Witwe Rosina bis 1787, S. Anton 1787—1842

¹⁹⁾ Bestimmbar zufolge eines Vergleiches v. J. 1629 mit dem Nachbar Michel Teufel Nr. 92 betreffend die Rückgabe eines vom Vorbesitzer Thomas Fritsche eingetauschten Wiesenstückes. Thomas Fritsche war offenbar ein Bruder des † Erbrichters Walten Fritsche, da ihm dessen Witwe Ursula Verzicht wegen des Erbes ihres Gatten leistete.

(Ortsrichter 1811—1824), S. Josef 1842—1859 . . , S. Anton II als Besitzer genannt 1872.

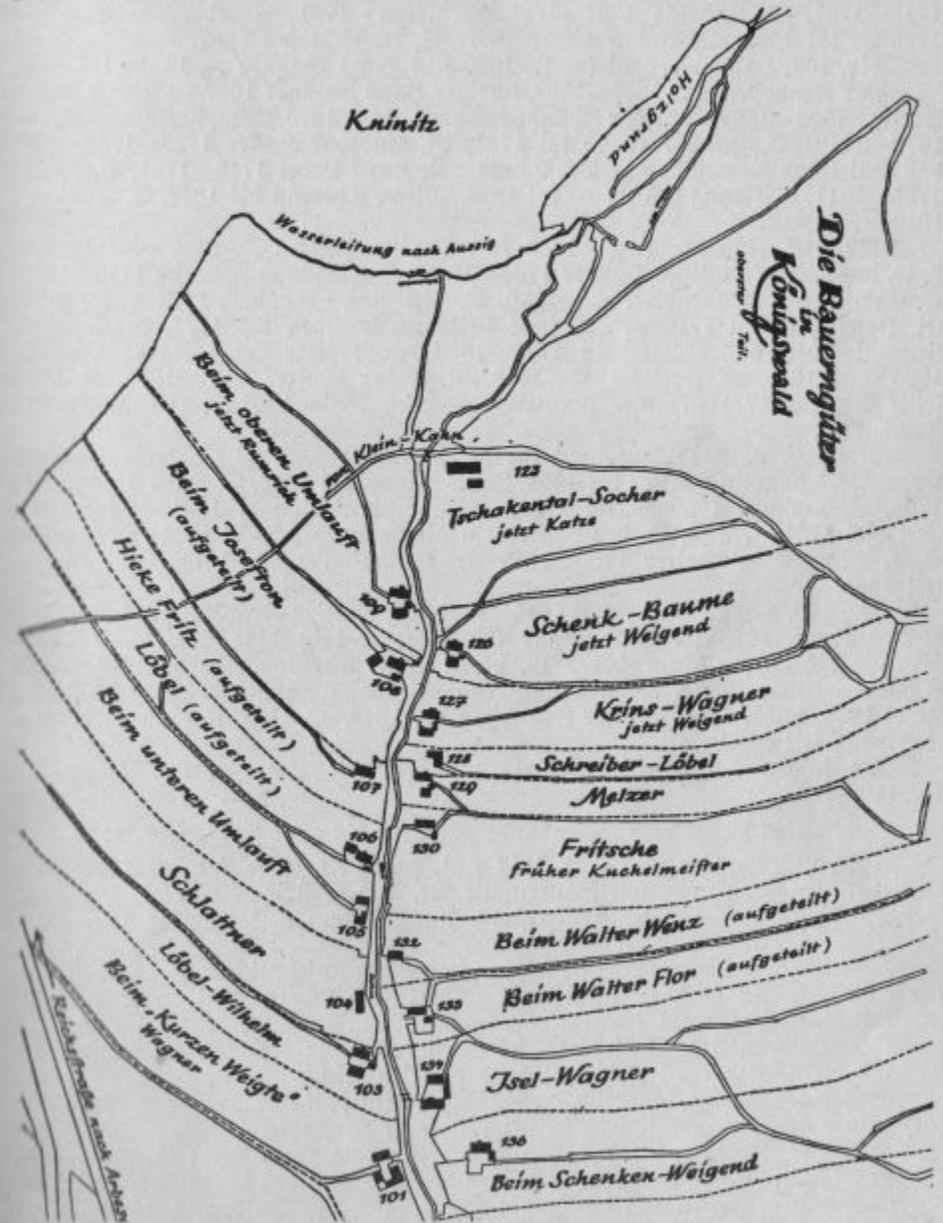
Nr. —, altes Bauerngut (87 J. 416 Al.) des Wenzel Wagner 1654, in das sich Hans und Martin Wagner (Söhne?) in der Weise teilen, daß Hans den talwärtigen Teil (Nr. 101), Martin den bergwärtigen Teil (Nr. 224) erhält.



Die Bauerngüter in Königswald (oberer Teil des Dorfes).

- a) Nr. 101, Halbbauerngut (31 J. 256 Al.) Hans Wagner 1666—1691, S. Georg 1691—1735, S. Jakob 1735 — . . , Witwe Christina bis 1746, deren 2. Gatte Georg Weigend 1746—1761, S. 1. Ehe Hans Christoph²⁰⁾ Wagner 1761 — . . , Witwe Rosina bis 1787, S. Franz 1787—1814, S. Franz II 1814—1858, S. Franz III seit 1858.
- b) Nr. 224, siehe daselbst!

Nr. 103, Fußzede²¹⁾ (1832 nach Abtrennung von Nr. 45 noch 33 J. 1575 Al.) Simon Tischer . . 1646—1656 . . , Valten Baumann 1666—1688, S. Martin 1688—1702, R. Hans Löbel 1702—1747, S. Christoph 1747—1790, S. Josef 1790 — † 1812, Witwe Theresia 1812—1832, S. Anton 1832 — † 1873, S. Josef II seit 1873.



Die Bauerngüter in Königswald (oberster Teil des Dorfes).

²⁰⁾ Der an anderer Stelle des Grundbuches angeführte Name Hans Georg ist unrichtig.

Nr. 104, ganzes Bauerngut, verbunden mit einer Schmiede (26 J. 514 Kl.) Niederes Gut des Martin Walter bis 1646, von diesem da überlassen an Valentin Fritsche d. J. gegen dessen ererbtes Lehngericht, aber schon 1656 wieder zur Erbmasse des nunmehrigen 1654 † Erbrichters Martin Walter gehörig. — S. Hans Walter 1656 — † 1705, R. Georg Krauspenhaar 1705 — tot 1736 (Witwe Christina), S. Kaspar 1736—1771, Ei. Anton Panke 1771—1806, Ei. Ignaz Supprich 1806 — † 1826, S. Protop 1827—1876, S. Josef seit 1876.

Nr. 105, Halbbauerngut (8 J. 759 Kl.) Kaspar Künzel d. A. . . 1606—1623, S. Kaspar II 1623 — tot 1653, Witwe Dorothea bis 1656, S. Kaspar III 1656—1696, hernach dessen Vetter Christoph Künzel 1696—1715, R. Hans Walter 1715—1737, S. Andreas 1737—1761, S. Franz 1761 — tot 1799, S. Josef 1799 — tot 1822, S. Anton 1822—1857, S. Josef II seit 1857.

Nr. 106, Halbbauerngut (22 J. 1200 Kl.) Hans Wagner . . 1654—1665, Ei. Melchior Krauspenhaar 1665—1667, voriger Hans Wagner 1667—1668, R. Hans Bertig 1668—1669, voriger Hans Wagner bis 1670, R. Melchior Kotisch 1670—1710, S. Hans 1710 — tot 1734, Ei. Andreas Sacher 1735—1743, stellt das Gütel der Gemeinde zur Verfügung. R. Hans Löbel 1743—1785, S. Franz 1785—1811, S. Franz II 1811 — tot 1828, Witwe Theresia bis 1842, S. Franz III 1842—

Nr. 107, Fußzeche (4 J. 1248 Kl.) Christoph Paul . . 1654 — tot 1704, 2. G. der Witwe Matthes Hübner 1704—1713, R. Christoph Jenatsch 1713—1739, S. Christoph II Jenatsche 1739—1750, R. Christian Schönbach 1739 — tot 1772, Ei. Josef Pärthen 1772— . . , Witwe Elisabeth Perthen bis 1777, deren 2. G. Johann Hüttl aus Schneeberg 1777—1803, S. 1. Ehe Hans Georg Pärthen 1803 — † 1835, S. Franz 1835—1848, R. Anton Walter 1848—1855, R. Eheleute Vinzenz († 1857) und Franziska Deutsch 1855—1866 . . (Erbin Tochter Franziska).

Nr. 108, ganzes Bauerngut (Ausmaß nicht ersichtlich). Oberes Gut des Erbrichters Martin Walter bis 1654, Witwe Anna bis 1656, S. Hans 1656 — tot 1705, S. Thomas 1705 — tot 1734, S. Christian (Jonas) 1734 — tot 1761, S. Josef 1761— . . , 2. G. der Witwe ein gleichnamiger Josef Walter bis 1789, S. 1. Ehe Franz Walter 1789—1855²¹⁾, S. Anton 1855—1871, S. Anton II seit 1871.

Nr. 109, ganzes Bauerngut (19 J. 1440 Kl.) Martin Krause . . 1651—1667 . . , Witwe Anna 1678 (Nachbarin zur Olmühle Nr. 110) bis 1691, S. Andreas 1691 — . . , Witwe Anna bis 1716, deren 2. G. Christoph Thiele 1716—1722, R. Georg Umlauf aus Thssa 1722—1765, S. Hans Christoph 1765—1805, S. Josef 1805 — tot 1845, Witwe Franziska bis 1848, S. Josef II 1848 — † 1869, S. Franz seit 1869.

Es folgen am Bache aufwärts nunmehr die Anwesen der Althäusler Nr. 110—122.

Linksseitige Reihe vom Holzgrunde abwärts bis zum Erbgericht Nr. 1.

Nr. 213, Bauerngut (20 J. 1111 Kl.), zuvor eine abseitige, beim Dörschen Oberwald gelegene und zum Bauerngute Nr. 109 gehörige Folge²²⁾, die vom Besitzer dieses Hofes Johann Christoph Umlauf am 6. November 1797 dem

²¹⁾ Warum dieses Gut mit seinem immerhin ansehnlichen Grundbesitz nur für eine Fußzeche galt, ist nicht recht erklärlich. Andere Königswalder Gütel mit annähernd gleichem oder gar geringerem Ausmaß werden als Halb-, ja sogar als Bauerngüter bezeichnet. Es dürfte aber für die Rangreihung der Bestand an ackerbarem Feld maßgebend gewesen sein.

²²⁾ Ausnehmend lange Besitzzeit, doch ist ein früherer Übergang der Wirtschaft an einen etwaigen Sohn Franz (II) nicht vorfindig.

²³⁾ Als „Folgen“ bezeichnete man abseitig vom Hofenbesitze gelegene Feldlängen. Sie finden sich nur bei einzelnen Bauernhöfen des Niederdorfs (Nr. 44, 48, 160) und erstrecken sich da in die Höhenlagen des Gutberges, oder sie gehören zu Einzelwirtschäften des Oberdorfs (Nr. 101, 103, 106, 109) und breiten sich dann an der Tallehne des oberen Holzgrundes aus. Art und Zeit ihres Anfalles an die genannten Höfe sind völlig unklar; es scheint sich um spätere Neuordnungen von Gemeindefeld zu handeln, die von diesen Höfen zur Erweiterung des Besitzes vorgenommen wurden.

Sohne Franz um den Kaufpreis von 200 fl. als erbliches Eigentum mit der Bestimmung überlassen wurde, darauf i. J. 1798 ein Wohnhaus mit Wirtschaftsräumen zu errichten.

Besitzer seither: Franz Umlauf 1798—† 1841, S. Franz II 1841—1881, S. Josef seit 1881.

Nr. 45, Bauerngut (18 J.), vor 1786 eine Folge der Fußzeche Nr. 103, deren Bestand erst in diesem Jahre als ihr „oberes Gütel“ ersichtlich wird. Am 10. November 1786 verkaufte der Fußzecher Christoph Löbel Nr. 103 dieses obere Gütel, bestehend in Busch, Wiesen und ackerbarem Feld, seinem Sohne Hans Georg Löbel um 40 fl. Es erhielt die Nummer einer aufgelassenen Wirtschaft im Niederdorfe.

Besitzer seither: Hans Georg Löbel 1786—1790, R. Anton Krauspenhaar 1790—1793, Rückkäufer obiger Hans Georg Löbel 1790—1810, S. Anton 1810 bis tot 1819, S. Anton II 1819—1853, L. Theresia 1853— . . .

Nr. 224, halbes Bauerngut (55 J. 1390 Kl.), entstanden 1660 nach Teilung des Gutes Nr. 101 zwischen den Brüdern Hans und Martin Wagner, wobei letzterer die im Holzgrunde gelegene Folge als sogenanntes Obergut erhielt.

Besitzer seither: Martin Wagner 1666—tot 1700, S. Martin II 1700 bis 1744, S. Hans 1744—1774, S. Hans Christoph 1774—1819, Vetter Anton Wagner 1819—tot 1844, S. Anton 1844—1881.

Nr. 123, ganzes Bauerngut Tschedental, auch obere Schenke genannt, bereits vor 1647 geteilt in

a) das Gut des Valten Baumann (54 J. 572 Kl.). Valten Baumann tau'chte sein Gut i. J. 1647 gegen jenes des Christoph Klein ein, doch wurde der Tausch nicht durchgeführt. Im Jahre 1663 stellte er es der Gemeinde zur Verfügung, die es an Melchior Krauspenhaar vergab. Dieser hielt es bis 1692, worauf er es ebenfalls der Gemeinde zurückgab. Uebernommen wurde es jetzt vom Fußzecher Martin Löbel, der es i. J. 1706 gegen das Halbbauerngut des Matthes Leipelt eintauschte. Leipelt überließ es 1711 zur Hälfte seinem Schwiegerohne Christoph Weigend, der nach Ableben seiner Schwiegereltern i. J. 1727 Alleinbesitzer wurde.

Besitzer seither: Christoph Weigend 1727—tot 1769, S. Hans Christoph 1769—1800, L. Anna Maria mit Gatten Franz Anton Walter 1800—tot 1830, Witwe Anna Maria bis 1832, S. Josef 1832—1875. Das 1675 wieder auf dem Hofe ruhende Schankrecht wurde i. J. 1836 an Franz Wagner Nr. 136 verpachtet.

b) das Gut des Christoph Baumann (Ausmaß nicht bekannt). Im Jahre 1647 erscheint sein Gutsteil als Nachbargut zu jenem (? des Bruders) Valten Baumann und besitzt 1654 (Steuerrolle) 20 Strich Ackerland. In der Nachlassabhandlung nach dem † Erbrichter Martin Walter i. J. 1656 wird ein Schuldposten von 6 Schock 11 Gr. 6 Pf. für „den Tschäckenn Thaller“ Christoph Baumann verbüchert. Das Jahr 1663 führt ausdrücklich den andern halben Teil des Tschedentalgutes unter dem Besitzer Christoph Baumann an, der auch die von Valten Baumann aufgegebenen Hälfte bewirtschaftete und dafür einen Teil der Ernte erhielt. 1669 bildete seine Hälfte das Nachbargut zu jener Folge des Bauerngutes Nr. 106, die zwischen seinem Gütel und jenem des Hans Walter (Nr. 104) lag.²⁴⁾ Ueber die weiteren Besitznachfolger Christoph Baumanns schwei-

²⁴⁾ Nach dieser Lagebestimmung könnte des Christoph Baumann Hälfte das heutige Bauerngut Nr. 105 sein, doch befand sich dieses (siehe daselbst!) seit spätestens 1606 in ununterbrochenem Besitze einer Familie Künzel. Da die Grundbücher auch die zugehörigen, aber abgelegenen „Folgen“ zu Nachbarbestimmungen heranziehen, ist eine einwandfreie Feststellung der Lage von Christoph Baumanns Gütel nur schwer möglich. Wenn Focke (I, 95) behauptet, daß der Tschedengutteil des Christoph Baumann „jetzt“ (1879) die Wirtschaft Nr. 126 bilde, so steht dagegen sicher, daß unser Christoph dieses Gütel niemals innegehabt hat, da es grundbücherlich schon vor 1663 und auch nachher im Besitze anderer Inhaber war. Focke ist zu dieser Ansicht wohl durch den Hausnamen von Nr. 126 („heim Schenkbaum“), der an die Tätigkeit Christoph Baumanns als Schankwirt im Oberdorfe anklängt, verleitet worden. Nach der vor 1647 erfolgten Teilung des Tschedentalgutes übte nämlich Christoph Baumann den Schank vorerst in dem gemeinsam verbliebenen Wirtschaftshofe Nr. 123 für

gen sich die Grundbücher völlig aus. Da Jocke (I, 94) berichtet, daß die Gemeinde Königswald einen Teil des Tschedentalgutes, u. zw. beim Fuchstein und im Holzgrunde zurückbehielt, von denen es scheint, daß sie an Neusiedler vergeben wurden, so steht wohl sicher, daß diese Grundübergabe nicht aus der auch später unberührt gebliebenen Hälfte des Balten, sondern aus der des Christoph Baumann bestritten und diese sonach an Neuhäusler aufgeteilt wurde, um so mehr, als der Besitz des Christoph Baumann seither grundbücherlich nicht mehr in Erscheinung tritt. Als Neusiedler kamen die meisten, im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstandenen Häufelwirtschaften innerhalb der Nummern 111 bis 122 in Betracht.

Nr. 126, Halbbauerngut (27 J. 657 Kl.) Gütel „schlecht und gering“, daher häufiger Besitzwechsel. — Viechl (Hiefe?) Valentin 1654 (nach Reihung der Steuerrolle), Simon Berger . . . , S. Georg . . . tot 1663, R. Georg Künzel 1663—1688, R. Hans Schreiber 1688—?, dessen Witwe Christiana bis 1700, R. Melchior Krauspenhaar 1700—1701, R. Matthes Leipelt 1701—1706, U. Martin Löbel 1706—1721, S. Jonas (Christian) 1721—1764, S. Christian II 1764—?, dessen Witwe Dorothea bis 1786, S. Christian III 1786—1826, T. Theresia mit Gatten Anton Weigend 1826—1848, S. Anton II 1848—tot 1881, S. Karl seit 1881.

Nr. 127, Halbbauerngut (24 J. 719 Kl.) Kaspar Hänichen (Hähnichen²⁰) 1654 nach Reihung der Steuerrolle, S. ? Hans Hänichen . . . 1663—tot 1672, Witwe Barbara 1672—1675, R. Georg Schmit 1675—1685, da noch wüßt liegend, R. Hans Vogel aus der Herrschaft Prießnitz 1685—1688, R. Hans Krauspenhaar 1688—1743, S. Georg 1743—?, Witwe Barbara bis 1783, S. Johann Georg 1783—1805, S. Christoph 1805—tot 1820, T. Theresia mit Gatten Franz Anton Walter 1820—1865.

Nr. 128, Fußzeche (12 J. 903 Kl.) Christoph Schreiber . . . 1667—tot 1675, Witwe Dorothea bis 1688, S. Martin 1688—?, Witwe Maria bis 1725, S. Christoph 1725—tot 1765, Witwe Maria bis 1768, S. Christian 1768—tot 1784, 2. G. der Witwe Franz Wenzel Vogel 1784—1810, S. 1. Ehe Hans Georg Schreiber 1810—1841, R. Josef († 1843) und Gattin Theresia Löbel 1841—1866, S. Franz seit 1866.

Nr. 129, Fußzeche (14 J. 1341 Kl.) Urban Weigend . . . 1607—1629, R. Christoph Laub 1629—1677, S. Christoph II Laube 1677—1709, S. Martin 1709 bis 1745, G. Andreas Walter 1746—?, Witwe Maria bis 1758, deren 2. G. Christian Rotsch 1758—1784 . . . , Witwe Anna Maria bis 1787, S. Christian II 1787—1821, S. Ignaz 1821—1871 (Kaufrecht einverleibt 1858 für Sohn Ignaz II Rotsch, der 1873 als Mühlenbesitzer in Röllendorf genannt wird), S. Josef Rotsch seit 1872.

Nr. 130, ganzes Bauerngut (42 J. 1400 Kl.) Erbgeldzahlungen aus der Zeit 1618 weisen auf Vorbesitzer namens Laute zurück. — Hieronymus Leupoldt . . . 1606—1617 (nachher Erbrichter in Kninitz), S. Georg 1617—tot 1653, S. Georg II 1653—1698, S. Georg III 1698—1733, S. Hans 1733—?, Witwe Rosina bis 1761, G. Hans Jahnel 1761—1787, R. seine Schwägerin Dorothea Löbel 1787—1791, G. Anton Kuchelmeister 1791—1829, S. Franz 1829—tot

insolange aus, als sein mutmaßlicher Bruder Balten Besitzer dieses Hofes war. Nach der Übernahme von Nr. 123 durch Melchior Krauspenhaar (1663) dürfte Christoph Baumann den Schank in das gegenüberliegende Nachbargut des Hans Wagner (Nr. 106) verlegt haben, dem er die Schankgerechtigkeit zuletzt ganz überließ. In der Tat erscheint Hans Wagner, der i. J. 1670 sein Gütel an Melchior Rotsch verkaufte, seither als Schenker im Oberdorf und blieb es bis zu seinem Ende 1675 erfolgten Ableben. Erst dann wieder wurde der Schank auf das seit alters dazu berechnete Tschedentalgut übertragen, dessen Inhaber Melchior Krauspenhaar erstmalig i. J. 1678 als Schenker des Oberdorfes genannt wird.

²⁰) Kaspar Hähnichen besaß vor 1638 ein Bauerngut, das Graf Johann Siegmund Thun in diesem Jahre (wohl gegen das Gütel Nr. 20) eintauschte und zum Meierhofe schlug. (Jocke III, 51). Das eingetauschte Gütel Nr. 20 verkaufte Hähnichen schon 1640 an den Schmied Jakob Hübner, worauf er offenbar Nr. 127 erwarb.

1857, S. Franz II 1857—1875, R. Karl Friedl 1875—1877; derselbe verkaufte von der Wirtschaft 30 J. 1400 Kl. an 15 verschiedene Kaufverber, R. des Restes (ca. 12 J.) die Eheleute Markus und Johanna Heberl in Turn je zur Hälfte, Ende Juni bis 25. September 1877.

Nr. 132, Fußzeche (20 J. 1400 Kl.) Matthes Teufel 1629 Nachbar zu Georg Leupoldt (Nr. 130) und zu Kaspar Weigend (Nr. 133), R. Martin Stübner aus Oberwald 1629—? — Übergangslücke. Paul Künzel . . . 1678—1700, S. Adam 1700—1729, S. Thomas 1729—1734, R. Hans Walter Nr. 133 1734—1755, S. Georg in Nr. 133 1755—† 1795, S. Josef 1796—1824, S. Wenzel 1824—tot 1858, S. Josef II 1858—1860 (entmündigt), Br. Wenzel II seit 1860.

Nr. 133, Halbbauerngut (21 J. 1190 Kl.) Martin Rosenkranz d. A. . . . 1611—1619, R. Kaspar Weigend 1619—1629 . . . Übergangslücke. Christoph Hännigt (Hähnichen) . . . 1641—1659 . . . Lücke. Hans Paust . . . 1678, dessen Eidam Georg Strache 1678 und nach ihm abermals Hans Paust bis 1685, in welchem Jahre sein anderer Eidam Georg Hacker übernimmt, aber schon im März 1689 weiterverkauft, R. Jakob Walter 1689—1715, S. Hans 1715—tot 1755, S. Georg 1755—1788, S. Anton 1788—1824, S. Florian 1824—1868, S. Anton II seit 1868.

Nr. 134, ganzes Bauerngut (52 J. 585 Kl.) Paul Weigent . . . 1610 bis 1641, Söhne Georg und Andreas 1641—1643, Georg allein . . . 1654—1689, S. Hans 1689—1707, R. Andreas Wagner 1707—?, Witwe Christina bis 1746, S. Andreas II 1746—1779, S. Hans Christoph 1779—1809, S. Josef 1809—1849, S. Franz seit 1849.

Nr. 136, ganzes Bauerngut (50 J. 618 Kl.) Hans Schlattner . . . 1629—?, Wenzel Weigend (1641 Nachbar zu Paul Weigend Nr. 134), Wenzel Wagner . . . 1651—1654 . . . , Hans Wagner . . . 1675—1706, S. Paul 1706—tot 1752, S. Josef 1752—1787, S. Franz 1787—1816, S. Franz Anton 1816—1852, S. Josef seit 1852.

Nr. 138, ganzes Bauerngut (57 J. 1177 Kl.), entstanden
a) aus dem halben Bauerngut, das 1629 Hans Schlattners Güte (Nr. 136) anliegt. Vorbesitzer Paul Löbel.²⁰) Erworben vor 1629 durch Simon Rotsch und von diesem i. J. 1629 überlassen seinem Eidam Georg Paum (Baumann) . . .
b) aus dem halben Bauerngute des Simon Rotsch . . . 1629—? Nach Zusammenlegung: Martin Künzel vor 1654. Übernommen vor 1654 von des Vorbesitzers Löbel gleichnamigem Sohne Paul Löbel . . . 1654—1675, S. Hans 1675—tot 1731, S. Paul II 1731—1763, S. Andreas 1763—1790, S. Anton 1790—1834, T. Josefa († 1841) mit Gatten Benedikt Kraut 1834—1864, S. Josef Kraut seit 1864.

Nr. 139, halbes Bauerngut (21 R. 1395 Kl.) Tische Johann . . . 1654—?, S. Paul 1675—† 1707, S. Hans 1708—1711, R. Hans Weigend 1711—1731 . . . , Witwe Dorothea bis 1743, S. Martin 1743—1778, S. Franz 1778—1815, S. Josef 1815—† 1827, 2. G. der Witwe Theresia († vor 1637) namens Josef Dörre 1827—1867 . . .

Nr. 140, halbes Bauerngut (Fußzeche 1654, 16 J. 55 Kl.) Kaspar Weigend . . . 1654—† 1687, S. Hans 1687—† 1693, 2. G. der Witwe Hans Walter 1694—1724, S. Martin 1724—1752 . . . tot 1775, S. Hans Georg 1775—1798, S. Hans Christoph 1798—1831, S. Franz 1831—1882. R. Eheleute Anton und Maria Löbel je zur Hälfte seit 1882.

Nr. 141, Halbbauerngut (16 J. 1138 Kl.) Martin Klein bis 1669, R. Balten Kargel aus Eulau 1669—tot 1675, R. Andreas Weigend 1675—tot 1680, 2. G. der Witwe Jakob Walter 1680—1689, R. Christoph Krauspenhaar 1689 bis 1724, S. Georg 1724—tot 1752, S. Hans 1752—?, Witwe Anna Maria bis 1799, S. Anton 1799—1834, R. Josef Wagner aus Nr. 134 1834—tot 1878, da eingetauscht an T. Emilie Wagner.

Nr. 142, Fußzeche (22 J. 567 Kl.) Martin Schmidt . . . 1654—1681, S. Martin II 1681—1693, S. Martin III 1693—tot 1724, Witwe . . . bis 1734, G. Georg Krauspenhaar 1734—tot 1778, R. Franz Grimmer 1778—tot 1820, S. Ignaz mit Gattin Agnes je zur Hälfte 1820—1855, R. Ferdinand Krauspenhaar seit 1855.

Nr. 143, ganzes Bauerngut (31 J. 1295 Kl.) ? Balten Kahlheit 1616 — Johann Kahlhaubth (Kahlhaupt) . . . 1654—1692, S. Hans II 1692—tot 1705,

²⁰) Seine Erben hatten 1629 noch 154 Schock auf dem Gute zu fordern.

2. G. der Witwe Martin Walter 1705—1735, Gi. Michel Zahnel 1735—tot 1769, R. Hans Michel Fieck 1769—1801, S. Hans Christoph samt Gattin Josefa (geb. Wagner) 1801—1823, R. Franz Josef Hader aus Schönwald 1823—1855, S. Franz 1855—1859, R. Anton Jeller seit 1859. Dieser veräußert 1872—1874 nahezu zwei Dritteile der Wirtschaft an Kaufwerber aus Königswald und Dyssa.

Nr. 144, Fußzeche (18 J. 645 Kl.) Michel Teufel 1654—1678, S. Hans 1678—1702, 2. G. der Witwe Martin Vogel 1702—1735, S. Andreas 1735 bis 1758, S. Hans Michel 1758—1797, S. Franz 1797—tot 1824, S. Franz II 1824—1875 . .

Nr. 146, ganzes Bauerngut (31 J. 177 Kl.) Michel Walter . . 1654 bis 1695, S. Michel II 1695—1738, S. Andreas 1738—tot 1772, S. Josef 1772—1803, S. Josef II 1803—1850, T. Veronika mit Gatten Ignaz Klinger aus Ehrenberg seit 1850.

Nr. 147, ganzes Bauerngut (1850 30 J. 1200 Kl.) Andreas Beygandt 1654, Balten Notsch bis 1665, U. Balten Schmidt aus Nr. 44 1665—1672 . . S. Martin Schmidt bis 1681, U. der Fußzecher Andreas Baumann aus Nr. 38 1681 bis 1685, S. Georg 1685—1724, S. Georg II 1724—1744, S. Georg III 1747 bis 1788, S. Anton 1788—1827, T. Franziska mit Gatten Franz Puhr aus Markersdorf (bei Benzen) 1827—1850 (Ortsrichter 1828—1835), S. Franz II 1850 bis 1858, Br. Anton 1858—† 1859, Rückkäufer die Eltern Franz und Franziska Puhr 1859—1867, T. Maria Anna mit Gatten Franz Wagner 1867—1881, S. Franz II Wagner seit 1881.

Nr. 148, ganzes Bauerngut (28 J. 482 Kl.) Hans Baumann tot 1632, 2. G. der Witwe Jakob Walter 1632—1636 . . Gi. Hans Weigend . . 1654 bis tot 1672, S. Andreas 1672—1710, S. Andreas II 1710—1760, S. Hans II 1760—tot 1788, S. Josef 1788—1795 (geisteskrank), Br. Anton 1795—† 1820, Witwe Magdalena bis 1827, S. Anton II 1827—1864, S. Franz seit 1864.

Nr. 149, ganzes Bauerngut (31 J. 1295 Kl.) Andreas Tischer . . 1654—?, S. Andreas II . . 1672—† 1676, 2. G. der Witwe namens Hans Hiele 1706 bis 1745, darauf dessen Vetter Hans Georg Walter 1745—1801, S. Franz Walter 1801—1835, S. Anton 1835—1870 . .

Nr. 150, ganzes Bauerngut (24 J. 1434 Kl.) Christoph Baum (Baumann) . . 1629—1678, S. Hans 1678—tot 1692, R. Hans Walter 1692—tot 1699, 2. G. der Witwe Christoph Nickel aus Eulau 1699—1705, R. Hans Georg Jeller (Schulmeister) 1705—1708, R. Jakob Hader 1708—1734, S. Hans 1734—tot 1761, S. Christian 1761—tot 1767, 2. G. der Witwe Hans Christoph Notsch 1767—tot 1778, 3. G. der Witwe Anton Walter 1778—1787, S. 1. Ehe Hans Georg Hader 1787—1826, S. Ignaz (Franz?) 1826—1856, S. Josef 1856—1869 . .

Nr. 152, ganzes Bauerngut (25 J. 834 Kl.) Martin Wahner (Wagner) . . 1614—1629, R. Hans Walthner 1629—1664, S. Martin II 1664—tot 1688, 2. G. der Witwe Georg Vogel 1688—tot 1705, S. 1. Ehe Andreas Walter 1705—1734, S. Christian 1734—1765, S. Hans Georg 1765—1796, S. Hans Christoph 1796 bis 1827, T. Theresia mit Gatten Ignaz Lampe 1827—1860, S. Ignaz II seit 1860.

Nr. 156, sogenanntes „altes Schloß“, gegenwärtig Stallgebäude zum herrschaftlichen Meierhose.

Nr. 157, Bauerngütel (Ausmaß nicht ersichtlich). Besitzer nach der Steuerrolle Martin Kleymat. Spätere bürgerliche Eintragungen liegen nicht vor. Das Gütel dürfte nach 1654 von der Gemeinde angekauft und als Schulgut bestimmt worden sein.

Nr. 158, Pfarrgut seit alter Zeit. — Die Kirche wird bereits 1357 unter der Kollatur des Benesch v. Wartenberg auf Tetschen genannt. Nach einem grundbücherlichen Vermerk vom Jahre 1769 gehörten dazu 12 Strich Acker, dann Wiesen mit einem Ertrage von 6 Fudern Heu und Grummet, 1¼ Strich Baum- und Grasgarten beim Pfarrhause, ein Grasgarten bei dem Hause des Mittlmüllers Christian Langer und 12 Strich Wald zwischen dem Erbgericht und dem herrschaftl. Gute, je zur Hälfte mit Nadelwald und Gestrüpp bewachsen. Die Herrschaft entrichtete für die Meierhöfe Schönstein, Königswald und Eulau an Dezem 13 Strich Korn und 1¼ Strich Hafer, die Kirchkinder leisteten 39¼ Strich Korn (Großmaß) und 5½ Strich Hafer. Außerdem bezog der Pfarrer 10 Klafter Deputatholz aus dem Kirchengwald und von der Dbrig-

feit für die Dauer der Zusammenlegung des Gottesdienstes der Königswalder und Eulauer Kirche 4 Faß Gratisbier insolange, „als Sonn- und Feiertags in beiden Kirchen heilige Messe gelesen wird“. — Nur um ein geringes kleiner stellten sich die Einnahmen aus dem Eulauer Kirchspiele.

Nr. 163, Fußzeche nahe an Dyssa (7 J. 381 Kl.) Am 8. März 1806 überließ der Bauer Johann Georg Walter von seinem Hofe Nr. 5 („Meiergut“) die „übern Berge“ gelegenen Felder (3 J.), Wiesen (1 J. 756 Kl.) und einen Teil seiner dortigen Waldung (3 J. 225 Kl.) seinem Sohne Josef als erbliches Eigentum um den geringen Kaufpreis von 250 fl. Das dazu (um 1811) errichtete neue Wohnhaus muß an Stelle eines bereits früher dort bestandenen erbaut worden sein, weil es dessen alte Nummer 163 übernahm.

Besitzer seither: Josef Walter 1806 bis Ende November 1811. Sein Sohn und Bestnachfolger Franz Walter (1811—1866) baute um 1850 eine vor alter Zeit bestandene eingängige Mühle („Bergermühle“) wieder auf. — S. Wenzel Walter mit Gattin Antonia (neb. Purkhardt) je zur Hälfte 1866—1877 . .

Die militärischen Bewegungen in unserer Heimat im Dezember 1745.

Mit 7 Ortsansichten aus dieser Zeit und einer Marschskizze.

Von Franz P u c k l e r, Aussig ¹⁾.

I.

Der 1744 von König Friedrich von Preußen begonnene zweite ²⁾ Schlesische Krieg näherte sich im Herbst 1745 seinem Ende. Friedrich blieb mit seinen Truppen nach dem Siege von Soor (30. 9. 1745) noch bis Mitte Oktober in der Gegend von Trautenau, um dann nach Schlesien zurückzugehen und seine Armee am Bober zu konzentrieren. Durch schnelle Truppenmärsche gelang es ihm, die von dem österreichischen Feldherrn Prinz Karl von Lothringen in der Lausitz angestrebte Vereinigung der österreichischen Armee mit den Truppen des sächsischen Verbündeten zu verhindern. Am 23. November zersprengte er bei Katholisch-Hennersdorf sächsische Truppen und besetzte Görlitz. Nach der Einnahme von Zittau (27. 11.) durch die Preußen beschloß Prinz Karl von Lothringen den Rückzug der österreichischen Truppen aus der Lausitz nach Böhmen, um seine Nachschubverbindungen zu sichern. Der sächsische Hof wünschte die Vereinigung der österrei-

¹⁾ Von Herrn Stadtarchivar Dr. W ü n s c h aufmerksam gemacht, fand ich in einem Aufsatz von Prof. Dr. K ü h n - B r ä n n, „Ansichten mährisch-böhmischer Städte und der Nachbarländer aus der Zeit der Schlesischen Kriege von 1742 bis 1745“, veröffentlicht in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrgang 42/1940, S. 45—62, Hinweise auf bisher nicht bekannte Ansichten von Orten unseres Heimatgebietes. Ich setze mich sodann mit dem Heeresarchiv Wien wegen der Beschaffung von Fotokopien in Verbindung. Ich möchte an dieser Stelle dem Heeresarchiv Wien für die Anfertigung der Fotokopien dieser Ortsansichten danken. Sie boten die Veranlassung für die Abfassung dieses kleinen Aufsatzes, der nach einer Darstellung der kriegsgeschichtlichen Begebenheiten die auf unser Gebiet sich beziehenden Ansichten anführt.

²⁾ Verlaufs des 2. Schlesischen Krieges 1744: Einmarsch der Preußen in Böhmen, Eroberung von Prag, Kämpfe in Südböhmen, im Winter 1744 Räumung von Böhmen durch Friedrich d. Großen, 1745 Kämpfe in Schlesien, Schlacht bei Hohenfriedberg, Stellungskrieg an der Ader, Schlacht bei Soor, Schlacht bei Kesselsdorf, Friedensschluß von Dresden im Dezember 1745.

chischen mit den sächsischen Truppen auf der kürzesten Linie durch einen Marsch der Österreicher nördlich der böhmischen Grenzgebirge. Da eine solche Bewegung wegen der Nähe der preussischen Armee gefährdet war, blieb nur der Umweg über Böhmen. Am 28. November, 2 Uhr früh, begannen die österreichischen Truppen, die auf 18000 Mann zusammengeschmolzen und seit 5 Tagen bei narkotischer Witterung ohne warme Kost und Gepäc waren, den Rückmarsch über das Gebirge nach Deutsch-Gabel. Den Rückzug deckte vor Zittau eine österreichische Abteilung in Stärke von 4 Infanteriebataillonen der Regimenter Browne, Grünne, Platz, sämtlichen Grenadierkompanien zu Fuß und allen Grenadier- und Karabinierkompanien zu Pferd unter Feldzeugmeister Graf Leopold Daun. Feldmarschalleutnant Nadasdy sollte nach Pankraz marschieren und gegen Zittau, Grottau, Friedland und Reichenberg sichern, der Pandurenoberst Trenck über Reichenberg und Kragau zur Hauptarmee einrücken. Dieser Nachhut verdankt die österreichische Hauptarmee die Rettung der gesamten Artillerie bei Opferung der im Gebirge befindlichen Pack- und Verpflegungswagen, von denen über 300 im Gebirge steckenblieben und den nachrückenden Preußen in die Hände fielen. Es war ein Glück, daß diese nicht stärker nachstießen.

Am 28. November wurde das österreichische Hauptquartier des Prinzen Karl von Lothringen nach Deutsch-Gabel³⁾ verlegt. Das Hauptheer lagerte am 28. und 29. November um Gabel, während die österreichische Nachhut bei Petersdorf und Feldmarschalleutnant Nadasdy bei Pankraz standen. Trenck⁴⁾, der bisher bei Friedland war, wurde mit seinen Panduren über Kragau herangezogen. Diese Marschpause der österreichischen Truppen war notwendig geworden, da der Rückmarsch über das schneebedeckte Gebirge auf grundlose Straßen und bei schlechtem Wetter die Disziplin gelockert hatte. Prinz Karl schrieb an seinen Bruder Franz, den Gemahl Maria Theresias: „Was unsere zukünftigen Operationen anbelangt, so fürchte ich sehr, daß sie nicht gut gehen werden, denn unsere Leute beginnen stark zu desertieren, da wir seit 3 Tagen schon an 300 Mann dadurch verloren haben, und das seit der Zeit, daß wir nach Böhmen zurückgekehrt sind. Es ist wahr, ich glaube, daß es das schlechte Wetter und die Ermüdung ist, die sie verdriessen, aber sicher ist, daß wir wie Butter schmelzen, denn die Krankheitsfälle vermehren sich erschrecklich.“ Auch 6 Generale waren erkrankt.

In einer am 28. November abgehaltenen Beratung beschloß Prinz Karl sein Heer über Böhm.-Leipa nach Aussig über die Elbe und von hier über Pirna nach Dresden zwecks Vereinigung mit der sächsischen

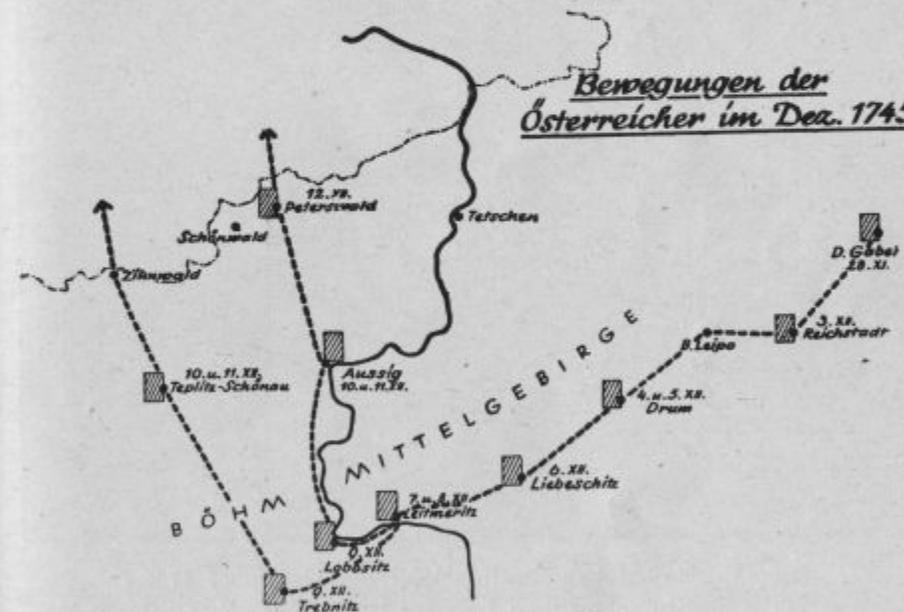
³⁾ Siehe Aufsatz Josef Friedrich „Der österreichische Erbfolgekrieg im Deutsch-Gabeler Bezirk 1740—1745“, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 54, Heft I/II, S. 24.

⁴⁾ Trenck nahm seinen Sitz in Deutsch-Gabel, besetzte den Gabler-Paß, Petersdorf und Krombach und ließ mit Unterstützung der Dorfbewohner Verhaue anlegen. Die Trenckschen Panduren waren bald der Schrecken ihrer Umgebung. Am 28. November 1745 brach Trenck über Kragau und Pankraz in Ringelsheim ein. Sie verbrannten sogar das Getreide in den Scheunen. Am 8. 12. überfielen sie Böhm.-Leipa.

Armee zu führen. Die österreichischen Offiziere, Feldmarschalleutnant Grünne und Oberst Porporati sowie der sächsische Oberstleutnant Dyhernn gingen mit diesem Beschluß noch am gleichen Tage nach Dresden ab.

Die Bewachung der Grenze gegen die Lausitz wurde dem Oberst Trenck mit seinem Pandurenregiment und 100 Husaren übertragen. Das österreichische Korps des Feldmarschalleutnants Nadasdy, bestehend aus einem Husarenregiment, zwei Bataillonen Haller-Infanterie und einem zugewiesenen Bataillon Siebenbürger Sachsen, stand bei Zwickau.

Vorgenommene Erkundungen hatten indessen ergeben, daß die Wegeverhältnisse von Böhm.-Leipa in Richtung Aussig ungünstig waren. Auch befürchtete der sächsische Hof, daß durch einen in Aussig erst vorzunehmenden Brückenschlag Verzögerungen entstehen könnten. Da nun in Leitmeritz bereits eine stehende Brücke vorhanden war, sollte der Marsch über Leitmeritz geleitet werden. Borerst aber blieb die österreichische Hauptarmee bei Gabel und wurde am 30. November



etwas weiter westlich der Straße Zittau—Niemes im Raume Haida und Reichstadt auseinandergesogen.

Am 3. Dezember setzen die österreichischen Truppen ihren Marsch auf Reichstadt fort, nachdem bereits am 2. Dezember Fürst Lobkowitz mit den Reiterregimentern Württemberg, Liechtenstein, Diemar und Bernes sowie den Husarenregimentern Esterhazy und Ghilanyi über Wernstadt, Leitmeritz und Sebusen nach Sachsen abgeschickt worden war, weil Prinz Karl befürchtete, daß König Friedrich von Preußen die sächsische Armee noch vor dem Eintreffen der österreichischen Hauptmacht vernichten könnte. Auch sollte Fürst Lobkowitz in Leitmeritz Schiffe zum Transport der Vorräte austreiben.

Der sächsische Kurfürst August, König von Polen, hatte unterdessen Dresden verlassen und begab sich mit seiner Familie über Lobositz, wo

er am 3. Dezember vom Grafen Harrach auf böhmischem Boden begrüßt wurde, nach Prag.

Am 4. Dezember marschierte die österreichische Hauptmacht nach Drum weiter. Während das Heer hier lagerte, begab sich Prinz Karl für seine Person nach Leitmeritz, wo er feststellte, daß hier bedeutende Vorräte angesammelt waren.

Am 6. Dezember erreichte die österreichische Armee Liebeschitz und am 7. Dezember mit der Spitze Leitmeritz. Nadasdy blieb in- zwischen bis 6. Dezember bei Zwickau stehen und traf dann über Wernstadt am 8. Dezember in Malschen ein. Die Sicherung der Pässe bei Gabel verblieb dem Oberst Trendl.

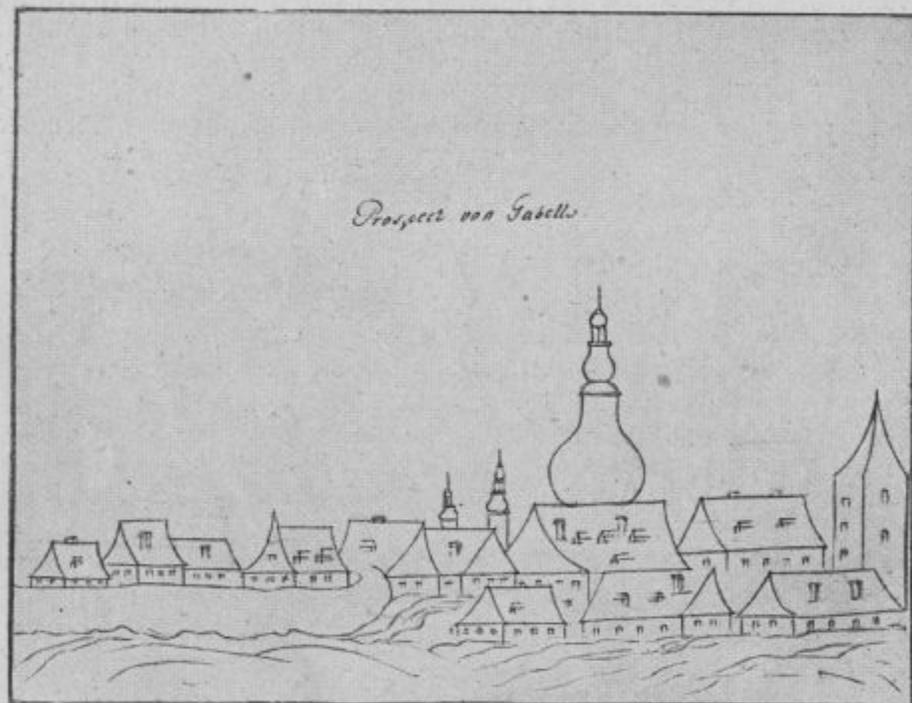


Abb. 1. Ansicht von Deutsch-Gabel, 28. November 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

Leitmeritz⁵⁾ war in diesen Tagen ein wichtiger Knotenpunkt der österreichischen Truppen und Nachschubbewegungen. Nach einer freisamtlichen Intimation vom 2. Dezember hatten alle Orte für die durchziehenden Truppen Hafer, Heu und Brot bereitzustellen. Zwischen dem 1. und 9. Dezember wurden einige hundert Fuhren Mehl und Hafer in einem Magazin eingelagert. Die am 4. Dezember eingingen 27 Pontons hielten sich mit ihrer Bedeckungsmannschaft jedoch in Leitmeritz nur eine Stunde auf und zogen nach Praskowitz weiter.

⁵⁾ Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Leitmeritz enthält der Aufsatz von Dr. Kaperowsky „Die Stadt Leitmeritz im Zweiten Schlesischen Kriege“, veröffentlicht in den Mitteilungen des nordböhmischen Excursionsclubs, Jahrgang VIII/1885, Heft 3, S. 161.

Nachdem bereits am 6. Dezember früh ein Furiere zur Quartierregelung in Leitmeritz eingetroffen war, hielt am gleichen Tage gegen 11 Uhr vormittags Prinz Karl von Lothringen in einer mit 4 Schimmeln bespannten offenen Kutsche seinen Einzug durch die Lange Gasse über den Ringplatz in die bischöfliche Residenz, die als Quartier bereitgestellt war. Hier wurde er vom Fürsten Lobkowitz, der wie bereits erwähnt, dem Hauptheer mit einigen Reiterregimentern vorausgeeilt und bereits am 5. Dezember in Leitmeritz eingelangt war, einigen Generälen, dem königlichen Statthalter von Wanczura, den beiden Kreishauptleuten (Graf Kaunitz und Ritter von Bieschin) dem Domkapitel und den Vertretern der Leitmeritzer Klöster begrüßt. Der

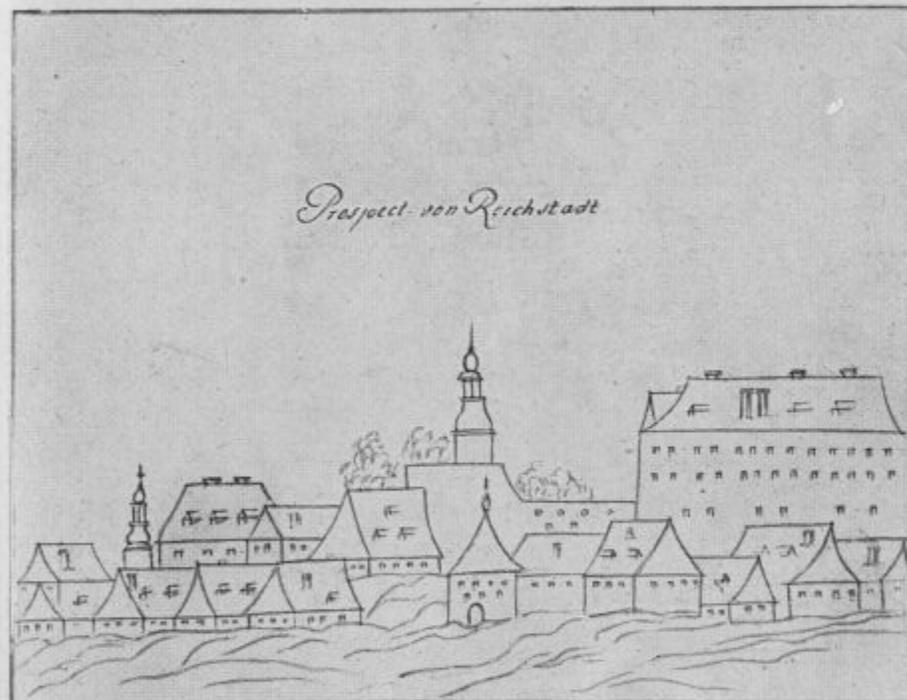


Abb. 2. Ansicht von Reichstadt, 28. 11. — 3. 12. 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

städtische Magistrat machte im Tafelzimmer der Residenz ebenfalls seine Aufwartung.

Am 6. Dezember waren in Leitmeritz einquartiert: Prinz Karl von Lothringen in der bischöflichen Residenz, Feldmarschall Herzog von Arenberg und Feldmarschall Fürst Lobkowitz bei Herrn Lose, Feldzeugmeister Graf Leopold Daun bei Herrn Benedikt, Feldzeugmeister Graf Wenzel Wallis bei Herrn Popp. Zahlreiche andere Generäle und führende Offiziere waren in den verschiedenen Bürgerhäusern der inneren Stadt sowie der Vorstädte einquartiert.

Auch nach dem Abzug der Truppen verblieben der Train und die Artillerie sowie 24 Kürassiere unter einem Rittmeister und viele kranke Soldaten, die alle von der Stadt verpflegt werden mußten, zurück. Am 13. Dezember erließ das Kreisamt neue Ausschreibungen

für Lebens- und Fouragemittel. Doch wurde das in Leitmeritz befindliche Magazin bald nach Auffig bzw. Graupen transportiert.

Am 8. Dezember wurde die Verpflegung sichergestellt und sodann der Marsch über das Erzgebirge in zwei Kolonnen fortgesetzt. Die rechte Kolonne (die Infanterieregimenter Franz Lothringen, Harrach, Waldeck, Browne, Wolfenbüttel, Gyulai, Carl Lothringen, Neipperg, Damitz, Kolowrat und Marschall, dann die Reiterregimenter Althann, Johann Balfsy, St. Ignon und Czernin) bezog am 9. Dezember zwischen Lobositz und Breschan a. d. Eger Quartiere und wurde am 10. Dezember zwischen Prastowitz und Karbitz untergebracht.

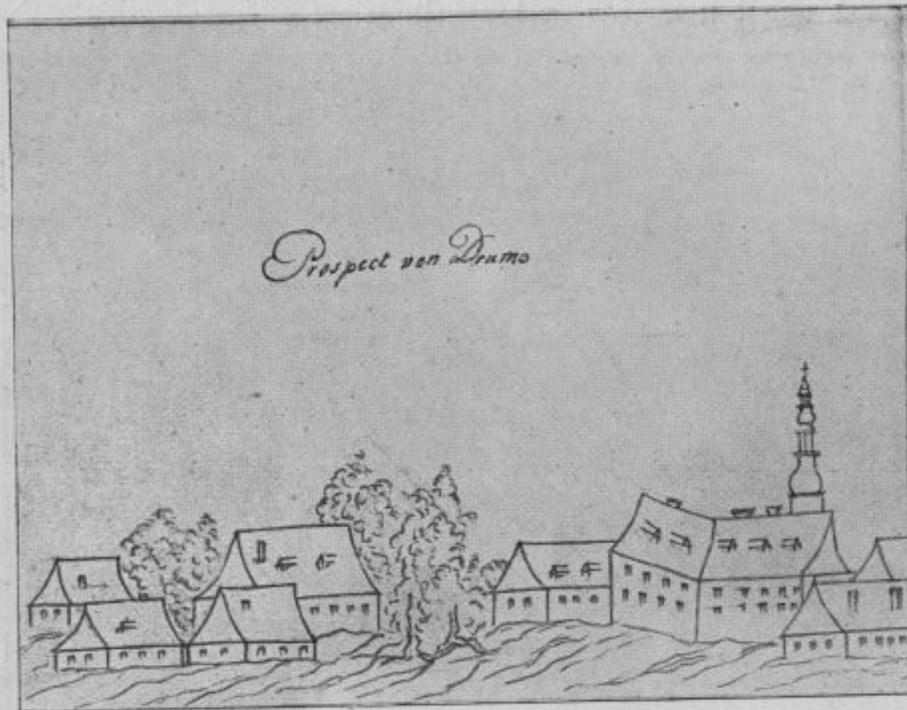


Abb. 3. Ansicht von Drum, 4. Dezember 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

Die linke Kolonne (die Kavallerieregimenter Carl Balfsy, Birkenfeld, Lucchesi und Reste der sächsischen Kavallerie, die sächsischen Infanterieregimenter Erste Garde und Prinz Xaver sowie die österreichischen Infanterieregimenter Botta, Grünne, Alt-Königsegg, Wurmbbrand, Daun, Platz und Bayreuth) lagerte nach Überschreiten der Elbe am 9. Dezember im Raume um Trebnitz und erreichte am 10. Dezember den Raum zwischen Kradrob und Turn.

Das österreichische Hauptquartier befand sich am 9. Dezember in Lobositz und am 10. Dezember in Auffig⁶⁾.

Große Schwierigkeiten verursachte den Österreichern die Beschaffung der notwendigen Verpflegung. Sachsen konnte den Forderungen

⁶⁾ Siehe darüber auch die Notiz „Militärische Einquartierungen in unserer Heimat“, in „Beiträgen zur Heimatkunde des Elbetals“, Jahrgang 6, Heft 1, Seite 55.

des Prinzen Karl, wenigstens ein Drittel des täglichen Bedarfes zu liefern, nicht nachkommen, da es selbst Mangel litt.

Das sächsische Heer war zwischen der Weißeritz, der Elbe und dem Erzgebirge aufgestellt und wollte sich bis zum Eintreffen der Österreicher halten. Der österreichische Feldherr gab die Zusicherung, daß er am 13. Dezember mit ungefähr 18000 Mann bei Pirna eintreffen wolle. Die Stärke der österreichischen Truppen betrug 10222 Mann Infanterie, 6000 Kavallerie und ungefähr 2600 Husaren⁷⁾.

Nach den anstrengenden Märschen über das Mittelgebirge wurde den österreichischen Truppen am 10. Dezember ein Ruhetag bewilligt,

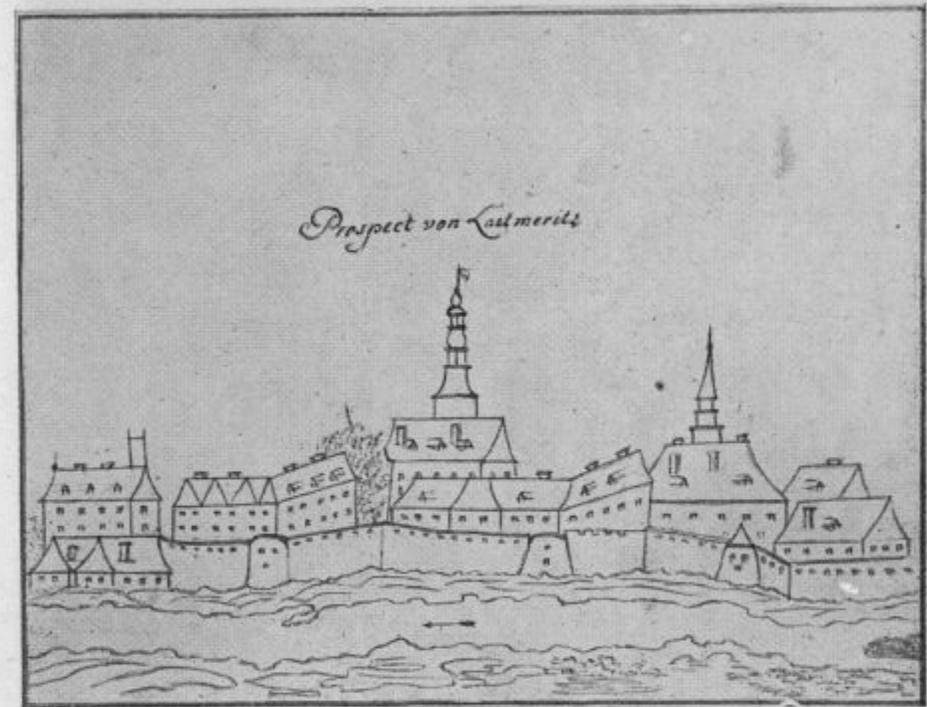


Abb. 4. Ansicht von Leitmeritz, 6. Dezember 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

von dem nur die unter Lobkowitz vorausgeschickten Kavallerieregimenter ausgenommen wurden, die am 11. Dezember die sächsische Grenze bei Peterswald überschritten und gegen Pirna vorstießen. Feldmarschallleutnant Nadasdy wurde mit seinen Truppen gegen Lauenstein vorgeschoben.

Da die Mitführung der schweren Artillerie den Marsch über das Erzgebirge verzögert hätte und eine Benützung der Elbe wegen des herrschenden Eisganges nicht möglich war, blieb diese, wie bereits erwähnt, mit dem Train in Leitmeritz zurück. Die notwendige Artillerie sollte das Dresdner Zeughaus bereitstellen.

Am 12. Dezember erreichte die linke österreichische Kolonne Zinn-

⁷⁾ Nach dem Werke „Die Kriege Friedrichs des Großen“, herausgegeben vom Großen Generalstab, Abt. f. Kriegsgeschichte in Berlin, II. Teil, 3. Bd., S. 223.

wald, bezw. den Raum zwischen Breitenau und Fürstenau in Sachsen. Die rechte österreichische Kolonne lagerte am 12. Dezember zwischen Kollendorf und Peterswald und setzte am 13. Dezember den Marsch nach Zehista fort. Prinz Karl nahm sein Hauptquartier am 12. Dezember in Schönwald.

Auf die Nachricht vom Anmarsch einer preußischen Armeeabteilung unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau auf Meissen eilte Prinz Karl am 13. Dezember, 4 Uhr früh, nach Dresden, während sein Heer zwischen Pirna und Glashütte Quartier bezog und erst später nach Dresden abmarschierte. Die sächsische Armee ließ sich jedoch,

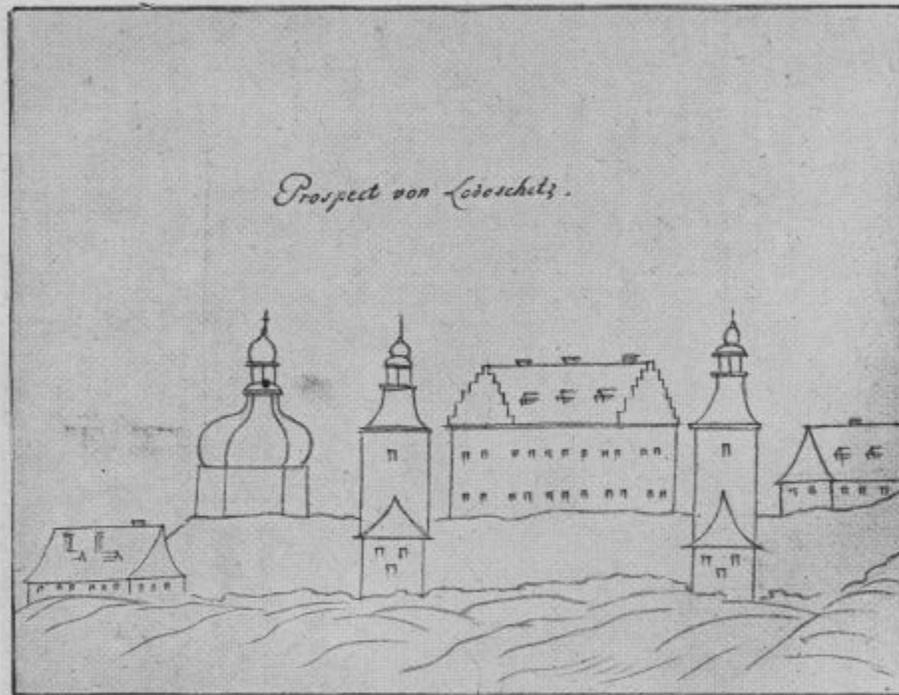


Abb. 5. Ansicht von Lobositz, 9. Dezember 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

ohne die Vereinigung mit den Österreichern abzuwarten, am 15. Dezember mit den Preußen bei Kesselsdorf in eine Schlacht ein und verlor dieselbe.

Am 22. Dezember zogen sich die Österreicher an die Grenze zurück und lagerten im Raume Gottleuba—Kollendorf mit dem Hauptquartier in Peterswald. Die Sachsen bezogen zwischen Lauenstein, Altenberg, Graupen und Klostergrab Quartier. Das sächsische Hauptquartier befand sich in Geising.

Nach dem Frieden von Dresden (25. Dezember 1745) marschierte die österreichische Armee, von der bereits am 24. Dezember die Regimenter Waldeck, Browne, Wolfenbüttel, Damnitz und Kolowrat nach Böhmen abgezogen waren, nach Böhmen in die Umgebung von Aussig zurück. Die sächsischen Truppen bezogen Lager bei Teplitz.

Am 28. Dezember wurde der Befehl zum Beziehen der Winter-

quartiere zwischen Leitmeritz und Laun erteilt, wohin die Truppen zwischen dem 29. Dezember 1745 und dem 1. Januar 1746 abrückten. Die Kriegskassa befand sich in Leitmeritz, das Hauptquartier mit dem Prinzen Karl wurde am 31. Dezember nach Lobositz und am 1. Januar nach Laun verlegt. Die Sachsen marschierten zwischen dem 28. Dezember und 10. Januar mit Ausnahme einer kleinen Gruppe (General von Polen, 6 Btl. und 18 Eskadronen), die auf Wunsch der Kaiserin Maria Theresia in Böhmen blieben, nach Sachsen zurück.

II.

Im Nachlaß des österreichischen Feldmarschalls Prinzen Karl Alexander von Lothringen (geb. 12. Dezember 1712, gest. 4. Juli 1780) fanden sich 6 Stabstage- bzw. Lager- und Marschbücher aus der Zeit von 1742 bis 1745⁸⁾.

Diese 6 Tagebücher sind in 3 Einzelbänden I., II., V., VI.) in Leder und zu einem Doppelband (III., IV) in Pappe im Format 140 : 200 mm zusammengefaßt. Sie liegen im Heeresarchiv (früher Kriegsarchiv) von Wien unter der Signatur H III e 1—2 und enthalten nicht, wie vielleicht vermutet werden kann, tagebuchartige Aufzeichnungen — es sind nur wenige schriftliche Aufzeichnungen zu finden —, sondern Marschpläne, Lagergrundrisse und Ortsansichten.

Diese Bücher sind deshalb für unseres engeres Heimatgebiet von Interesse, weil sie im V. Band Ansichten von Deutsch-Gabel, Reichstadt, Drum, Leitmeritz, Lobositz, Aussig und Schönwald aufweisen und uns so, wenn auch in primitiver und flüchtiger Form, das Aussehen dieser Städte und Dörfer in der damaligen Zeit vor Augen führen.

Die Zeichnungen in den erwähnten Tagebüchern sind nach Dr. Kühn in Bleistift vorgezeichnet und mit blassem Tusch nachgezogen. Die Flüchtigkeit mancher Skizzen dürfte auf den durch das Marschtempo bedingten Zeitmangel zurückzuführen sein.

Leider sind die Zeichnungen nicht signiert. Sie dürften nach Dr. Kühn von verschiedenen Offizieren der Landesaufnahme aus dem Stabe des Prinzen Karl von Lothringen gezeichnet worden sein.

Im V. Band der vorerwähnten Tagebücher sind folgende Ansichten von Orten unserer Heimat enthalten:

Nr. 123 „Prospect von Gabel“ (Abbildung 1), gezeichnet am 28. November 1745. Die Skizze zeigt die für das Ortsbild von Deutsch-Gabel charakteristische Kirchenkuppel von St. Laurentius, die nach Kühn etwas verzeichnet ist.

Nr. 126 „Prospect von Reichstadt“ (Abbildung 2), vom 28. 11. bis 3. 12. 1745, Bleistiftskizze mit Schloß und Kirche von Reichstadt.

Nr. 129 „Prospect von Drum“ (Abbildung 3), 4. 12. 1745, Bleistiftskizze mit Ortsansicht.

Nr. 132 „Prospect von Leitmeritz“ (Abbildung 4), 6. 12.

⁸⁾ Siehe darüber Prof. Dr. Karl Kühn-Brünn „Ansichten mährisch-böhmischer Städte und der Nachbarländer aus der Zeit des Schlesischen Krieges von 1742—1745“ in der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrgang 42/1940, S. 45—62.

1745. Diese Skizze zeigt uns das Stadtbild von Leitmeritz, aufgenommen vom gegenüberliegenden Elbeufer. Wir sehen die Stadtumwallung mit Bastionen, links das Domviertel, in der Mitte die Stadtkirche mit Turm sowie rechts den Turm der später abgetragenen Laurentiuskirche⁹⁾. Dagegen ist von dem für Leitmeritz charakteristischen Kelchturm nichts zu sehen.

Nr. 135 „Prospect von Lobositz“ (Abbildung 5), 9. 12.

1745. Diese Skizze bringt das für das Ortsbild von Lobositz typische Schloß mit den zwei Türmen, den Kirchturm und die zwei gegen die Elbe befindlichen kleinen Türme.

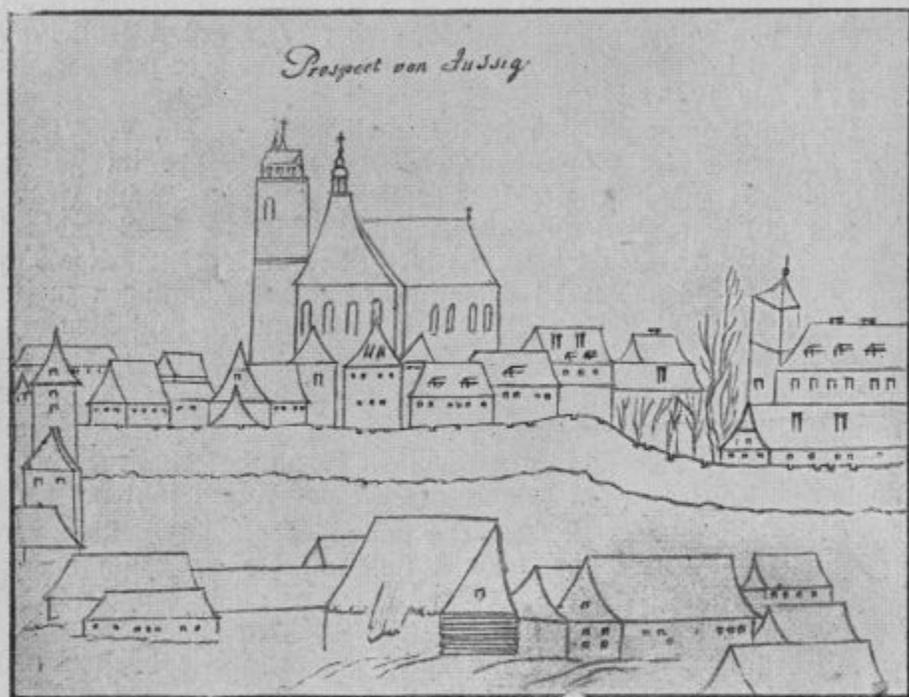


Abb. 6. Ansicht von Aussig, 10. Dezember 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

Nr. 138 „Prospect von Aussig“ (Abbildung 6), 10. 12. 1745. Diese Zeichnung, aufgenommen von einem Standort auf der Oster, zeigt uns das Bielator, die Dekanalkirche mit dem Zeltdach und den mit einem Notdach abgeschlossenen Kirchturm. Während in dem Plan¹⁰⁾ der Stadt Aussig für das Jahr 1725 die Stadtmauer zwischen dem Bielator und der Dominikanerkirche drei vorspringende Bastionen aufweist, fehlen sie in der vorliegenden Skizze. Besonders auffallend ist, daß die Dominikanerkirche nur einen Turm zeigt. Leider

⁹⁾ Herr Stadtarchivar Heinrich Ankert, dem ich die Skizze zur Stellungnahme zeigte, hält diese Kirche für die später abgetragene Laurentius-Kirche in Leitmeritz.

¹⁰⁾ „Aussig im Jahre 1925“. Auf Grund der Vorarbeiten Dr. Marianš, zusammengestellt von Dr. F. J. Umlauf, Aussig 1925, Sonderheft Nr. 5 der Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiher Bezirkes.

habe ich in der mir zur Verfügung stehenden heimatkundlichen Literatur¹¹⁾ über die Geschichte der Dominikanerniederlassung in Aussig keine genauen Einzelheiten über die Baugeschichte der Kirche und ihrer Türme feststellen können. Auf dem Jubiläumsbild des Dominikanerklosters aus dem Jahre 1718 von Matth. Zelenka ist die Kirche mit ihren Türmen noch in der alten Gestalt abgebildet. Auf dem Plan der Tschalenthaler Wasserleitung¹²⁾ mit dem Bild von Aussig aus dem Jahre 1728 ist zwar die Dominikanerkirche mit zwei Türmen eingezeichnet, doch dürfte gerade diese Darstellung nicht der Wirklichkeit entsprechen, sondern mehr als ein Wunschbild der Erbauer nach den entworfenen Plänen anzusehen sein. Nach Dr. Umlauf^{11d)} ist die Kirche in den Jahren 1720 bis 1730 errichtet worden. Wann dagegen die einzelnen Türme gebaut wurden, läßt sich nach den Unterlagen nicht mehr genau feststellen. Wenn die vorliegende Skizze von der Dominikanerkirche nur einen Turm zeigt, dann hat entweder der die Zeichnung aufnehmende Offizier flüchtig gearbeitet und nur einen Turm eingezeichnet, was wohl schwerlich angenommen werden kann, da die Einzeichnung des zweiten Turmes sicherlich nicht viel Zeitaufwand erfordert hätte, oder aber wies die Dominikanerkirche im Dezember 1745 tatsächlich nur einen Turm auf. Der zweite Turm dürfte dann vielleicht später erbaut worden sein. Kreibich^{11c)} berichtet in seinem Rückblick über die Geschichte und das Wirken der Dominikaner in Aussig, daß von einem Wohlstand des Dominikanerklosters nie gesprochen werden konnte, daß sich 1716 ein Fehlbetrag von 994 fl. ergab und Steuern u. a. Maßnahmen die wirtschaftliche Lage sehr beeinflussten, so daß sehr wohl angenommen werden kann, daß wegen Mangel an Geldmitteln die Türme nicht gleichzeitig errichtet worden sind und daß tatsächlich am 10. Dezember 1745 nur ein Turm vorhanden war. Genaueres über die Baugeschichte kann wohl nur aus dem jetzt im Dominikanerkloster von Leitmeritz befindlichen Archiv der ehemaligen Dominikanerniederlassung von Aussig ermittelt werden. Wie dem auch sei, eines kann jedenfalls gesagt werden, daß die vorliegende Skizze trotz einer gewissen Flüchtigkeit der Darstellung von geschichtlichem Wert ist, weil sie uns die Ortsansicht von Aussig aus einem Zeitraum vor Augen führt, aus welchem nur wenig Bilder vorhanden sind. Die älteste Ansicht von Aussig stammt aus dem Jahre 1666 (Windisch-Aschenfeld), dann folgt das Jubiläumsbild

^{11a)} Kreibich: „Die Dominikaner in Aussig“, Verlag kath.-deutscher Frauenbund Aussig, Druckerei Weiß, Aussig 1935.

^{b)} „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Aussig-Karbiher Bezirkes von 1530 bis 1680“, Aussig 1932, Sonderausgabe der Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiher Bezirkes, Jahrgang 12, Heft 2/3.

^{c)} Kreibich: „Rückblick auf die Geschichte und das Wirken der Dominikaner in Aussig“. Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiher Bezirkes, Jahrgang 16, Heft 5/6.

^{d)} Umlauf: „Die Aussiger Klosterkirche“, Jahrbuch und Kalender für Aussig 1931, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.

¹²⁾ „Die Tschalenthaler Wasserleitung“ von Dr. Wünsch, Jahrbuch und Kalender für Aussig 1931, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung.

der Dominikaner aus dem Jahre 1718 von Zelenka, dann die Darstellung der Stadt auf dem Plane der Tschafenthaler Wasserleitung aus dem Jahre 1728, während die nächsten Bilder erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffen wurden. Die vorliegende Skizze ist so eine wertvolle Ergänzung der über Auffig vorhandenen Ortsansichten.

Nr. 140 „Prospect von Schönwald“ (Abbildung 7), 12. 12. 1745. Mit dieser Skizze endet die Aufzählung der für unser engeres



Abb. 7. Ansicht von Schönwald, 12. Dezember 1745.
Aufnahme vom Heeresarchiv in Wien 7., Stiftgasse Nr. 2.

Heimatgebiet interessanter Ortsansichten aus den Tagebüchern des Prinzen Karl von Lothringen, denen ein zeitgenössischer Wert wohl nicht abgesprochen werden kann.

Benützte Unterlagen:

- Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns. Verfaßt im k. u. k. Kriegs-Archiv. I. Teil. Der (nordwestliche) Kriegsschauplatz: Böhmen, Mähren, Schlesien. Wien 1885.
- Oesterreichischer Erbfolge-Krieg 1740—1748. VII. Band. Herausgegeben v. k. u. k. Kriegs-Archiv, bearbeitet von Oscar Criste, k. k. Hauptmann, Wien 1903, Verlag Seidel.
- Die Kriege Friedrichs des Großen. Herausgegeben v. Großen Generalstabe, Abt. für Kriegsgeschichte. II. Teil: Der Zweite Schlesiensche Krieg 1744—1745. III. Band. Berlin 1895, Verlag Mittler.
- Prof. Dr. Karl Kühn, Brünn: „Ansichten mährisch-böhmischer Städte und der Nachbarländer aus der Zeit der schlesienschen Kriege von 1742—1745.“ In der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 42. Jahrgang, 1940, Seite 45.

Josef Friedrich: „Der österreichische Erbfolgekrieg im Deutsch-Gabeler Bezirke 1740—1745“. In den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. LIV. Jahrgang. (1915), Nr. I/II, S. 24.

Dr. W. Kasperowitsch: „Die Stadt Leitmeritz im Zweiten Schlesienschen Kriege.“ In den Mitteilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs, VIII. Jahrgang (1885), Heft 3, S. 161.

E. Jahnel: „Kriegschronik der Bezirkshauptmannschaft Auffig in Mariathereianischer Zeit.“ Verlag Liethe, Auffig 1897.

Zur Entstehungsgeschichte der Auffiger Straßenbahn.

Von Dr. Hans Walter (Jellinek), Auffig.

Zum Jahre 1847 hatte der Auffiger Seilermeister Franz Hauschild in seinem Gedenkbuch den Beginn des Eisenbahnbaus für seine Heimatstadt vermerkt.¹⁾ Genau 50 Jahre später schlug die Geburtsstunde der Auffiger Straßenbahn, der „Funkenkutsche“ wie sie in den ersten Betriebsjahren hier etwas spöttisch genannt wurde.

Das Gesetz vom 31. Dezember 1894 über Bahnen niederer Ordnung, das den Bau von Straßenbahnen in Oesterreich fördern sollte, hatte Widerhall beim Auffiger Stadtreiment gefunden. Da die sprunghafte Entwicklung der Gemeinde einen ständigen Ausbau des Netzes für Personen- und Frachtenverkehr nötig machte, wurde bereits im Jahre 1895 über Beschluß des Gemeindeausschusses ein Komitee eingesetzt, das das nötige statistische Material sammeln und die Grundlagen für das generelle Projekt feststellen sollte. Nach den Gemeindevahlen wurde es im Frühjahr 1896 vom Gemeindeausschuß als „Verkehrskommission“ neu gewählt und konnte seine Tätigkeit beginnen.

Wenn wir die stattliche Reihe Alt-Auffiger Ratsprotokolle durchgehen, dann ziehen Männer an uns vorbei, die mehr oder weniger verantwortungsbewußt, doch stets verantwortlich über Gedeih und Verderb der Stadt wachten. Die Gemeindeausschußsitzungen um die Jahrhundertwende spiegeln ein Gewirr von persönlichen Einstellungen wider, die in kleinstädtischer Machtpolitik mit all ihren persönlichen und finanziellen Bindungen umständlich und nicht immer zum Wohl der Allgemeinheit wirksam waren.

Die „Verkehrskommission“ von 1896 setzte sich folgendermaßen zusammen: den Vorsitz führte der Deutschmähre Dr. Franz D h n s o r g, seit 1873 Advokat in Auffig und seit 3. Jänner 1895 hier Bürgermeister. Zu seinem Vertreter im Kommissionsvorsitz und damit zum Hauptreferenten für die Angelegenheit der Auffiger elektrischen Straßenbahn war der Stadtrat Ingenieur Carl R e h a t s c h e k bestellt, ein gebürtiger Lichtowitzer, der seine Laufbahn als Ingenieur beim Eisenbahnbau begonnen, 1889 ein Ingenieurbüro in Auffig er-

¹⁾ Vgl. Jellinek (Walter), Hundert Jahre Eisenbahn im Auffiger Raum. Beitr. z. Heimatkunde d. Elbetals, III, 177—204. Zu ergänzen, daß bereits 1827 sich in Prag unter dem Vorsitz des Grfn. Kaspar Sternberg eine Gesellschaft zum Bau einer Eisenbahn von Prag nach Pilsen gebildet hatte. 1828 begonnen, wurde 1836 die Strecke Prag—Lana mit Pferdebetrieb eröffnet.

richtet und von 1893—1900 als Stadtbaumeister und städtischer Bauamtsvorstand entscheidenden Einfluß auf die bauliche Entwicklung der Stadt zu nehmen hatte. Die weiteren fünf Mitglieder der Verkehrskommission waren: der Stadtrat Emil A p f e l, der durch die Entwicklung des Auffiger Kohlenhandels hier festhaft geworden war; Baumeister Alwin R ö h l e r, der, gleichfalls aus Sachsen kommend, 1876 auf der Krammel durch einen fabrikmäßigen Betrieb sein Baugeschäft gut untermauert hatte, als Obmann die Geschäfte des Bezirks führte und sich bei den wichtigsten Bauten der Stadt beteiligte; Ferdinand M a r e s c h, Fabrikant, vielseitig interessierter Grundbesitzer und als Stadtrat Finanzreferent, dessen Großvater Johann „Chorrefektor und Organist aus Keblitz, Herrschaft Leitmeritz“ das Auffiger Bürgerrecht 1797 erhalten hatte; Carl S c h ö p p e, aus Weiskensfeld in der Provinz Sachsen gebürtig, der sich in 6 Jahren Auffiger Anwesenheit als Gründer der Expeditions- und Handelsfirma Köhner & Schöppe den Ruf eines weitblickenden Kaufmanns erworben hatte; endlich Berthold T i t l b a c h, der durch seinen Lehrerberuf nach Auffig gekommen, Direktor der gewerblichen Fortbildungsschule und Obmann des Gewerbevereins war. Anfang 1897 wählte man als weiteres Kommissionsmitglied „Herrn techn. Chemiker Richard B r a n d e i s“ von der Auffiger Chemischen Fabrik als „Fachmann für Electrotechnik“ zu. Schriftführer war der städtische Oberingenieur Carl S ö k e.

Bis zum 31. März 1896 als erstem Ausschreibungstermin liefen 9 Angebote ein, die in der Kommissionsitzung vom 3. April 1896 geöffnet wurden und von den bedeutendsten Firmen Osterreichs, des Deutschen Reichs und der Schweiz stammten. Das Anbot einer Firma auf Gasmotorenbetrieb wurde ausgeschieden, die restlichen acht Firmen, die ihr Angebot auf elektrischen Betrieb mit oberirdischer Stromzuführung abgestellt hatten, aufgefordert, auf Grund eines nunmehr von Titlbach einheitlich bezüglich Umfang und Ausführung aufgestellten Planes ihre Anbote zu machen, die auch sämtlich bis 31. Jänner 1897 einliefen. Da die Kommission von dem Grundsatz ausging, die Bahn aus eigenen Mitteln der Stadt zu bauen, hingegen den Betrieb auf eine Reihe von Jahren zu verpachten, schieden bei der Öffnung der Anbote am 12. Feber 1897 zunächst die fünf Firmen aus, welche sich nur für den Bau interessierten und es blieben mit einem Bau- und Betriebsangebot die Elektrizitätsgesellschaft vorm. Schuckert und Comp. in Nürnberg, die Elektrizitätsgesellschaft „Union“ in Berlin und Siemens & Halske in Wien zur mündlichen Verhandlung in engerer Wahl. Als Siegerin ging die „Union“ Berlin hervor. Sie errechnete als Baukosten für die Strecke Prödlitz—Schönpriesen 239.442 fl., bei Einschluß einer Flügelstrecke nach dem Stadtnorden (Stadtpark) 324.120 fl. Dazu kamen für Grunderwerbungen, Hochbauten, Vorarbeiten 171.000 fl., so daß der Voranschlag für die Gesamtanlage 495.120 fl. betrug. — Als Vergleichsmöglichkeit sei angefügt, daß die Auffig-Teplitzer Eisenbahn zum 15. Juli 1897 im Bahnhof Auffig eine Personenwagenreparaturwerkstätte für eine Bausumme von 23.916 fl. ausgeschrieben hatte²⁾. — Laut Betriebsvertrag sollte die

²⁾ Vgl. Auffiger Anzeiger v. 7. 7. 1897. Nr. 52, 41. Jhg., S. 6.

Hauptstrecke von der Prödlitzer Grenze über den Marktplatz³⁾, 5 Bogen und Schönpriesener Straße bis nach Schönpriesen (Edelmannsche Fabrik) und für die Verbindung mit dem nördlichen Teil der Stadt ein Flügel vom Eck der Schulgasse und Teplitzer Gasse bis zur Einmündung der Altlerchenfelder Hauptstraße in die Pöckauer Straße verlaufen. Beide Linien hatten eine Streckenlänge von rund 7 km. Gebaut wurde dann jedoch bis zur „Kreuzbrücke“. — Zum Vergleich sei angeführt, daß beispielsweise Anfang 1929 die 6 Linien Staatsbahnhof—Telnitz, Pöckau—Hauptpost—Prödlitz, Staatsbahnhof—Türmitz, Pöckau—Hauptpost—Schönpriesen, Pöckau—Hauptpost—Restomitz, Hauptpost—Wannow mit über 23 km, davon 8,18 km bereits zweigleisig, in Betrieb waren. — Das Gebäude für die Kraftstation wird zwischen der A spl- und Scheuerstraße teils auf der der Stadtgemeinde gehörigen Grundparzelle Nr. 534/3, teils auf den Scheuerparzellen Nr. 1126 und 1127 geplant. Das Gebäude des alten Krankenhaus sollte durch den Bau nicht berührt werden, jedoch war man willens, im ersten Stock dort vorübergehend das Baubüro unterzubringen. Die Straßenbahnwagen — man rechnete 10 für die Strecke Prödlitz—Schönpriesen und 2 für die Verbindung Hauptpost—Stadtpark, sowie 2 als Reserve —⁴⁾ sollten in den Sommermonaten von 1/26 Uhr morgens bis 10 Uhr abends verkehren, im Winter von 1/27 Uhr morgens bis 9 Uhr abends und zwar von 1/26—1/28, bezw. 1/27—1/29, von 1/212—1/23 und 1/26—1/28 alle 7 Minuten, sonst in Abständen von 14 Minuten. Der Fahrpreis wurde nach Zonen von etwa 3 km errechnet und war mit einem Mindestnormaltarif von 10 und einem Höchstattarif von 30 Hellern festgesetzt. Das Pachtverhältnis wurde für 20 Jahre geplant, jedoch behielt sich die Stadt ein Kündigungsrecht schon nach 10 Jahren vor. Als Pachtzins wurde ihr der vierte Teil der jährlichen Bruttoeinnahmen, mindestens jedoch eine 5% ige Verzinsung des Anlagekapitals garantiert.⁵⁾ Da die Stadt vom k. k. Handelsministerium die Vorkonzession zur Herstellung einer Straßenbahn unterm 16. Oktober 1896, Z. 10.839/1, bereits erhalten hatte, wurden für die Durchführung des Baus 12 tatsächliche volle Arbeitsmonate veranschlagt, wobei sich die Stadt gegen Zeitüberschreitungen, Bauschäden durch Straffestsetzungen und Bausummenrückbehaltungsrecht schützte.

Nach Abschluß der Vorverhandlungen mit der „Union“ brachte plötzlich in letzter Minute die Firma Siemens & Halske in Wien ein Anbot ein, das durch ein erweitertes Bauprogramm im Norden bis zur Bezirksstraße bei Pöckau und weiters noch durch die Kleine Wall-

³⁾ Da die Strecke eingleisig geführt wurde, waren Ausweichstellen nötig, so eine am Marktplatz vor der Löwen-Apothek B. G. Walter sowie an den Endstationen.

⁴⁾ 1929 betrug für die oben angeführten damals bestehenden 6 Linien der Personenwagenpark 38 Motorwagen und 24 Beiwagen, zuzüglich 10 damals modernster Motorwagen, für den Frachtenverkehr außerdem 5 Güterbetriebswagen und 22 Anhänger-Kippwagen.

⁵⁾ Die Stadt hatte sich also bei einem Anlagekapital von 500.000 fl. eine Mindestverzinsung von 25.000 fl., ganz abgesehen von dem Vorteil der Bahn als solchen, gesichert.

straße, Osterstraße, Elbestraße bis zur damaligen Gärtnerei Böhmer, sodann unter Einführung des Zweiklassensystems der Beförderung durch einen 6 Seltartarif für 2 Kilometer, endlich durch ein früheres Kündigungsrecht nach 1, 2 oder 5 Jahren für die Stadt zu blinden suchte.

Tatsächlich kam es in der Gemeindeausschußsitzung vom 22. Juli 1897 zu langen Debatten und nur der Geschicklichkeit des Referenten Rehatschek war es zu danken, daß es nicht zur bequemen Vertagung des Projektes kam, sondern gemäß Antrag Schöppe in die Spezialdebatte und das gemeinsame Studium der beiden Vorschläge sogleich eingegangen wurde. Am folgenden Tag, Freitag, den 23. Juli, wurde die Sitzung fortgesetzt und es gelang, noch an diesem Tage die Anträge der Kommission auf Grund des Anbots der „Union“ vom Gemeindeausschuß annehmen zu lassen.

Kleinere Schwierigkeiten, so 94 Auffiger Hausbesitzer dazu zu bringen, daß 112 Wandrossetten zwecks Vermeidung verkehrstörender Leitungsmasten an den Häusern, vor allem in der engen Töpfergasse angebracht werden durften, konnten dann verhältnismäßig leicht überbrückt werden. In der Stadtratsitzung vom 20. Dezember 1897 wird als Ergebnis protokolliert: „Das Detailprojekt der elektrischen Straßenbahn wird Anfangs Jänner zur Vorlage gelangen“⁶⁾.

Das Graupner Bäcker- oder Bachmannsche Häusel.

Von Dr. Johann Wehde, Auffig.

Graupen gehört wohl zum Teplitzer Bezirk; aber das mit ihm zusammenhängende, ja aus ihm hervorgegangene Mariaschein liegt schon im Auffiger Bezirke. Wir haben auch das alte Graupner Propstkirchlein immer zum Auffiger Forschungsgebiet gezählt; und den Alt-Auffiger möchte ich kennen, der das altherwürdige Bergstädtchen Graupen mit seiner romantischen Rosenburg und dem stolzen Rückentürmchen nicht als sein Heimatgut ansähe!

Auch das — gewesene — B ä c k e r h ä u s e l in Graupen war jedem Heimatfreunde wert; war es wohl das älteste Wohnhaus, ein malerisches Erbstück aus alter Glanzzeit — oft bewundert, gemalt, aufgenommen mit seinem Fachwerk, seinen Bugenscheiben und Erkerchen, seinem Schindeldache; zu auffällig stand es da an der Weggabelung zum alten Annenfriedhof, aller Blicke fesselnd.

⁶⁾ Die Industrie im polit. Bezirke Auffig. Festschrift anl. d. zwanzigjäh. Bestandes d. Techn. Ver. i. Auffig. Im Auftr. dieses Vereines, bearb. v. Obering. J. Christmann, Auffig 1910. Selbstverl. d. Techn. Ver., S. 67: „Das (städt. Elektrizitäts-)Werk wurde im Jahre 1899 von der Stadtgemeinde durch die Union-Elektrizitäts-Gesellschaft Wien (!?) erbaut. Die Eröffnung der Straßenbahn fand am 1. Juli 1899 statt, die Stromlieferung für Licht und Kraft hingegen erfolgte erst am 15. Oktober 1900. Der Betrieb wurde ab 1. Juli 1899 pachtweise der Union auf 10 Jahre übergeben und nach Ablauf dieser Zeit, also am 1. Juli 1909 von der Stadtgemeinde in eigene Regie übernommen.“

Alt war es zum Jahrhundertende geworden; den vielen Bränden Graupens war es glücklich entgangen; verdorrt waren seine Weinstöcke, die alten Scheiben schwanden — zuletzt wurde es gar baufällig, die alte Inassin starb — da kaufte es die Stadt um 2500 R. M. und rüstete zur Erhaltung, zum Neubau: das Stadtmuseum soll es werden. Der treue Anwalt unserer Heimat, Regierungspräsident Hans Krebs, nahm sich der Sache an — und nun soll mit Staatsmitteln das Häuschen, das 1941 wegen Einsturzgefahr rasch abgerissen werden mußte, in



Das Bäckerhäusel — auch Bachmannsches Häusel in Graupen.

der alten Form erstehen und durch Vereinigung mit dem Nachbarhäuschen zu einem würdevollen, schmucken Museum umgestaltet werden. Dessen reizvolle Pläne hat Architekt Hegenbarth bereits entworfen.

Leider hat der städtezerstörende Krieg den Umbau auf längere Zeit hinausgeschoben — eine öde Stätte verstandelt dormalen das Straßenbild und das alte Schmuckstück droht beim jüngeren Geschlechte in Vergessenheit zu geraten. Da mag es nicht schaden, die Erinnerung daran wenigstens im Bilde festzuhalten. Die Geschichte des Häuschens scheint den Graupnern nicht bekannt zu sein. Einen

Beitrag dazu kann ich aus meiner Vorfahren Urkunden liefern; ein in meinen Händen befindlicher Vertrag von 1788 lautet (auch das Amtsdeutsch jener Zeit ist für Heimatsforscher nicht belanglos!):

„. . . Es cediret . . . verkauffet der daige Bergstadt Graupner Bürger und Bräuer Meister Joannes Weide das ihm den 10. Marti. 1762 Fol. 313 Behörig — und untern heuntigen Dato in Verzicht geschriebene untern Hospital zwischen Procop Lufft situirtes Vorstädter wohnhauß, dann den auf den Todten Stein gelegenen Garttl mit allen Recht und Erbgerechtigkeit in Reinen, gleich wie solches alle Vorgehende Possessores besessen, oder nutzen hätten können, seinen Sohne, eben Joannes genannt, umb eine Ehrliche und billige Taxa oder Kauff. Sa. per . . . 200 fl. Jedoch daß er so lang als ihm gefällig Vollkomener wirth Verbleiben — bey Endlicher übergabe aber er Käufer oder Cessionarius zum angelde 50 fl. und endlich all Jehrlich 25 fl. bezahlen solle und wolle, und daß die übrigen Kinder so lang sie ledig, gemeinschaftlich freye Herberge zu geniessen haben sollen; zu urkundt dessen dieser Contract von beyden Parthein nebst ohnschädlich ersuchten Zeugen eigenhändig unterschrieben worden, und folgl. auch umb die gehörige Jurisdiction aml. Ratificir- und Ein Verleibung gebethen haben wollen. Sigl. Bergstadt Grauppen den 23. July 1788.

Unterschrieben von „Johannes Weyde Badter“.

Johannes Weyde als Sohn.

Joseph Beckmann (?) Judicial-executor als Zeigen
Adolph Groh gerichts Tinner.

Wird ratificirt und zur Einverleibung acceptiret.

Actum ut supra. Ignaz Ulbrich h. t. Bürger Meister.
Jos. Senfft Syndicus.“

Verkäufer war mein Ururgroßvater, der 1728 in Ruschowan geboren wurde, als bürgerlicher Bräuer am 17. 10. 1758 in Graupen die am 27. 12. 1737 geborene Anna Regina Theresia Mennich ehelichte, 1762 jenes Häuschen erwarb und es knapp vor seinem Ableben an seinen Sohn Johannes Weyde, ebenfalls Graupner Bräuer, um 200 fl. verkaufte (1788). Ob er es gekauft oder es vielleicht von seinem Schwiegervater geerbt hatte — es war der 1688 geborene Andre Mennich, Bürger und Weißbäcker in Graupen, Vorstadt 21, weiß ich nicht; daß es Bäckerhäusel blieb, spricht für die zweite Annahme. Der Stammbaum der Menning: Mennigen: Mönichen läßt sich in der Graupner Taufmatrik bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgen.

Der Käufer, Urgroßvater Johann Weyde, siedelte 1812 nach Ofsegg als dortiger Klosterbräuer über. Laut weiterer Urkunden hat er am 18. 2. 1817 dieses Haus Nr. 204 in der Vorstadt im Versteigerungswege an den bürgerlichen Bäckermeister Ignaz Bachmann um 3020 fl. Wiener Währung verkauft; die Verbücherung scheint aber nicht ordentlich durchgeführt worden zu sein, denn am 20. Mai 1853 hat die Witwe Josefa Bachmann für sich und ihre Kinder Johann, Josef, Moritz, Maria verehel. Lust noch eine auf dem Hause haftende Schuld für Johann Weydes Erben gerichtlich tilgen lassen. Hier heißt es Wohnhaus Nr. 1, alt, 204 neu: Das ist eben das Bäcker- oder

Bachmannsche Häusel am Beginn der Vorstadt. — Hallwich erwähnt in seiner Geschichte der Bergstadt Graupen (1868) das Bäckerhäusel nicht, dagegen von 1626 an mehrfach den Bürgermeister Paul Mennich (1665, Paul Mennich). — Auf meinem Stahlstich von E. Höfer steht das Bäckerhäusel noch knapp vor dem längst abgetragenen Stadttore und neben der Spitalskirche, die 1538 und zuletzt 1629 abgebrannt ist; älter kann daher auch unser Häuschen kaum gewesen sein; von den Flammen der Nachbarkirche wäre es gewiß nicht verschont geblieben; am 3. 1. 1629 ist ja nach Hallwich die Spitalskirche neben zwei Bürgerhäusern in der Ziegengasse (heute Zinnigasse) abgebrannt; das war wohl auch der Vorgänger unseres Bäckerhäusels.

Don der Graupner Lohgerberzunft.

Von Dr. Johann Weyde, Auffig.

Das Auffiger Museum birgt die schöne Lade der Graupner Lohgerberzunft mit vielen Zunftbriefen und ihrem Meister- und Gesellenbuch. Diese beiden sind in Leder gebunden und in gutem Zustand; der Zunftkreis erstreckte sich weit übers Elbetal hinaus bis ins Niederland. Das Meisterbuch enthält „die Rahmen derjenigen Meister nach ordnung Wie sich dieselben zu einem Ehrfahmen Handt Werck der Loh-Gärber begeben undt einschreiben laßen“ und bringt zunächst — wohl aus einem älteren Buche — die Namen der ersten 17 Meister, nämlich: Johann Hickmann den 30. December Anno 1675, Mathias Koch den 2. November 1675, Joseph Eger von Töpliz (9. 10. 1684), Thomas Job von Dux (13. 6. 1688), Johann Schmidt von Schönwald (18. 5. 1693), Johann Caspar Dreyßig von Dux (?) (16. 8. 1693); Johann Geörge Michael von Töpliz (1. 11. 1693), Johann Geörge Hickmann (ohne Ort, weil eben von Graupen) (9. 10. 1701), Johann Tietze (ohne Ortsangabe), (24. 6. 1702), Christian Tietze, von einem Mitbürger angenommen den 1. 1. 1702; — Johann Jacob Sigismundt von Görlitz (18. 5. 1704), Johann Wenzel Hickmann (23. 5. 1712), Johann Heinrich Klöckner von Klostergrab (11. 1. 1716), und Johann Geörg Rudolph (ohne Ortsangabe) (11. 6. 1724). — Hier beginnen nun breitere Eintragungen: „Hat vor daß Meisterrecht erlegt 10 fl., der Kirchen oder Gotteshaus 1 fl., vor daß Meistereffen 12 fl. 60 kr.“. Ähnlich bei Johann Franz Hickmann (3. 6. 1725) und Johann Christian Habel von Türnitz mit dem Zusatz: „im Beysein des Herrn Beyßigers Dominicus Lehmann, der Zeit Bürgermeister; der Zusatz über den 17. Meister Joseph Ritschel von Klostergrab (1. 6. 1730) ist schwer zu lesen; er ist „bei offener Laaden“ für 23 fl. 60 kr. „in die Laaden“ zum Meister gesprochen worden.“ Von Nr. 18 beginnen die regelmäßigen vollen Eintragungen mit meist gleichlautenden Formeln wie: „den 19. September Anno 1737 ist dem Christian Grafe von Schönwaldt von Einem Ehrsammen Handtwerk der Rotegärber in der Bergstadt grauppen im Beysein deß H. Handtwerks Inspectori

Dominicus Jg. Lehmann, als zugleich Bürgermeister bey offener Laaden daß Meister Recht Erleget, was er schuldig zu Erlegen mit Elf gulden Entrichtet, item der Kirch 1 fl. 10 kr. Anno 1741 ist Richtig bezahlt 12 fl. 10 kr. — Die Meister konnten hier wie später die Taxen oft nicht gleich erlegen, zählten sie oft in Raten und blieben zuweilen den Rest auch noch schuldig. Das Meisterbuch macht so zuweilen den Eindruck eines Kassensbuches.

Nun folgen die Eintragungen bis zum 18. Juni 1854 — dann brechen sie in der Hälfte des Buches ab. Bis Nr. 94 am 9. 6. 1806 sind die Meister gezählt — von 1807 bis 1854 sind noch weitere 59 Meister gebucht, also 153 im ganzen. Nicht immer sind die Eintragungen gut leserlich; die Schreibung der Meister- und Ortsnamen ist oft willkürlich, auf Genauigkeit kam es manchem Schreiber nicht an, obwohl er für jede Eintragung 1 fl. 10 kr. erhielt; besonders die Schrift vom Jahre 1785—1795 ist sehr unbeholfen. — Anfangs hält sich die Eintragung an strenge Zunftformeln; die Erklärung vor offener Lade ist die Hauptsache; wir denken an die jüdische Bundeslade; dann spielt aber die Einzahlung in die Lade (Geldlasten) immer mehr eine Rolle. „Am 7. 2. 1762 ist in Beysein Herrn Inspectoris Carl Ulbrich, dann eines Ehrsammben Handtwercks das Meisterrecht H. Peter Büchl von Töplitz als einen ehemin schon in der Königl. Stadt Außig incorporirten gewesenen Mitmeister nach vorgebrachten erheblichen Uhrsachen allhier in der bergstadt Grauppen nach löbl. Handtwercksgebrauch dem Königl. Zunftgeneralien gemäß und gegen Darlegung der sonst gewöhnlich. Meisterrechtes erlegten Halbscheidt ertheillet worden als in die Laaden 6 fl. 26½ kr. . . . in hiesige Kirch 1 Pf. wachs, Einschreibgeldt 28 kr., dem Zechbotte 17½ kr., völlig bezahlt 8 fl. 29 kr.“ — Neben der Zahlung kommt es auch auf vorgelegte Urkunden an; so heißt es 1768 am 8. 9.: „ist nach vorhörig producirten Handwercksurkunden, und nach verrichten wanderschaften auf gezühmendes anersuchen dem Ehrbahren Joseph Schöbitz aus Töplitz daß Meister Recht zugesprochen worden, auch hat derselbe die gewöhnlich Meister Rechts gebühr der Laaden entrichtet mit 15 fl.

„No. 1786 am 18. Juny bey gehaltenen Häubtquartal bey offener Laden im beysein des Herrn Inspector Carl Ulbrich ist den Anton Zechl, von Schönwalt das Meister recht zugesprochen worden durch den Vormeister Joseph Hickmann in Namen eines ehrsamten Handtwercks der Lohrthgerber und hat seine receptionsgbür als eines meisters sohn zur Laden erlegt die halbscheidt und Patent Circulare ergangen den 21. 9. ao. 1774 erlegt und vollend bezahlt mit 6 fl. 15 kr. . . .“ —

Zur Erlangung des Meisterrechtes wurde die Vorlage eines Meistestücks verlangt; aber oft nicht rechtzeitig vorgebracht; es heißt dann z. B. „Am 17. Juny 1805 bei gehaltenen Häubt. quartal (dieses Wort als Fremdwort empfunden und daher in Lateinschrift) im Beisein des Herrn zunft Inspector Joseph Lehmann und H. Vormeister Peter Mayer ist Mathes Gläzer aus Penssen Fürst Clarischen Herrschaft Conf. Nr. 62 zu einen Meister angenommen worden mit der ausnahmen aber indem er aber sein Meister Stück vorzuzeigen hat

und zugleich auch nicht den ganzen Betrag des Meisterrechtes erlegen kan. Verbindet sich aber aufs künftige Hauptquartal den übrigen Rest pr. 7 fl. 15 kr. paar zu erlegen und das Meister Stück bei der Laaden vorzuzeigen, wiedrigensals das zugestandene Meisterrecht wieder erloschen sein soll.“ — In der Folgezeit wird auf das Meisterstück mehr Gewicht gelegt; so heißt es um 1808, z. B. 10. 7. „Seunt den 10. Juli 808 ist in beisein des Herrn Joseph Lehmann Peter Mayer als Vormeister und Mittmeister Peter Nell den Jgnaz Miller mit Bewilligung eines löbl. Magistraths das Meisterrecht zuerkannt worden, nachten selber die bey seinen Meister Verfertigte Ledergattungen zur Beurtheilung vorgezeigt hat, und selbe vor Gutth befunden worden, besonders weil er Meisterwerber gegenwärtig seines Meisters ganze Gewerbe führt, sein gebühr erlegt er zur Laade baar mit 12 fl. 30 kr.“ Die Eintragungen, die ich hier auch um ihres sprachlichen Zustandes willen mehrfach gebe, weichen immer mehr von den ursprünglichen Formeln ab, sie werden immer nüchterner, geschäftsmäßiger. So ist „Seunt den 18. Octob. 1812 dem Nikolaus Lufowit aus Mariaaschein das hiesige Meisterrecht ertheilt, und selber zu einem Mitmeister auf und angenommen worden mit dem Beisatze, daß er zwey Schwarze, und zwey Weiße Kalbsfell als meisterstück bey denen hiesigen Meistern zur beurtheilung vorlegen soll. Die gebühr hat er erlegt 12 fl. 30 kr., Schreibgebühr 1 fl. 10 kr., Zechbothen 35 kr.“ Diese Eintragung ist zum ersten Male von dem „Inspector Jos. Lehmann und Vormeister Peter Mayer“ eigenhändig gefertigt. Die zwei weißen und schwarzen Kalbsfelle kehren dann meist wieder. — Ein Vortheil für den Bewerber war es, wenn er eine Meister Wittib ehelicht; auf vollbrachte Wanderschaft wird Gewicht gelegt; nur in einem schreibseligen Aufsatze wird davon abgesehen. „Seut den 22. August 1815 ist bei versamelter Zunft in Gegentwarth des H. Zunftinspectors Joseph Lehmann den Lohgärbergesellen Cristoph Held aus Bruch Nr. Conf. 94 nach beigebrachten Zeugniß des Herrschaftl. Dfsegger Oberamts ddo 21te August 1815 in Rücksicht, daß dessen Vater gestorben, und er bei seiner Mutter die Wirtschaft zu besorgen hat, und sich auf die Wanderschaft nicht begeben kann, und daher die erlernte Profession, zu deren er hierorts ordentlich aufgenommen und freigesprochen worden, beinebst betreiben wolle, zu einem hiesigen Mitmeister auf und angenommen, und das hiesige Meisterrecht mit dem Beisatze ertheilt, daß derselbe 2 weiße und 2 schwarze Kalbsfelle zur Beurtheilung der hiesigen Meisterschaft vorzulegen habe. Derselbe erlegte seine Gebühr zur Lade mit 12 fl. 30 kr., Schreibgebühr 1 fl. 10 kr., Kirchendienste 1 fl. 10 kr., Zechboten 35 kr., zusammen 15 fl. 25 kr.“ — Wie der Zweck der Zunft langsam zurücktrat, zeigt die Eintragung: „Seut den 7t Juni 1818 wurde Herr Joseph Breuer hiesiger Bräuermeister auf dessen Ansuchen bei der hiesigen Zunft inkorporiert, um den Genießlichkeiten gegen zu leistende Gebühr beizuwohnen, und er erlegte zur Lade 12 fl. 30 kr., Schreibgebühr 1 fl. 10 kr., Zechboten 35 kr.“ — Zu bedenken sind vielleicht auch noch folgende 2 Eintragungen: „Am 6t November 1825 wurde auf Ersuchen des Jakob Pollak, Lohgärbergesell aus der Stadt Trebnitz bei versamelter

Zunft, nachdem derselbe bei hiesiger Zunft bei Trebnitzer Mitmeister Joseph Behr aufgenommen, am 24. Juni 1821 auch freigesprochen das Meisterbewilligungsdekret vom löb. Trebnitzer Magistrat ddo. 17. Septbr. 1825 N.E. 98 beigebracht, und das Meisterstück zur Zufriedenheit vorgelegt hat auch laut Rundschaft gewandert ist, so wurde derselbe als hiesiger Mitmeister auf und angenommen“; und ein ganz ähnlicher Bericht über die Aufnahme des Joseph Popper, Lohgärbergefelde aus Teplitz am 28t Jänner 1827. — Ein neuer Ton erklingt aus folgender Aufzeichnung: „Beim Quartal den 24. Juni 1832 wurde Florian Heinrich aus Graupen, Bürgersohn, zum Meister aufgenommen, hat den Magistratual Consens beigebracht und mit dem Beisatz, daß er die Profession auf sein Risiko nur zu betreiben habe, und keinen unbefugten Unterschleif durch einen anderen allenfalls als Professionspekulanten sich erlauben dürfe, als ansonst sein — Meisterrecht wieder erlöschen würde und im Meisterbuch gelöscht werden würde.“

Die letzte Eintragung ist vom 18t Juni 1854: „In Gegenwart des Herrn Inspektor Raimond Zechel ist H. Eduard Kraus aus Teplitz zum Meister aufgenommen, derselbe hat die Profession bei den hiesigen Mitmeister Josef Bodhursky erlernt, am 19. Juni 1843 beim Quartal nach dem er bereits 1 Jahr in der Lehre war, aufgenommen, und am 9t Juni 1844 freigesprochen. Die Gebühren bezahlt.“ Damit hört wohl das Meisterprotokoll ganz auf; denn es war noch die Hälfte des Buches frei. — Die Nennung des Zunftinspektors, oft auch eines Vor- oder Mitmeisters läßt auch mit der Zeit nach. Anfangs war jener der Bürgermeister Dominicus Ignaz Lehmann (seit 1730), 1752/1757 Herr Johann Michl Kohlstrundh; von 1759 Johann Carl Ulbrich bis 1787, dann tritt Bürgermeister Joseph Gütler auf, 1791 Bürgermeister Josef Groh, 1792 Bürgermeister Franz Lust, 1800 Ignaz Schneider, 1801 Ignaz Ulbrich, 1802 Josef Lehmann, 1803 Herr Bernart Walter, 1804 Johann Malit, 1804—1810 wieder Josef Lehmann, der nun das Protokoll selbst zeichnet, zuletzt 1822; dann hört der „Inspektor“ auf.

Ob die Eintragungen vollständig sind, läßt sich schwer sagen; in den Jahren 1731—1736, 1741, 1742, 1749—1751, 1753, 1756, 1758, 1761, 1764, 1767, 1769, 1775—1777, 1781 bis 1784, (1787 dagegen 6!), 1788, 1789, 1793, 1796, 1798, 1799, 1811, (1814 aber 4, 1815 aber 8), 1821, 1829, 1837, 1838, 1842, 1844 bis 1848, 1850, 1853 wurde kein Meisterrecht erteilt; anfangs meist im Juni-Quartal, dann aber auch im Feber und Spätherbst, selten außerhalb dieser festgelegten Zunfttagungen. — Am meisten kommen vor die Meisternamen Lehmann, Sidmann, Köhler, Zechl, Ulbricht, Müller, Mayer, Tietze, Rudolph, durchwegs deutsche Namen bis auf die eingedeutschten Wesselsky, Tschedick, die Judennamen Pollak (?) und Popper; lehrreich sind auch die Namen der Orte, denen die Meister entstammen; zumeist sind es Graupen, dann Töplitz; die nächsten Ortschaften Dux, Türmitz, Karbitz, Mariaschein, Bruch, Niklasberg, Ladung, Ossegg, Oberleutensdorf, besonders Klostergrab und Schöntwald sind stark vertreten; auffälligerweise aber

auch das Niederland mit Bensen, Böhm.-Kamnitz, Schönlinde, Rumburg, Haida, Schluckenau, Krazau, Warnsdorf, Zwickau, Zeidler, Schönbichl, Gabel, Wernstadt, Ehrenberg, Kreibitz, Rixdorf usw.; aber auch fernere Orte wie Görlitz, Klattau, Winterberg, Schandau, Smichow u. a. Auch Sachsen wird genannt. Zu den Ereignissen der Jahre 1813, 1814 nimmt das Meisterbuch in keiner Weise Stellung.

Das Gesellenbuch beginnt mit dem frommen Spruch „Gelobet Sey Jesus Christus — Amen —“, und der Eintragung „Vom 3. Juny 1725, hat Johann Jacob Siegemundt sehn sohn mit Namen Anton Siegemundt bey ofener Lade der Ehrsammen Lohgärber Zunft laßen auf Nehmen; undt eben unter obigen Dato zugleich laßen frey Sagen, auch hat derselbe die Gebühr zur Laade als Meister Sohn erleget vor auf Nehmen und freysprechen. 3 fl. Fader Geldt 35 kr., den Zechbotten 15 kr., Schreibgebühr 35 kr., Vors Wachß der Kirchen 1 fl. 10 kr.; 5 fl. 35 kr.“ — Hübsch sind die Eintragungen bis 1785, dann folgt wie im Meisterbuch bis 1796 eine sehr ungepflegte Handschrift; die letzte Buchung vom 24. Mai 1818 lautet: „wurde Augustin Siebner aus Markersdorf nach beigebrachten Religions- und Schulzeugniß bei dem Mitmeister Joseph Rämisch in Schönlinde zur Lehre dieser Profession aufgenommen, erlegte die Gebühr zur Lade 3 fl. Schreibgebühr und Zechbotten . . . 50 kr.“ Damit ist der Lederband ausgeschrieben, die Fortsetzung liegt nicht in unserem Museum auf.

Im ganzen sind 254 Gesellen eingetragen. Der Anfangseintragung von 1725 folgt je eine nachträgliche von 1723, 1724; dann setzt wieder erst 1732 und 1735 ein; es fehlen die Jahre 1737, 1739, 1741, 1742, 1745, 1750, 1756, 1758, 1761, 1768, 1772, 1789, 1808; dafür gab es 1746: 5 Lehrlinge, 1760: 6, 1763: 5, 1770: 5, 1782: 5, 1787: 10, 1791: 7, 1792: 5, 1794: 5, 1795: 5, 1797: 7, 1798: 10, 1800: 6, 1801: 6, 1802: 5, 1813: 2, 1814: 1 (Kriegsjahre), 1815: 11, 1816: 9, 1818: 8 Lehrlinge. Gar keine Eintragung in beiden Büchern bringen bloß die Jahre 1732, 1735, 1741, 1742, 1750, 1756, 1758, 1761, 1789!

Die Eintragungen beziehen sich auf Aufnahme und Vossprechung; meist folgen beide in einem; ganz selten zeitlich getrennt; so: „Anno 1723 den 23. May hat Herr Johann Wenzl Sidmann, Mitmeister allhier, bey ofener Laaden sein Sohn Wenzl Sidmann aufgenommen. In Beysehn der ganzen Meister Schafft!“ — „Anno 1724 den 11. Juny ingegenwarth Eines Ehrsammen Handwerks hat H. Johann Wenzl Sidmann seinen Sohn Wenzl Sidmann Bey offener Lade freigesprochen und hat zur laade sein gebühr sowohl vor auf Nehmen als Frey sprechen erleget mit fl. 3. Fodergeldt 35 kr. Zechbothen 15 kr. Schreibgebühr 35 kr. 2 Pf. Wachß der Kirchen 1 fl. 10 kr: 5 fl. 35 kr.“

Ofter erfolgte beides im Beisein des jeweiligen Handwerksinspektors, es sind dies dieselben wie im Meisterbuch; gern werden Mitmeister als Bürgen, gewissermaßen als Paten, gestellt, wenn der Junge „angetingt, aufgedungen, aufgetungen, aufgedungt oder aufgenommen wird.“ —

Nicht immer war die Aufnahme so einfach. „Am 12. Juny 1746 hat der Anton Michl von Kameyl bei F. Hans Jacob Sigemundt von Töplitz ein Jahr nach gelehrt, in dem selber, bey dem Ehrsammen Handtwerckh der Lohgärber zu Leitmeritz 2 Jahr in der Lehr gestanden, undt auch altorten frey gesprochen worden, weillen aber solt nicht Recht zünftig seyn sollen, mithin zu seiner beßer Fordt Kommen, seiner wander Jahren, hat sich selber bey hiezigter laaden, Von obbemelten unfern H. Mitmeister Jacob Siegemundt, aufs Neu freysprechen laßen, und derowegen sein gebühr bey hiezigter Zunftis-laaden alles in Richtig Keit gebracht und bezahlet.“

Andere Eintragungen lauten in wörtlicher Abschrift: „Seunt dato den 6. Octb. Anno 1746 hat Herr meister Johann Christoph Habel aus Türmitz seinen Lehr (!) Rahmens Franz Hönne gebürthig Türmitz, nach Verflüßung seiner aufgestandenen 3 Lehr Jahren bey Versammlung eines Ehrsammen Handtwercks der Rothgärber in Beysein des H. Handtwercks Inspector Dom. Lehmann bey ofner Laaden loß und frey gesprochen. So geschen ao. et Die ut supra . . .“ — „Ao 1767 den 21t Juny bey gehaltenem Hauptquartal St. Trinitatis bey ofener Laade in gegenseyn des H. Inspectoris Carl Ulbrich, dann eines Ehrsammen Handtwercks, dinget zur Lehre auf 3 Jahr Meister Bartholom. Reichel des Seel. Wenzl Eymann hinterlassenen Eheleiblichen Sohn, Joseph Eymann, und hat zum Bürgen erbethen Franz Joseph Kauder von Leitau . . .“ — „1791, den 26. Juny nimt zur Lehr auf Meister Zacharias Römisch seinen leibl. Sohn Joseph Römisch bey gehaltenen Hauptquartal in Gegenwarth h. inspector Herrn Bürgermeister Joseph Groh, gebürtig aus schönlinde, hat zur Laden erlegt als eines Meisters Sohn die halbscheit . . . 1 fl. 30 fr. Nach vorher producirter Religions Prüfung.“

Später heißt die Aufnahme: Einverleibung. „Herr Vormeister Dominicus Rudolph nehmet auf bey der Zunft Laden der Lohrothgerber in gegenwarth des Herrn Zunftinspectors H. Bürgermeister Joseph Groh und der Meister schafft, ferner saget auch zugleich wiederum Loß den Franz Leßl gebürtig aus spanstorff priesner Herrschaftt ergebnen nach erlegung der gebür sambt in die Laden 6 fl. einverleibungsgebür 1 fl. 10 fr.; dem dienstmeister 35 fr., Federgeld 35 fr., Actum den 4. Marty ao. 1792.“

Die ziemlich eintönige Aufzählung all der Aufnahmen wird nur selten durch Zunftereignisse unterbrochen. So wird den 2. 9. 1794 „auf anersuchen eines Lohgerbergesell Namens Martin Fexter Prager bürgerlicher Sohn des Nicolaus Fexter . . . aufgenommen; citirgebür 35 fr. dieser über Lerner . . ., weil er ein bar schnit ins. Leder gemacht, von den Meister mit zwey streichen mit einen stecken ist belohnt worden, bey nächtlicher Zeit entwichen ist von den Meister aus der Meinung, es möchten mehr streiche folgen, ist also herab Kommen und zu seiner auslernung um einen anderen Meister gebeten. Weil aber der vorige meister Cajetan Zschetik durch schriftliche Antwortt den Lehr . . . loßgesagt ist derselbe den Meister Franz Wenzl Rodolph zur völligen auslernung bey gesambter Meisterschaft übergeben worden den 19. Octob. 1794. Rota.

Dieser Martin Fexter ist den 23. Jan. 1795 von Meister Franz Wenzl Rodolph abgeschafft worden, nachdem er in Lederwesen untreu gefunden wordten, und ein unfertiges Kalbsfell in Soborten verkauft hat . . .“ —

Die Eintragungen werden meist kürzer, neuzeitlicher in Ausdruck und Sprachform. „Den 15. Juny 1800 bey gehaltenen Hauptquartal ingegenwart des H. Inspector Ignaz Schneider und H. Vormeister Peter Meyer nimbt der Mitmeister Christoph Sontag aus Neu-Ehrenberg den Augustin Regler Kamnitzer Herrschaft zur Lehr auf welch Lehrzeit aber sich von Michaeli an des 1799ten Jahres seinen anfang nimbt.“ — „1801 findet die Versammlung in Gegenwart des Herrn Johann Malick ersten geprüften Magistratrath statt. Wenzel Kaschte aus dem Dorfe Ritschen Ploschkowitzer Herrschaft wird „seiner Lehre loosgesaget.“

Das Formelhafte schwindet immer mehr; zur Vereinfachung der Aufzeichnungen werden auch mehrere Fälle zusammengefaßt. „Bei gehaltenen Hauptquartal Trinitatis den 11. Juny 1813 in beiseyn des Herr Bernart Walter, Inspector, dan der übrigen Meister schafft ist zur Lehre aufgenommen worden: 1tes Wenzel Kuhnert von Ulgersdorf Tetschner Herrschaft, hat zum Bürgen Joseph Kuhnert Leinwebermeister, und zahlt 3 fl. 50 fr.; 2tes Anton Löhl von Spansdorf Priesnitzer Herrschaft, und zahlt gebühr 3 fl. 50 fr., 3tes Stephan Raabe von Dssek wird auf 4 Jahre zur Lehre aufgenommen, hat zum Bürgen . . . zahlt die Gebühr von 3 fl. 50 fr., Freygesprochen ist worden Anton Löhl von Spansdorff, zahlt 3 fl. 50 fr., 2tes Augustin Beckl v. Bürgstein, zahlt 3 fl. 50 fr.“

Soldaten waren auch damals schon begünstigt: „Am 3. July 1804 wird freygesprochen Meister Sohn Joseph Bixner dann der bei dem Meister Joseph Büchl in Töplitz in der Lehr gewesen und ist in R. R. Militaer-Dienst stehender Johann Rabuschky von Brig. Gratis. Die übrigen haben die gewöhnlichen Gebühr entrichtet.“

Schon 1791 war einmal von einer Religionsprüfung die Rede gewesen: Aber erst seit 1811 spielt die Religion bei der Aufnahme der Lehrlinge fast regelmäßig eine Rolle. „1811 wird der Lehrling nach beigebrachten Religions- und amtlichen Zeugnißes zur Lohgärberprofession aufgenommen“; 1813 liegt das erforderliche Pfarrliche Attest vor; 1815 erfolgt die Aufnahme nach Vorlage von Zeugnissen des löbl. Tetschner Magistrats und des geistl. H. Techant, 1816 nach Vorlage des Religionszeugnisses oder Zeugnisses des Seelsorgers, 1818 nach dem Religionszeugnis vom „betreffenden“ Dssegger Herr Pfarrer; auch das „diesfällige“ oder „gehörige“ Schulzeugnis, der erforderliche Attest vom Schulbesuch wird verlangt.

Von 1814 sind die Aufnahmeprotokolle von dem Inspector Joseph Lehmann, Bürgermeister, und Vormeister Peter Mayer eigenhändig unterschrieben. 1816 bezahlt ein Lehrling 4 fl., wovon das „Briefpostporto“ mit zu berichtigen ist. Die letzte Eintragung vom 24. Mai 1818 ist vorn hinter der ersten abgedruckt.

Die Gebühr von 3 fl., die Schreibgebühr von 35 fr. und Zechbotenlohn von 15 fr. sind von 1723 bis 1818 gleich geblieben, der

Kirchenbeitrag (für Wachs 1 fl. 10 kr.) hört um 1780 auf —; aber auch die zunftmäßige Feierlichkeit bei der Aufnahme und Freisprechung.

Für die Geschichte des Sudetengaus, soweit er sich an die Elbe lehnt, sind diese Zunftbücher eine ganz wertvolle Quelle. Manche Gerberstippe dürfte hier über ihre Vorfahren Auskunft holen können.

Die Mühlen in Leizen.

Von Dr. F. J. Umlauft, Aufsig.

Die beiden Mühlen, die zur Katastralgemeinde Leizen gehören, liegen nicht im Dorfe Leizen, sondern in Tittelsbach und Luschwitz. Sie tragen die Hausnummern 25 und 27. Die Mühle Nr. 25 ist als „Königsmühle“ und die Nr. 27 als „Schickelmühle“ allgemein bekannt. Diesen Namen findet man auch auf älteren Karten. Beide Mühlen blicken schon auf ein hohes Alter zurück und wir dürften nicht fehlgehen, wenn wir der Ansicht sind, daß sie schon auf die Zeit der Dorfgründung von Leizen, also den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückgehen, denn die Bauern, die später als Mahlgäste diesen beiden Mühlen zugewiesen waren, mußten ja doch auch schon in alter Zeit ihr Getreide irgendwo mahlen lassen und zur Anlage von Mühlen bot das Königsbachtal schon unterhalb Schlabisch beste Gelegenheit. Die erste Mühle in diesem Tale war die „Köcher-Mühle“, jetzt „Pieschel-Mühle“, in Tittelsbach (Mörkau Nr. 26), die ohne Zweifel auch sehr alt ist, wenn sie auch erst seit 1584 urkundlich erscheint*).

Ein kleines Stück unterhalb der Pieschel-Mühle erbaute im Jahre 1872 ein Wenzel Köcher ebenfalls eine kleine Mühle, die aber nicht lange bestand. Wer von da längs des Baches weiter wandert, entdeckt bald den Mühlgraben, der zur „Schickel-Mühle“ führt, die nach dem gegenwärtigen Besitzer auch „Vogel-Mühle“ genannt wird.

Die Schickelmühle.

Das Gelände an der Biegung der Straße, die von Mörkau nach Leizen führt, war für die Anlage einer Mühle ohne Zweifel recht günstig, doch erhalten wir aus den vorhandenen Geschichtsquellen erst verhältnismäßig spät eine Nachricht von ihr. Sie war im Besitze der Herrschaft Blankenstein-Priesnitz und wurde erst am 30. September 1716 vom Reichsgrafen Johann Ludwig Cavriani an Hans Christoph Schickel emphyteutisch (in Erbpacht) verkauft. Wie lange sie schon vorher bestand, wissen wir nicht.

Zu der eingängigen Mühle gehörte das angebaute Wohnhaus mit einem Fleckel Acker nach einem Strich Prager Maß, dann ein Gärtel bei der Mühle und eine Wiese von einem Viertel und zwei Achtel. Der Kaufpreis betrug 150 Gulden, der jährliche Zins 29 fl. 70 kr., der vierteljährlich zu St. Georgi, Johanni, Galli und Weihnachten an das herrschaftliche Rentamt abzuführen war. Von nun an kümmerte sich auch die Herrschaft nicht mehr um die Instandhaltung der

*) Die Besitzerfolge siehe diese „Beiträge“ 1939, Seite 86.

Mühle, gewährte aber dem jeweiligen Müller das nötige Bau- und Geschirrh Holz zu einem billigen Preise aus den obrigkeitlichen Wäldern.

Die seit alter Zeit zur Mühle gewidmeten Mahlgäste aus den Dörfern Spansdorf und Leizen wurden ihm neuerdings bestätigt. Diese hatten auch weiterhin die gebräuchliche Mühlrobot zu leisten, die in der Zuführung der Mühlsteine, des Bau- und Geschirrhholzes und dem Grabenräumen bestand oder was sonst vorkam. Im Bedarfsfalle war der Müller verpflichtet, das herrschaftliche Getreide vor dem der Untertanen zu vermahlen.

Der erste Käufer der Mühle Nr. 27, Hans Christoph Schickel, war ein Sohn des Hans Schickel, Müllers in Leifersdorf Nr. 31, dessen



Die „Schickelmühle“, in Tittelsbach (Leizen Nr. 27).

Sichtbild von Dr. F. J. Umlauft, Aufsig.

Geschlecht sich bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ebenda zurückverfolgen läßt. Er war am 4. 8. 1667 in Leifersdorf geboren und verheiratete sich am 10. 10. 1693 mit Dorothea König, einer Tochter des Müllers Adam König aus Leizen (der Königsmühle in Luschwitz) und hatte mit ihr acht Kinder, von denen der Sohn Tobias Schickel nach dem Tode des Vaters, der am 17. 7. 1743 starb, die Mühle am 18. 4. 1744 um 208 Schock übernahm. Dieser war dreimal verheiratet und hatte 12 Kinder, von denen das jüngste, die Tochter Theresia (geb. 19. 6. 1769) am 25. 11. 1793 den Lorenz Köcher aus Böhm.-Pockau (geb. 6. 8. 1765) heiratete. Dessen Besitznachfolger waren dann (etwa seit 1828) sein Sohn Augustin Köcher, geb. 3. 11. 1795, verh. 17. 3. 1836 mit Theresia Parthou aus Königswald Nr. 107 (diese war geb. 28. 6. 1818), und seit 31. 3. 1858 sein Enkel Augustin Köcher, geb. 3. 10. 1841, gest. 18. 5. 1918, verh. 26. 12. 1867 mit Wilhelmine Schieche aus Schlabisch Nr. 11 (diese geb. 3. 3. 1845, gest. 24. 9. 1894). Aus dieser Ehe stammten fünf Töchter, von denen die Tochter Jda (geb. 15. 11. 1882) den Adolf Vogel aus

Mörkau Nr. 13 heiratete, der zusammen mit seiner Frau die Mühle Nr. 27 am 16. 2. 1909 kaufte, bis sie nach dem Tode des Ehemannes am 13. 9. 1930 die Frau Ida Vogel allein übernahm. Seit 1936 führte die Mühle ihr Sohn Josef Vogel (geb. 1911) weiter. Dessen Gattin Anna, eine geb. Köhler aus Deutsch-Rahn, ist am 1. 12. 1939 durch einen tragischen Unfall ums Leben gekommen. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Walter, geb. 8. 9. 1936. Seit 11. 9. 1940 ist die Mühle infolge der Einberufung des Besitzers nicht mehr in Betrieb. Sie hatte eine Wasserturbine, einen 5-PS-Elektromotor, einen Schrotgang, einen Walzenstuhl, eine Schälmaschine, einen Mehlzylinder, einen Spitzzylinder, eine Brettfäße.

Die Königsmühle.

Wer von der eben beschriebenen Mühle Nr. 27 in Tittelsbach das Tal entlang weiterwandert, kommt etwa in einer Viertelstunde zu der romantisch gelegenen Königsmühle. Sie empfängt in einem längeren Mühlgraben das Wasser aus dem Königsbache, aber auch aus dem von Leißen herabkommenden Bächlein. So mag der Zusammenfluß der beiden Bäche wohl die Veranlassung gewesen sein, hier eine Mühle zu bauen. Man kann sie mit Recht als uralt bezeichnen. Aus den noch erhaltenen Grundbüchern und Kirchenbüchern läßt sich auch nachweisen, daß diese Mühle schon über dreihundert Jahre im Besitze der Familie König ist.

In der Steuerrolle des Jahres 1654 wird ein Adam König als Besitzer der Mühle angeführt. Da sein Sohn Georg schon 1642 geboren ist, wird er die Mühle schon etwa seit 1640 besessen haben. Im Jahre 1673 ist er noch Besitzer der Mühle. In dem Steuerverteilungsbuch der Herrschaft Prießnitz aus dem Jahre 1673 besaß er außer der Hofstatt noch drei Stück Acker überm Haus, einen Acker in der oberen Wiese, einen an der Mühlseite, an Graserei einen Garten an der Mühle, an der Scheuer und eine Wiese in den „Dhrllen“. An Abgaben waren zu leisten: für die Hofstatt 3 kr., für die Acker 12 kr. 3 Pf., für die Graserei 3 kr. 3 Pf., zusammen 19 kr.

Bestignachfolger des Adam war sein Sohn Georg König, der mit einer Maria seit etwa 1670 verheiratet war und, erst 55 Jahre alt, am 2. 8. 1697 gestorben ist. Von seinen sechs (oder sieben) Kindern übernahm sein Sohn Georg König (? geb. 25. 11. 1671, unsicher, weil der Name des Kindes in der Matrif fehlt) die Mühle. Er war seit 13. 11. 1707 mit einer Anna Strache aus Leißen verheiratet, die jedoch nach der Geburt eines Kindes schon im folgenden Jahre starb. Aus der zweiten Ehe mit einer Anna hatte er noch 12 Kinder. Aus einer Schätzung der Herrschaft Prießnitz im Jahre 1753 erfahren wir, daß Georg König der Herrschaft jährlich 29 Gulden 10 Kreuzer Mühlzins zu entrichten hatte. Sein Sohn Christoph König (geb. 1728?, gest. 27. 10. 1778, angeblich 50 Jahre alt) übernahm nach seinem am 14. 5. 1746 verstorbenen Vater die Mühle am 10. 10. 1746 um 300 Schock Groschen und heiratete am 20. 11. 1746 die Anna Elisabeth Parthen, Tochter des Georg Parthen aus Leißen. Aus dieser Ehe gingen auch acht Kinder

herbor. Der älteste Sohn Hans Franz König (geb. 16. 11. 1747) übernahm am 25. Juni 1776 die Mühle von seinem Vater um 240 Schock Gr. und heiratete am 19. 11. 1776 die Theresia Höhne aus Leifersdorf Nr. 9, die ihm 8 Kinder schenkte. Sie starb am 22. 7. 1813; er folgte ihr im Tode am 25. 3. 1831. Zu seiner Zeit wurde im Jahre 1787 der Mühlzwang aufgehoben. Bis dahin waren die Dörfer einer bestimmten Mühle zugewiesen.

Sein Sohn Vinzenz König trat das Erbe seiner Väter am 19. 6. 1805 an und hatte dafür 300 kleine Schock oder 150 Gulden zu entrichten. Am 29. 10. des gleichen Jahres führte er die Theresia Kaschte aus Maschkowitz als Frau in sein Haus. Es war eine



Die Königsmühle in Luschwitz (Leißen Nr. 25).

Lichtbild von Dr. F. J. Umlauf, Aufsig.

Zeit der Teuerung und Hungersnot. Das vorgehende Jahr 1804 war nämlich ein allgemeines Mißjahr. Bei dem schlechten Ausfall der Getreideernte erreichten die Getreidepreise von 1804 auf 1805 eine entsetzliche Höhe. Nicht nur zehnmal, sondern achtzehnmal teurer als gewöhnlich wurden die Lebensmittel. Für ein sechspfündiges Brot, für das man sonst höchstens 8 Kreuzer verlangte, forderte man schauerlicherweise ein paar Gulden (den Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet). So berichtet Anton Tscherny in seiner Geschichte von Schwaden.

Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor. Nach dem frühen Tode des Vinzenz König am 6. 7. 1816 heiratete seine Wittve am 12. 2. 1817 den Franz Anton Hacker aus Ulgersdorf, mit dem sie abermals fünf Kinder hatte.

Sein Sohn Franz Anton König (geb. 1. 10. 1807), der am 1. 7. 1828 die Thekla Dörner aus Luschwitz Nr. 11 heiratete, übernahm die Mühle am 20. 10. 1837 um 900 Gulden Konventionsmünze. Das Ehepaar hatte 9 Kinder.

Die Mühle übernahm der Sohn **Sigmund König** (geb. 5. 6. 1838). Er war in erster Ehe mit Anna Kargel aus Schlabisch verheiratet, in zweiter Ehe mit Maria Anna Richter aus Deutsch-Welhotta Nr. 10 (geb. 17. 10. 1855). Die Trauung fand in Hummel am 12. Feber 1878 statt. Die Mühle hatte er bereits am 10. 2. 1873 vom Vater übernommen.

Nach dem Tode des Sigmund König, der am 20. 12. 1902 starb, wurde das Erbe des Vaters zunächst den Kindern: Anna König, Emilie vereh. Schidel, Berta König, Emil König und Ernst König eingewortet, bis am 2. 5. 1917 **Ernst König** (geb. 4. 8. 1884) Alleinbesitzer wurde. Er ist mit Friederike Breite aus Niedertwelhotten seit 25. 11. 1912 verheiratet und hat drei Kinder: Herbert, geb. 25. 4. 1914, Marie, geb. 20. 3. 1911, verh. seit 1939 mit Josef Sachse in Nestomitz, und Herta, geb. 1. 8. 1921.

Herbert König (geb. 24. 4. 1914) ist seit 12. 9. 1943 mit Lisa Nagel aus Wittenberge, Bez. Potsdam (geb. 24. 11. 1921 in Stendal) verheiratet und hat bereits einen Sohn **Peter König** (geb. 11. 2. 1942), der also der jüngste Sproß der alten König-Familie ist.

So können wir also die zehn Geschlechterfolgen der Familie König von den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges bis auf die heutige Zeit überschauen. Wohl sind noch manche Einzelheiten der Familiengeschichte zu erforschen, doch sind mit dieser Übersicht schon die großen Linien gezogen. Möge es dieser Familie vergönnt sein, das Erbe der Väter auch in die ferne Zukunft zu halten und zu bewahren!

Die Einrichtung der Königsmühle besteht gegenwärtig (1944) aus folgenden Maschinen: Den Antrieb besorgt ein Wasserrad in der Höhe von fünf Metern, ferner ein 7-PS-Elektromotor zur Aushilfe. Die Reinigungsanlagen sind mit einem Trieur und einem Staubzylinder versehen. Ferner sind vorhanden: eine Schälmaschine, ein Elevator, ein Schrotwalzenstuhl 400 × 250, ein Ausmahlstuhl 400 × 300, ein Zentrifugalsichter und Putzmaschinen. Zum Schrotten von Futterschrot dient ein Steinpaar. Die Sägeeinrichtung besteht aus einem eisernen Walzenvollgatter mit Besäumkreissäge.

Der Berghof bei Skalitz.

Ein Beitrag zur Wüstungsforschung im Kreise Leitmeritz.

Von Josef Kern, Leitmeritz.

Es ist ein Verdienst des rührigen Schüttenitzer Heimatforschers Emanuel Gattermann, zuerst auf eine Fundstätte aufmerksam gemacht zu haben, deren abgesonderte Höhenlage inmitten des Bergwaldes allein schon starkes Interesse zu wecken vermag, und sich seither Fundbeobachtung und Fundbergung dortselbst angelegen sein zu lassen.

Auf den „Bergwiesen“, einer in ungefähr 540 m Seehöhe oberhalb des Dorfes Skalitz bei Schüttenitz gelegenen Ebene des Langen Berges nördlich Leitmeritz, die — bereits zum Katastralgebiet des Dorfes

Welbine gehörig — im Forstgebiete des Wyschehrader Propsteigutes Schüttenitz liegen, entdeckte er verfallene Mauerzüge und Bruchstücke frühmittelalterlicher Handmühlsteine, machte Scherben- und spärliche Gerätefunde und veröffentlichte seine Beobachtungen¹⁾.

Die Vielfalt der Vermutungen über die dereinstige Bestimmung der Örtlichkeit kann nicht befriedigen. Diese benötigt eine gesichrtere Deutung. Daß der Zufall einmal irgendwelche Hinweise urkundlicher Art ergeben könnte, die ihr dienstbar gemacht zu werden vermöchten, ist — wie aus meinen Ausführungen hervorgehen wird — kaum zu erwarten; also bleibt sie, da Grabungen derzeit nicht möglich und zudem auch schon durch Kultivierungsarbeiten auf einer größeren Bodenfläche dortselbst z. T. bereits überholt sind, an den Ausweis aller bisherigen Bergwiesenfunde als Bodenurkunden gebunden.

Tatsache ist, daß die „Bergwiesen“ im 19. Jahrhundert Ackerland Skalitzer Bauern waren²⁾. Erst mit dem Beginn unseres Jahrhunderts begann der Aufkauf dieser einstigen Ackerparzellen, die zuletzt meist nur dem Wiesenbaue³⁾ gedient hatten, z. T. auch aufgeforschet worden waren, durch die Gutsverwaltung Schüttenitz⁴⁾. Den Besitzern war die Bestellung und Ernte nicht nur durch die abseitige Höhenlage, sondern auch dadurch erschwert gewesen, daß der Zugang

¹⁾ E. Gattermann, Das Modschiedelbachgebiet in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Forschungsergebnisse der Jahre 1923 bis 1934. 3. Abschnitt: Die Bergwiesen oberhalb Skalitz, ein befestigter Punkt und Kultplatz? „Leitmeritzer Nachrichten“, 5. Jg., 1935, Folgen 10, 11, 17, 24. — Derselbe, Die frühgeschichtliche Bergwiesensiedlung von Skalitz-Schüttenitz. Ihre Aufgabe im Sicherungsgürtel an der Nordgrenze des Leitmeritzer Bezirkes. 4. Abschnitt: Die Bergwiesensiedlung. „Leitmeritzer Zeitung“, Folge 65, Jg. 68, 1938 („Heimat und Volk, Geschichte und Kunst“, Folge 5 dieses heimatkundlichen Teiles der Zeitung).

In dem begreiflichen Bestreben, für die rätselhafte Anlage eine Erklärung zu finden, wird sie Bergwiesensiedlung und Bergwiesensiedlung benannt, es wird versucht, sie als vorgeschichtliche Verteidigungsanlage zu deuten, wobei freigelassen ist, daß sie später landwirtschaftlichen Zwecken (Viehhaltung) gedient haben könnte, es ist auch die Geneigtheit ausgesprochen, das Bergwiesengebiet als einstigen Kultplatz aufzufassen, wie auch hier den Ursprung bzw. den Ausgangspunkt des Dorfes Skalitz zu sehen. Für die Deutungsversuche sind die heute noch gebräuchlichen auffälligen Flurnamen der nächsten Umgebung „Beim Tore“, „Beim Tschekaner“, „Hofelausche“ und „Baba“ herangezogen. Dem Gebiete ist auch darum schon besondere Wichtigkeit beigemessen, weil durch dasselbe ein Weg führte, der — als einer der wenigen Nichtwege über den Ostflügel des Leitmeritzer Mittelgebirges — von der Elbe bei Leitmeritz zur Elbe bei Großpriesen leitete, also den Umweg der großen Elbkrümmungen zwischen beiden Orten (und damit den einst für die Schifffahrt so gefährlichen Strompaß der „Böhmischen Pforte“, Kern) umging.

²⁾ Die letzten Grundbesitzer zu Ende des 19. Jahrhunderts waren Alb Ferdinand d. A. (mein Gewährsmann für diesen Beitrag), Alb Josef, Gundera Josef, Schlosser Karl, Tausche Josef und Totsche Josef.

³⁾ Deshalb wohl der Name der Örtlichkeit.

⁴⁾ Um 1900 begann die Forstverwaltung durch Oberförster Hautke mit dem Aufkauf der Bauernparzellen. Erst 1913 verkaufte Alb Ferdinand d. A. als letzter seinen Bergwiesenbesitz, den er zuletzt nicht mehr zum Feldbau, sondern zu einem Teil als Wiese, zum andern als Kiefern- und Eichenbusch genutzt hatte.

Nach meinem Gewährsmann finden sich heute noch Ackerpuren auch im Herrschaftswalde, der die Bergwiesensfelder einschloß. Darnach müßte der Umfang des Ackergebietes ehemals größer gewesen sein.

durch den Herrschaftsforst führte, der sie umgab und dem sie eine unbequeme Enklave waren. Bild 1.

Im vergangenen Jahrzehnt legte die Forstverwaltung auf einem größeren Raume des erworbenen Privatbesitzes eine Forstbaumschule an, zu welchem Zwecke sie den zum Teil anmoorigen Boden tief rigolen ließ. Hierbei kamen eine ganze Anzahl Funde zutage, in der Hauptsache allerdings nur Gefäßscherben, aber auch einiges Eisen- und anderes Kleingerät. Um die Auffammlung und Aufbewahrung dieses Kultur-

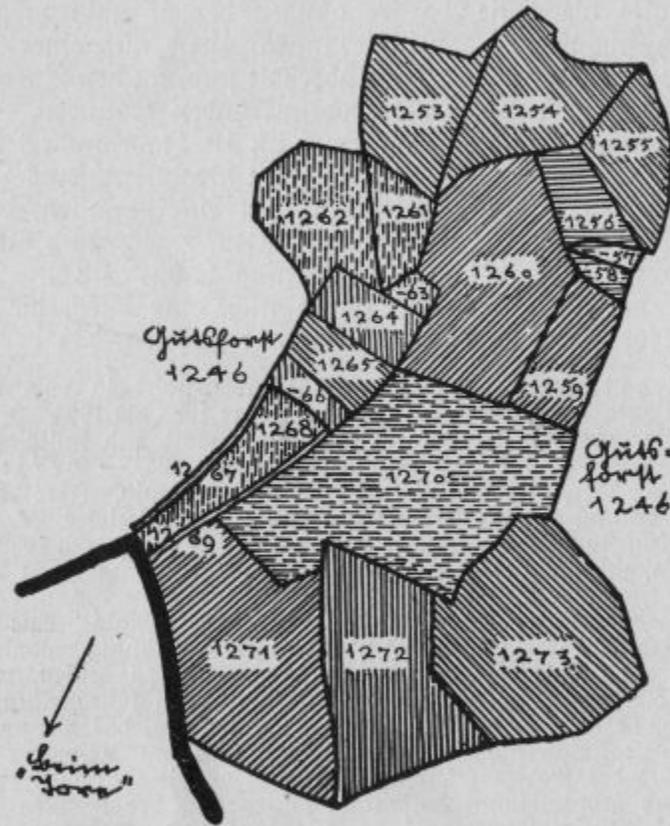


Bild 1. Der bäuerliche Grundbesitz auf den „Bergwiesen“ im 19. Jhd., eine Enklave des Herrschaftsforstes Schüttenitz.

Nach E. Gattermann.

rücklasses bemühten sich der Entdecker der Ortlichkeit und auch der für die Heimatgeschichte seines Dienstortes Welbina sehr interessierte Schulleiter Rudolf Richter aus Skalitz in dankenswerter Weise⁵⁾. Beide Auffammlungen wurden mir von ihren Besitzern bereitwilligt zugänglich gemacht, so daß ich in der Lage bin, hier in Wort und Bild über die wichtigsten dieser Funde zusammenfassend zu berichten.

Die Fundmasse beider Auffammlungen gliedert sich deutlich in

⁵⁾ Beide Heimatforscher haben in gelungenen kleinen Heimatausstellungen auch die Ergebnisse ihrer vorgeschichtlichen Sammeltätigkeit ihren Heimatgenossen vor Augen gestellt, E. Gattermann 1936 in Schüttenitz, R. Richter 1937 in Welbina.

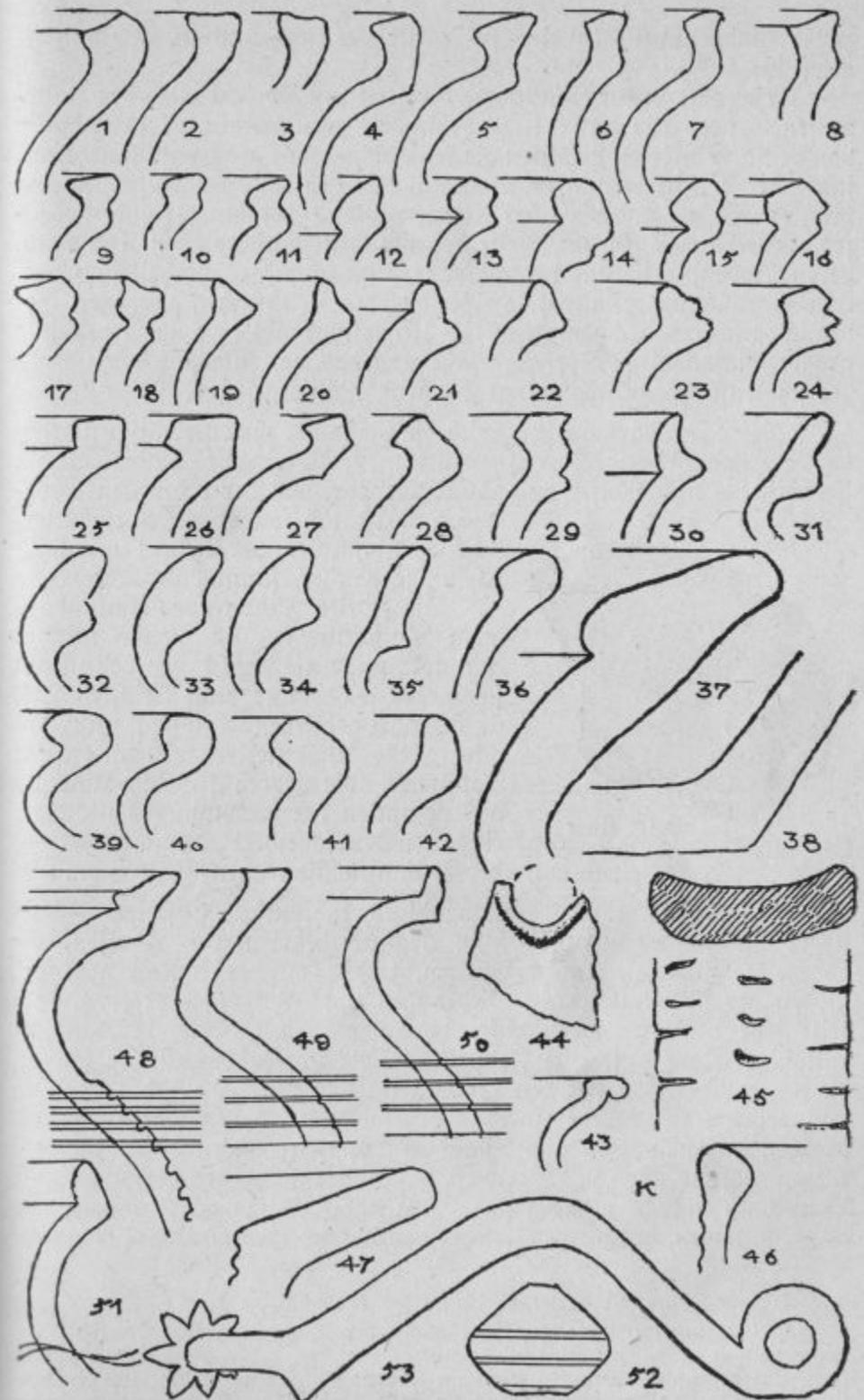


Bild 2. Wüstungsfunde von den „Bergwiesen“.

Aufnahme J. Kern.

zwei Fundgruppen: in eine frühmittelalterliche und in eine mittelalterliche.

Erstere ist in der Hauptsache der Zeit um die bzw. nach der Jahrtausendwende, also dem 11. Jahrhundert zuzusprechen. Ihr gehören von den abgebildeten Profilen die kennzeichnenden größeren Randbruchstücke der Auffammlung Gattermann (S. G.) und der Auffammlung Richter (S. R.) und viele der kleineren Rand-, Laibungs- und Bodenfragmente der S. G. an, Reste der üblichen spätslawischen Topfware, deren Lippenprofile und deren Verzierungsart mit Sicherheit ihre zeitliche Einreihung gestatten, Überbleibsel des zu Bruch gegangenen Gebrauchsgeschirrs, Küchenwegwurf. Unter ihm gibt es auch Bruchstücke großer, dickwandiger Speichergefäße und das Laibungsfcherbchen eines der schalenförmigen, wandungsgelochten „Läutergefäße“. Bild 2.

Dieser Fundgruppe sind auch die Reste der charakteristischen tragbaren Handmühlen (S. G.) zuzurechnen, kreisrunde, zentralgelochte Bodensteine und Läufer aus Quarzporphyr, von der bekannten Großerzeugungstätte solcher frühmittelalterlicher Handmühlen, der Dobrai unterhalb Klein-Tschernosek, stammend. Bild 3.



Bild 3. Läufer einer Handmühle von den Bergwiesen. Lichtbild E. Gattermann.

Die zweite Fundgruppe umfaßt — beim Auffammeln als neuer minder beachtet und als nicht so bedeutsam scheinend leider nur zum kleinsten Teil aufbewahrt geblieben — zumeist unscheinbare Reste unglasierter mittelalterlicher Topfware, die jedoch für die Klärung des gesamten Fragenkomplexes nicht geringeren Aussagewert besitzt wie jene der frühmittelalterlichen Zeit.

Es ist zum Großteil dünnwandiges, lichttoniges Geschirz — darunter auch solches mit Rot- bzw. Braunrotbemalung — gewesen, wie es unsere mittelalterlichen Burgen, viel reichlicher freilich noch der Boden der mittelalterlichen Siedlungen unseres Kreises ergeben, doch tritt sehr bemerkenswerterweise darunter auch gröbere, dickwandige, rottonige Ware auf, eine Feststellung, die um so beachtlicher scheint, da solche hier schon für den frühmittelalterlichen töpferischen Rücklaß nachweisbar ist, indem unter diesem neben der gewohnten stumpfgrauen, grauschwarzen und schwarzen Topfware auch merkbar gröbere rottonige sich findet⁶⁾. Verweist E. Gattermann mit Recht auf die Benutzung der in allernächster Nähe der „Bergwiesen“ anstehenden Lager sandigen, braunroten, sehr eisenoxydreichen Töpferton⁷⁾ bereits

⁶⁾ Das Töpfergut derselben ist stärker sandig gemagert.

⁷⁾ 1942 wurden diese Tonlager nächst der „Hofelause“ probeweise abgebohrt und ergaben eine sehr bedeutende Mächtigkeit. Die Probebohrung fand statt, um heimischen Ton für die vom Herrn Landrat zu Leitmeritz, H-Oberrubmbannführer Dr. Paul Jilling mit Unterstützung durch den Herrn Regierungspräsidenten und Gauleiter e. h. H-Brigadeführer Hans Krebs geschaffene Töpferchule in Lewin sicherzustellen.

für die vorgeschichtliche Skalitzer Höfensiedlung⁸⁾, so belegen unbezweifelbar mittelalterliche Gefäßreste von den „Bergwiesen“⁹⁾ dessen Verwendung auch noch nach der frühmittelalterlichen Zeit und legen damit den Gedanken an eine Besiedlungskontinuität für die Fundörtlichkeit nahe.

Kleine Topfschalenreste (Bild 2, 46) und ein rundlich-doppelsonischer, flachgerillter mittelalterlicher Spinnwirtel (Bild 2, 52, S. R.) runden den töpferischen Nachlaß der zweiten Fundgruppe ab. Werkzeuge (S. G.), Reste eiserner Messer mit Nietlöchern in der Griffzunge und Eisennägel, ebenso kleine Hufeisen (alles S. R.) und vereinzelt Rinder-, Kälber- und Schweinszähne, die nicht so leicht im Ackerboden vergehen wie die Knochen, ergänzen das mittelalterliche Fundgut.

Ausgedehnte Mauerzüge¹⁰⁾ — den interessantesten Teil derselben vom Rande der „Bergwiesen“, vermessen und aufgenommen vom Ent-

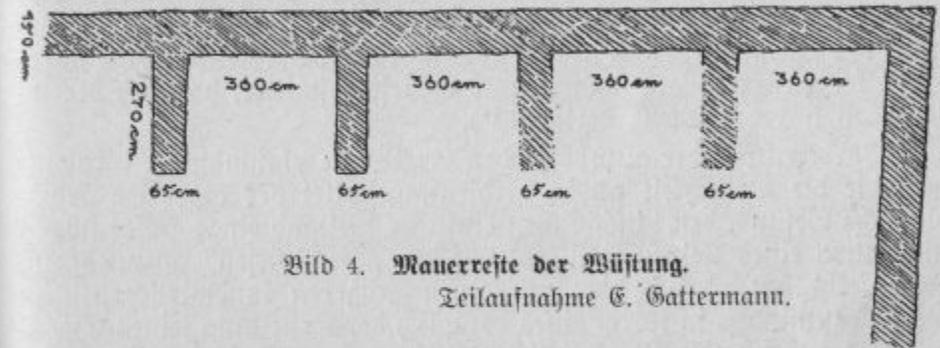


Bild 4. Mauerreste der Wüstung. Teilaufnahme E. Gattermann.

decker der Örtlichkeit, gibt Bild 4 wieder — haben sich (vermutlich infolge späterer Eingriffe) meist nur in Bodengleiche erhalten. Sie sind aus kleinen Basaltblöcken, dem Gestein des Langen Berges, offenbar als Trockenmauern aufgesetzt, erinnern lebhaft an die Untermuerung der alten Fachwerkscheuern und der Bauernhäuser in Blockbau mit Umgebände im Leitmeritzer Mittelgebirge, überragten gewiß auch einmal die Bodengleiche und hatten vielleicht auch Holzwände vor der Zerstörung durch Bodenfeuchte zu schützen.

Dieses Trockenmauerwerk könnte natürlich nur dem mittelalter-

⁸⁾ E. Gattermann, Das Rodschiedelbachgebiet in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Abschnitt 2, Eine vorgeschichtliche Höfensiedlung zwischen Schüttenitz und Skalitz, S. 7.

⁹⁾ Das wichtigste unter diesen Fundstücken ist ein großer Sattelschenkel (Bild 2, 38) aus rotem, aber schon besser geschlammtem Ton, der mit Randkerben und Mitteleinstichen verziert ist. Letztere treten an mittelalterlichen Schenkeln bei uns und anderwärts auf, s. z. B. F. E. Wiefinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich, Linz, 1937; so reiche Einstich- bzw. Einschnittverzierung wie auf diesem Schenkelschüsselstück dagegen ist selten.

¹⁰⁾ Nach E. Gattermann trifft man solche Mauerreste auch weiterhin im alten Waldbestande. — Die in Bild 4 dargestellte Mauerpartie scheint landwirtschaftliche Nebenräume gegen die Außenseite abgegrenzt zu haben, die, falls nicht spätere Rodung etwa ihren hofseitigen Abschluß zerstört hat, gegen das Hofinnere offen gedacht werden müßten. — An dieser Stelle sei die Überlieferung festgehalten, daß die Herrschaft Schüttenitz bei der „Hofelause“ einstmals einen hölzernen Schafstall hatte.

lichen Fundbestände zugerechnet werden. E. Gattermann fand tatsächlich in ihm frühmittelalterliche Mühlsteinreste als Baumaterial mitverwendet.

Eines Fundes sei hier besonders gedacht. Wenn er auch nicht mit Bestimmtheit der einen oder der anderen der vertretenen zwei Fundgruppen zugewiesen zu werden vermag, hat er für die Fundörtlichkeit doch große Bedeutung. Es ist ein Teil einer kalottenförmigen Luppe, entweder eines „Eisenbrotes“ als Vorprodukt eines Eisenverhüttungsprozesses in einem „Bauernfeuer“, oder eines „Schlackenbrotes“ als Abstich aus dem halbkugelförmigen „Sumpf“ eines solchen primitiven Schmelzofens, der hier leicht den Höhenwind als natürliches Gebläse auszunützen vermochte. Obzwar derartige Kalotten sich meist in frühmittelalterlichen (slawischen) Kulturschichten finden, treten sie doch auch noch in mittelalterlichen auf. Sie wurden als Halbprodukt nochmals umgeschmolzen und dann zu Eisen ausgeschmiedet. Als Schlacke wanderten sie dagegen in den Ofenabraum. Über die Lagerstätte des Brauneisenerzes in nächster Nähe der „Bergwiesen“, die allerdings keinen Erzabbau, sondern nur Erzlese gestattete, habe ich bereits 1934 an anderer Stelle berichtet¹¹⁾.

Vorbehaltlich der anzuhoffenden Ergebnisse planmäßiger Grabungen, die die Ortlichkeit gewiß verdient, gestattet der bisherige archäologische Befund, den tatsächlichen einstigen Bestand eines Hofes (wenn nicht etwa eines kleinen Weilers) auf den „Bergwiesen“ anzunehmen. Jedenfalls hat es sich hier um einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb zumindest in Form eines bezüglich der Erstellung seines Eigenbedarfes auf sich gestellten Wirtschaftshofes gehandelt, dessen Bewohner alle natürlichen Hilfsquellen für ihre Höhensiedlung zu nutzen verstanden. Dies lehren die Verwendung des Töpfertones zur Erzeugung ihres Gebrauchsgeschirrs und des Leseerzes zur Herstellung ihres Eisenbedarfes für Schmiedegut, wozu der umgebende Wald Holz bzw. Holzkohle in Fülle liefern konnte. Erweisen die Handmühlen, daß der Hof sich selbst mit Brot versorgte, indem er das erbaute Brotgetreide vermahlte, so deutet der Spinnwirtel auf Flachsbau, auf Spinnen und Weben und auf linnene Kleidung. Über den Viehbestand und die Stall- bzw. Weidewirtschaft geben die wenigen erhaltenen Tierreste und die Hufeisen immerhin einigen Aufschluß. Dem Versuche, sich ein Bild wenigstens des mittelalterlichen Hofes zu formen, kommen die Baureste und auch Flurnamen entgegen. Die Bruchstückchen der Topftacheln mit viereckig ausgezogenem Mündungsrande erweisen, daß es außer offenen Herden auch schon Öfen, also beheizbare Räume gab.

Über die Bestandsdauer sagen m. E. die bisher greifbar gewordenen Bodenkunden zur Genüge aus. Nach ihnen ist der Beginn der Besiedlung dieser Ortlichkeit um die Jahrtausendwende anzusetzen¹²⁾.

¹¹⁾ J. Kern, Die Adlersteine von Rentau bei Leitmeritz. Sudetend. Zeitschrift f. Volkskunde, 7. Jg., 1934, S. 114 ff. Mit Bild.

¹²⁾ Das Propsteigut Schüttenitz wurde von Bratislaw II. mit Ausnahme eines Anwesens, das Herzog Spitignew bereits im Jahre 1057 dem von ihm gegründeten Kollegiatstift zu St. Stephan auf der Gauburg Leitmeritz geschenkt

Eine Kontinuität zwischen frühmittelalterlicher und mittelalterlicher Besiedlung anzunehmen, scheint durchaus möglich. Für die Dauer der Besiedlung bzw. über deren Ende ist ein Fund von Wichtigkeit gewesen, der den terminus ad quem angab. Unter den Eisensunden von den „Bergwiesen“ befand sich ein durch Feuerpatina vorzüglich erhaltener kurzhafter Radsporn, an dem sich das gesamte Beiwerk an Schnallen und Spangen für das Riementwerk noch vorhanden zeigte. Die Spitzen des achtschacheligen Sporenradchens waren schwachfolbig. Diese Sporenform tritt mit dem 15. Jahrhundert an Stelle der Sporen mit einfachen Stacheln¹³⁾. Der Fund — er ist seinem Besitzer durch Vernachlässigung der Verwahrungspflicht eines Mittelmannes in Verlust geraten — leitet für den Hof das späte Mittelalter ein. Zum Glück hat sich noch ein zweites, gleiches Stück aus nächster Nähe des einstigen Hofes erhalten¹⁴⁾, das 1901 beim Straßenbau gefunden wurde. Bild 2, 53.

Es wäre also nicht abwegig, wollte man das Ende des Hofes mit dem Hussitenkriege in Verbindung bringen¹⁵⁾, und die Feuerpatina des Sporns läßt stark an eine Zerstörung durch Brand denken.

So verlockend es wäre, den einstigen Hof als „Alten Hof“ zu bezeichnen, da sich unweit von ihm, nördlich der „Bergwiesen“ heute noch der „Neuhof“ befindet, dessen Aussetzung man mit der Verödung eines „Alten Hofes“ in Verbindung zu bringen versucht sein könnte, so irrig wäre diese Annahme. Es ist wieder ein Verdienst E. Gattermanns, als Erbauungszeit des „Neuhofes“ erst das Jahr 1770 nachgewiesen zu haben¹⁶⁾.

In der Überschrift zu meinem Beitrage habe ich daher für die mittelalterliche Wüstung auf den „Bergwiesen“ den Namen „Berghof“ gewählt.

hatte, im Jahre 1068 dem neugegründeten Kollegiatstift auf dem Wschehrad bei Prag überlassen. Diese Daten legen auch einen Rückschluß auf die Entstehungszeit des „Berghofes“ nahe. — S. dazu G. Juritsch, Beitr. z. böhm. Geschichte in d. Zeit d. Přemysliden, Prag, 1928, S. 79.

¹³⁾ S. dazu J. Kern, Gerät und Waffe der Kolonisationszeit. Beiträge z. Heimatkunde d. Elbtales, 6. Jg., S. 20 und Bild 9.

¹⁴⁾ Mitteilung des Archivdirektors Heinrich Unterkert. Besitz des Stadtmuseums Leitmeritz.

¹⁵⁾ Der „Neuhof“ wurde 1770 von der Gutsherrschaft Schüttenitz erbaut und neben dem im Dorfe Skalitz bestehenden Meier- und Hammelhof unterhalten. Zur Unterscheidung von diesem bürgerte sich für jenen der Name „Neuhof“ ein. Der Skalitzer Meier- und Hammelhof wurde erst im Jahre 1805 aufgelassen, war aber bereits 1788 unter sieben obrigkeitliche Baustellenleute emphyteutisch verteilt worden. Erst im Jahre 1805 entstanden dann auf seinen Gründen die Skalitzer Häuser Nr. 26 bis 30.

Die Strackenmühlen bei Auscha.

Von Josef Jarschel, Leitmeritz

Es gibt eine obere und eine untere Strackenmühle. Beide liegen an dem künstlich hergestellten Bache, der von Haber nach Auscha fließt und die Mühlenräder treibt. Die untere Strackenmühle ist die ältere und hieß im Volksmunde früher „Räubermühle“. Sie war in den Jahren nach den Napoleonischen Kriegen der Schlupfwinkel verschiedener Fehler, Stehler und Pascher, hier wurden die im geheimen über die Grenze geschafften Gegenstände geborgen, hier wurden Geschäfte gemacht, die das Tageslicht scheuten, bis die Behörde dem Müller streng auf die Finger schaute und den Schlupfwinkel aufhob. Bei dieser Gelegenheit wurde am 28. Oktober 1831 der Auschaer Gerbermeister August Pompe, der sich zu nahe an ein Kellerfenster gewagt hatte, von innen aus lebensgefährlich angeschossen. In einem Waschtroge wurde er abends zwischen sieben und acht Uhr in die Stadt getragen. Am Tage darauf verschied er. Der Müller wurde in das Kriminalgericht nach Leitmeritz eingeliefert, gestand aber nichts und wurde so geschlagen, daß er starb.

Über den Namen Strackenmühle wurden schon verschiedene Vermutungen ausgesprochen. Es heißt und hieß immer Strackenmühle, niemals hochdeutsch Streckenmühle. Mit Strecken-Entfernung von der Stadt hängt also ihr Name nicht zusammen. Auch der Versuch wurde gemacht, den Namen mit tschechisch straka = Elster in Verbindung zu bringen, also die „Elstermühle“.

Es ist mir an der Hand alter tschechischer Urkunden aus dem 16. Jahrhunderte gelungen, den Namen einwandfrei sicherzustellen. Er hängt, wie ich schon in meinem Aufsatz vermutete, den ich im 11. Jahrbuche der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, Seite 8, veröffentlicht habe, mit dem Namen eines ehemaligen Besitzers namens Straka, Stracke, zusammen. Acht tschechische Urkunden schreiben von drei Besitzern dieses Namens, die jedenfalls als Großvater, Vater, Sohn diese Mühle besaßen.

1533 wird der Richter Mikulass Straka in Auscha genannt, unter dem der Herrschaftsbesitzer Johann Sezyna von Dusti und auf Auscha die Mühle „unter der Stadt“, also die heutige Klimentmühle verpachtete. Dieser Pacht hatte mit der Strackenmühle nichts zu schaffen, doch wird der Name Stracke genannt.

1539 wird erwähnt, daß sich das Haus des Peter Wztekly zwischen den Häusern des genannten Mikulass (Nikolaus) Straka und des Johann Tschulik befinde.

1540 verpachtete Wenzel Straka die Mühle, also die „Strackenmühle“ dem Mälzer Daniel.

1542 fand eine neuerliche Verschreibung durch Nikolaus Straka statt,

1545 eine Einantwortung des Johann Straka aus Auscha mit dem Bürger Martin aus Teplitz.

1551 lebte Wenzel Straka nicht mehr in Auscha, sondern in Benatek, südlich von Jungbunzlau. Es ist zu vermuten, daß er

zwischen den Jahren 1540 und 1551 nach Benatek überfiedelt ist und die Mühle im Jahre 1540, Montag nach Urban, verpachtete. Er hatte an den Bürger Johann Krziz in Auscha Gerste zu liefern, was der Stadtschreiber Viktorin amtlich vermittelte.

1553 wird ein Schuhmacher Straka in Auscha erwähnt, der sein Haus neben dem Schmiede Hanus hatte. Vielleicht war der Schuhmacher Straka ein Verwandter des obigen Wenzel Straka. Das läßt sich nicht feststellen, da die Kirchenmotriken aus jener Zeit nicht mehr vorhanden sind.

1554 geschah ein Vergleich zwischen Wenzel Straka aus Benatek mit dem Müller Georg, welcher die Mühle gepachtet hatte „wegen einer Forderung auf die Mühle, welche gegen Haber liegt.“

Aus diesen acht Urkunden geht klar und deutlich hervor, daß die Strackenmühle ihren Namen von ihren ehemaligen Besitzern Straka, Stracke erhalten hat und seit jener Zeit, dem 16. Jahrhunderte, immer so genannt wurde. Da der Besitzer in Benatek wohnte, wurde ihm die weit entfernte Mühle bei den damaligen schlechten Verbindungen unbequem und er verkaufte dieselbe, denn im Jahre

1587 finden wir als Besitzer derselben den ehemaligen Pächter oder jedenfalls schon dessen Sohn Wenzel Daniel, der sie dem Müller Nikolaus Hanusch verpachtet hatte. Der Pachtvertrag ist in Abschrift tschechisch noch vorhanden. Er lautet:

Im Jahre 1587 Montag nach Laetare (= der 2. Sonntag vor dem Palmsonntage) geschah ein freundschaftlicher Vertrag über einen Mühlenpacht zwischen Wenzel Daniel auf der böhmischen Vorstadt und Nikolaus Hanusch und das so: Wenzel Daniel verpachtet dem Nikolaus Hanusch die Mühle für 19 Schock Groschen jährlich, von welcher Summe er zu geben hat: 9 Schock bar und 10 Schock zu Weihnachten. Außerdem ist der Pächter zu geben schuldig: 40 Strich Korn und zwar jede Woche drei Viertel, zu Pfingsten ein Viertel, zur Kirchweih einen halben Strich, zu Weihnachten ein Viertel und zur Fasching ein Viertel.¹⁾ An Gerstengrieff ein Viertel, an Heidekorngrieß ein halbes Viertel, Hirse ein Viertel und jeden zweiten Sonntag eine Metze Grieff.

Bei der Mühle sind folgende Gegenstände, welche der Pächter zu erhalten verpflichtet sein wird: 4 Mühleisen zum Schärfen der Mühlsteine, ein Hobel aus Eisen, ein eisernes Kammrad, eine Zange, 4 Pillen²⁾ und zwei Grobhobel.

Geschehen im vollen Räte unter Bürgermeister Gregor Thom.³⁾

Aus diesem Vertrage ist zu ersehen, daß damals auch Hirse und Heidekorn oder Buchweizen bei uns angebaut wurden. Die daraus bereitete Grütze bildete ein gern genossenes Nahrungsmittel. Mit der Einführung der Kartoffel hörte der Anbau von Hirse und Heidekorn auf.

¹⁾ Das gibt zusammen 40 Strich und ein Viertel.

²⁾ Pillen sind Schärfezeuge für die Mühlsteine.

³⁾ Aus dem Landesarchiv.

Einige Nachrichten über die Herrschaft Drum unter Wallenstein.

Von Dr. Franz J. Wü n s c h, Auffig.

Im Jahre 1623 hatte Frau Elisabeth Hrzan von Harasow die Herrschaft Drum von ihrem Gatten um 74.000 Schock erworben. Sie war dann i. J. 1628 der Religion wegen mit ihrem Gemahl Zdislaw nach Dresden ins Exil gegangen. Nach der Verneuertem Landesordnung hätte sie damals auch ihren Besitz in Böhmen veräußern müssen. Der Kurfürst von Sachsen hatte jedoch am 23. Mai 1629 Fürsprache für sie beim Kaiser eingelegt und gebeten, ihr eine Frist von 5 Jahren für den Verkauf ihrer böhmischen Liegenschaften einzuräumen. Dieses Ansuchen muß auch Gehör gefunden haben, da Elisabeth Hrzan bis 1632 im ungestörten Besitz von Drum geblieben ist.

Im Herbst 1631 kehrte ihr Gatte beim Einfall der Sachsen nach Böhmen zurück und bemächtigte sich des Gutes Skalka, das Elisabeth bereits früher verkauft hatte. Dies genügte der sogenannten friedländischen Konfiskationskommission, um auch die Herrschaft Drum, die ja nicht ihm, sondern seiner Gattin gehörte, zu beschlagnahmen. Obwohl die Verurteilung Zdislavs erst am 16. Jänner 1634 ausgesprochen wurde, nahm Wallenstein doch schon 1632 die Herrschaft Drum in Besitz und gliederte sie dem Herzogtum Friedland an. Ihr Umfang erstreckte sich über die Städtchen Drum, Graber und Bleiswedel, die Dörfer Littnitz, Klein-Heide, Zöfnitz, Lobetanz, Petersdorf, Großendorf, Johnsdorf, Jober und Dörfel, dann die Ronburg, den Meierhof Stran sowie einen Meierhof, ein Bräuhaus und einen Rittersitz zu Drum.¹⁾ Die Kaufsumme, um die der Herzog das Gut übernahm, betrug 36.767 fl. 3 kr. 4 Pf.

Anfang Dezember 1632 erfolgte die Einführung der friedländischen Beamten in Drum.²⁾ Am 18. d. M. wurde der militärische Befehlshaber im Leitmeritzer Kreise, Nikolaus Desfours, davon verständigt und ersucht, diese Herrschaft von nun an gleich den übrigen Besitzungen Wallensteins von Einquartierungen und anderen Bedrückungen zu befreien. Hinsichtlich der Verwaltung wurde Drum mit der Herrschaft Leipa-Neuschloß vereinigt, deren oberster Beamter von nun an den Titel Hauptmann der fürstlichen Herrschaften Neuschloß, Leipa und Drum führte. Dieses Amt bekleidete damals Samuel Mathisius von Hostina, von dessen Tätigkeit wenig bekannt ist, dem aber die ihm unterstellten Beamten 1634 nachsagten, daß ihm die Erfüllung seiner Pflichten nie sehr am Herzen gelegen habe. Zur Unterstützung wurde dem Hauptmann ein Burggraf mit dem Sitze in Drum beigegeben.

Die wirtschaftliche Lage des Gutes war zur Zeit der Übernahme in die friedländische Verwaltung nicht günstig. Hier hatten in den

¹⁾ Drum und Klein-Heide kamen am 1. Jänner 1888 zum Kreis Böhm.-Leipa. Alle übrigen Orte der ehemaligen Herrschaft Drum blieben beim Kreis Leitmeritz und gehören deshalb zu unserem Vereinsgebiet.

²⁾ Als Quelle für die nachfolgende Zusammenstellung dienten die Akten der Gitschiner Kammer im Archiv des Prager Innenministeriums. (Sign.: F 67.)

Jahren 1631 und 1632 die sächsischen und kaiserlichen Soldaten ungehindert ihr Handwerk treiben dürfen, da der mächtige Schutz des Herzogs gefehlt hatte. Das wurde nun freilich anders. Der Friedländer wachte eifersüchtig darüber, daß seine Besitzungen durch den Krieg möglichst wenig in Mitleidenschaft gezogen würden. Vollständig konnte allerdings auch sein Einfluß nicht jeden Übergriff verhindern, wie eine Beschwerde der Gitschiner Kammer vom 5. Mai 1633 bei Oberst Corpes beweist. Ein Polak seines Regiments war nach Bleiswedel gekommen und hatte dort zu plündern angefangen. Der „Salvaquardir“ (Schutzsoldat) hatte ihn zwar niedergeschossen, aber nicht verhindern können, daß eine größere Schar, gegen die er machtlos war, das Werk des Getöteten fortgesetzt hatte.

Der Krieg, den der Herzog 1633 in Schlesien führte, zog die Gegend von Drum nur wenig in Mitleidenschaft. Zahlreich waren allerdings die Durchmärsche kleinerer Abteilungen, die verpflegt werden mußten. Ende November 1633 marschierte das gesamte kaiserliche Heer auf dem Wege von der Lausitz nach Pilsen durch das nördliche Böhmen. Der Marsch ging von Großbocken bei Benzen, wo das Hauptquartier am 15. November lag, gegen Auscha und Leitmeritz.

Die Gegenreformation wurde durch die Bestellung eines eigenen Pfarrers auf der Herrschaft gefördert. Am 21. April 1633 erhielt Graber in der Person des Johann Nysius wieder einen katholischen Seelsorger. Sein Sprengel umfaßte auch die Filialen zu Drum und Bleiswedel. Nysius war 1624 ausgeweiht und schon am 12. Mai d. J. als Pfarrer in Wartenberg eingeführt worden. Er hatte sich aber als unbrauchbar erwiesen, da er das Reformationswerk entgegen dem Willen Wallensteins mit Gewalt durchführen wollte und deshalb in ständigem Streit mit der Bevölkerung, den Beamten und der Gitschiner Regierung lebte. Diese setzte denn auch im Jahre 1631 seine Versetzung nach Schludenau durch. Wie ersichtlich, war seine dortige Amtstätigkeit ebenfalls nicht von langer Dauer. Graber war sein letzter Dienstherr, da er hier 1636 starb.

Aus einer Übersicht über die kirchliche Einteilung des Herzogtums Friedland aus dem Jahre 1633 geht hervor, daß Drum zusammen mit der Herrschaft Leipa-Neuschloß das 3. deutsche Dekanat bildete. Während die Übersicht für die übrigen Pfarren die Angabe des Einkommens enthält, fehlt sie für Graber. Aus einem Schreiben des Pfarrers Nysius vom 19. Oktober 1633 erfährt man jedoch, daß infolge der Kriegslasten und der Seuchen Drum 12 Scheffel Korn, ebensoviel Hafer und 3 Schock Groschen, Bleiswedel je 8 Scheffel Korn und Hafer und Graber nur 9 Mandeln Winterkorn abwarfen. Der geistliche Visitator des Herzogtums hatte ihm schriftlich eine Erhöhung zugesichert. Sie war aber bis dahin noch nicht durchgeführt worden. Ebenso wie die übrige Bevölkerung wurde er von den Beamten auf Abführung der Steuern gedrängt. Er beklagte sich in dem Schreiben über den schlechten Zustand der Kirchen und Pfarrhöfe, in denen Fenster und Türen mit Holz verschlagen waren. Ähnlich mag es gewiß auch in den Bauernwirtschaften ausgesehen haben.

Die friedländische Verwaltung war straff und zielbewußt. In

ihr trat das hervorragende Organisationstalent Wallensteins klar hervor. Die Zeitspanne, die Drum zum Herzogtum gehörte, war allerdings zu kurz, um eine wesentliche Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse bewirken zu können.

Nach der Ermordung des Friedländers in der Nacht vom 25. zum 26. Feber 1634 in Eger wurde sein Besitz enteignet und zerschlagen. Am 5. März unterwarf sich die Regierung in Gitschin dem Abgesandten des Kaisers, dem Obersten Graf Buchheim. Die Herrschaft Leipa-Neuschloß-Drum wurde bald darauf durch den Leitmeritzer Kreishauptmann, den Grafen Kolowrat-Libsteinsky, und den ihm beigeordneten kaiserlichen Kammerrat Bröckl von Brocksdorf zu Händen der Armee übernommen.

Den Kommissären folgten rasch aufeinander Einquartierungen verschiedener Truppenteile. Diese Soldaten wollten alle gut versorgt und bezahlt sein, so daß die Bevölkerung bis zum Prager Frieden 1635 überhaupt nicht mehr zur Ruhe kam. Besonders arg trieb es das Lamboysche Regiment zu Pferd, das mit 4 Kompanien und dem Stab vom 11. März bis zum 23. Mai 1634 in der Gegend lag. Als die Vorräte bei den Untertanen zur Neige gingen, wurde der Meierhof geplündert. Von den 4000 Strich Getreide, die dort lagerten, blieb nichts übrig als etwas unausgedroschener Hafser, der aber in der Folgezeit auch noch von der Truppe verbraucht wurde. Da weder Gerste noch Hopfen vorhanden waren, mußte das Bräuhaus Drum den Betrieb einstellen. Als bezeichnend für die wirren Zustände, die damals herrschten, kann gelten, daß das Militär bei der Plünderung des Meierhofes in Drum Helfer unter der Zivilbevölkerung fand, die bis von Ausha und Bensen dazu herbeieilten. Als die Bedrückungen durch die Soldaten gar kein Ende nehmen wollten, verließ die Bevölkerung ihre Wohnstätten und verkroch sich in Wäldern und Steinklüften. Der Hauptmann Mathisius floh am 18. April 1634 heimlich mit der Tochter des Johann Odolek auf Markersdorf (bei Bensen) und überließ nicht nur sein Weib, sondern auch die ihm anvertraute Bevölkerung ihrem Schicksal. Mitte Juli d. J. brachte der Einfall der Schweden und Sachsen weiteres Elend. Wohl mußten sich diese bereits Ende September wieder aus dem Lande zurückziehen, aber die kaiserlichen Truppen, die ihnen auf dem Fuße folgten, traten nicht viel rücksichtsvoller auf. Erst im Juni 1635, nach Abschluß des Prager Friedens, der dem Krieg mit Sachsen und einigen anderen deutschen Fürsten ein Ende setzte, nahmen die Einquartierungen anscheinend für längere Zeit ein Ende.

Kaiser Ferdinand II. trennte die Herrschaft wiederum von Neuschloß und räumte das auf 60.000 fl. geschätzte Gut am 30. Jänner 1635 dem General Reinhard von Walmerode zur Administration ein. Der Hauptmann von Bürgstein, Wilhelm von Knobloch und Herr Johann Odolek von Augezdez führten auf Grund einer Ermächtigung der Kammer vom 21. April 1635 den Bevollmächtigten Walmerodes, Bartholomäus de Pauli, in Drum ein. Nachdem aber Zdislaw Hrzan von Harasow am 16. Juli 1635 begnadigt worden war, gelang es auch seiner Gattin, am 11. Feber 1636 die Rückgabe der Herrschaft durch-

zusehen. Sie konnte sich allerdings nur wenige Jahre ihres Besitzes freuen, denn bereits am 7. November 1639 tritt uns ihr Gemahl Zdislaw wieder als Eigentümer entgegen. Elisabeth hatte ihn schon am 24. Jänner 1633 zu Dresden die Herrschaft testiert. Nach dem Tode Zdislavs wurde Drum am 23. Feber 1647 um 53.000 fl. von dem Prager Erzbischof Harrach angekauft und blieb von da an in kirchlichem Besitz.

Kleine Nachrichten.

Elbefestigung Leitmeritz. Es ist wohl nur wenig bekannt, daß Leitmeritz die Aussicht hatte, eine bedeutende Grenzfestung zu werden.

Im 30-jährigen Kriege kamen die feindlichen Heere entweder über den Rollendorfer Paß und die Paschkopole oder neben und auf der Elbe ins Land. Weder die Paschkopole noch der Elbeweg hatten Befestigungen. Aber gerade die Austrittspforte der Elbe aus dem Innern des Landes war von großer Bedeutung, denn von ihr aus konnte sowohl die Straße über die Paschkopole wie der Elbeweg und der Landweg über Leipa und Ausha mit der so wichtigen ehemals einzigen Brücke bei Leitmeritz beherrscht werden.

Das wußten auch die Strategen des 30-jährigen Krieges, besonders als sie gesehen hatten, daß die Sachsen im Jahre 1631 sowohl an der Elbe herauf wie auch über Leipa und Ausha nach Leitmeritz, die Schweden unter Baner denselben Weg, unter Torstensohn über Wernstadt und Ausha gekommen waren und daß es immer Leitmeritz war, das unter den feindlichen Märschen am meisten zu leiden hatte.

Das bewog den kaiserlichen Feldmarschall Grafen Rudolf Colloredo in Übereinstimmung von mit dem Kaiser getroffenen Vereinbarungen im Jahre 1647 den Plan zu fassen, die Stadt Leitmeritz als Elbefestigung auszugestalten, die auf dem Domhügel befindlichen Gebäude zu entfernen und daselbst eine allen Kriegserfordernissen entsprechende Zitadelle zu erbauen, welche den Elbelauf sowie die weite Ebene im Süden wie auch die genannten Anmarschwege beherrschen würde.

Zwar wurden gegen diesen Plan Einwendungen gemacht, daß der Domhügel sandig und trocken sei, kein Wasser habe, die Mauern verfallen seien und noch nie Befestigungen hier gewesen wären, aber es wäre trotzdem zum Baue gekommen, wenn nicht mächtigere Faktoren den Kaiser bewogen hätten, von der Erbauung abzusehen. Ein wichtiger Grund war auch, daß schon seit 1644 Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück im Gange waren und eine allgemeine Kriegsmüdigkeit eingetreten war, die es schließlich bewirkte, daß der Plan fallen gelassen wurde.

Erst die schlimmen Erfahrungen in den Preußenkriegen brachten es so weit, daß Josef II. 130 Jahre später an die Gründung der Festung Theresienstadt ging, die aber nicht auf dem Domhügel, sondern etwas über eine halbe Stunde davon an der Egermündung erbaut wurde.

Rudolf von Colloredo war 1585 geboren worden und hatte sich wie sein Bruder Hieronymus dem Kriegsdienste gewidmet. Er hatte es zum Feldmarschall gebracht und war auch einigemal in unserer Heimat.

1631 verfolgte er die sich aus Böhmen zurückziehenden Sachsen und Schweden und war längere Zeit in Leipa, welcher Stadt er eine Schutzwache gab, wofür die Bürger 102 Gulden zu zahlen hatten. In der Schlacht bei Lützen zeichnete er sich als Reiterführer aus. Am 26. Mai 1634 schrieb er von Brandeis aus an General Graf Gallas, er werde diese Nacht nach Bunzlau und den Tag darauf nach Gitschin gehen. Im August 1634 war er wieder in Leipa. Im Sommer 1643 kämpfte er gegen die Schweden, welche Leitmeritz belagerten und es ist noch der Belobungsbrief vorhanden, welchen der unter seinem Befehle stehende kaiserliche Stadtkommandant Kapitän Franz Gassonato der Bürgerschaft für ihr tapferes und kaisertreues Verhalten am 9. Juni 1643 ausgestellt hat *).

J a r s c h e l.

*) Derselbe ist in der „Kurzen Geschichte der Stadt Leitmeritz“ von Heinrich Anfert auf Seite 103 wörtlich abgedruckt.

Aus dem kulturellen Leben der Gegenwart.

Hans = Lorenz = Gedächtnisausstellung in Bodenbach. Der neugegründete Kunst- und Museumsverein Letschen-Bodenbach veranstaltete in der Zeit vom 20. Mai bis 4. Juni 1944 eine Gedächtnisausstellung für den kürzlich verstorbenen Künstler. Schon im Vorjahre wurde der Gedanke erwogen und gepflegt, dem leider zu früh verstorbenen heimischen Maler in dieser Weise ein ehrendes Gedenken zu weihen und sein Schaffen der Öffentlichkeit vorzuführen. (Siehe Beiträge 5. Jahrg., 3. Heft.) Mit dieser Ausstellung nahm der Kunstverein seine Tätigkeit auf, nicht wie in herkömmlicher Weise durch eine gründende Versammlung und einige Reden.

Die Veranstaltung fand in dem geräumigen, hellen Lesesaal der Stadtbücherei Bodenbach statt. Gemessen an den Ausstellungsräumen der Umgebung kann man sagen, daß er für derartige Vorführungen sich sehr gut eignet. Unter fachkundigem Beistande (Maler Rudolf Bendel) wurden von den rund 150 bekannten Werken ein Drittel ausgewählt: Skizzen, Zeichnungen und Ölbilder. Lorenz war vor allem Bildnismaler. Seine durch große Ähnlichkeit, treffliche Charakterisierung und vornehme Farbenharmonie gekennzeichneten Porträts überwogen, ja beherrschten das Ganze. Hierbei mag mancher Wunsch unerfüllt geblieben sein: Wie schön wäre es gewesen, wenn wir ein Duzend Bilder von der Art der ausgestellten Mittelgebirgslandschaft gesehen hätten!

Besonders fein in der Durchführung waren die Bleistiftzeichnungen (Bildnis seiner Mutter, Ahnenreihe des Herrn Dinnebier) und geradezu köstlich die flüchtig hingeworfenen Karikaturen seiner selbst, worin sich seine vornehme Feinfühligkeit zeigte, was mir als trefflichste Charakterisierung eines seiner Vorzüge erschien.

Eröffnet wurde die Ausstellung durch eine kleine Feier am 20. Mai l. J. mit einer kurzen Ansprache des Herrn Bürgermeister, der da begrüßen konnte den Herrn Regierungspräsidenten mit Gemahlin, die Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht, die Witwe des Künstlers, Vertreter von Ämtern und Schulen sowie eine Anzahl von Kunstfreunden. Der Kunstpfleger für den Regierungsbezirk Aussig, Schaffer, hielt eine kurze, treffende Gedenkrede und übernahm später auch die Führung. H-Brigadeführer Krebs, ein Förderer des Künstlers, richtete vor dem Kundgange noch Worte des Dankes und des Lobes über die Veranstaltung an die Anwesenden. Die Ausstellung war sehr gut besucht.

Es sind die Monate des guten Lichtes doch die geeignetsten für diese Art von Vorführungen. Gern gaben die Besitzer von Bildern diese für die Ausstellung; sie freuten sich, auf diese Weise etwas zum Ruhme des Verewigten beitragen und ihm gleichsam nochmals danken zu können. Auch ward der Versuch gemacht, durch drei Führungen erläuternd und klärend zu wirken. Wollen wir hoffen, daß sich durch gesammelte Erfahrungen diese Richtung künstlerischer Förderung auswirke!

Im großen und ganzen: eine schöne Veranstaltung, die wir besonders Herrn Verleger Dinnebier, dem Leiter des Kunstvereines, und dem Maler Bendel, einem der besten Freunde des toten Künstlers, verdanken. Aber mit Wehmut erfüllt der Gedanke, daß wir mit dieser Ausstellung endgültig Abschied genommen haben von Hans Lorenz, dem feinen Künstler der Heimat. Es ist, als habe er uns erst jetzt in würdevoller Form verlassen und schaue mit geistigem Blick auf sein irdisches Werk. Rud. Dörre, Bodenbach.

Heimatschrifttum.

Kleine Heimatkunde des Landkreises Přebník. Im Auftrage des Přebníker Kreis Schulamtes zusammengestellt von Josef Spinler. Herausgegeben vom Landschaftsverein „Erz und Mittelgebirge“ des Deutschen Heimatbundes (Saaz-Komotau).

Die Herausgabe einer neuen Heimatkunde für den Landkreis Přebník hatte sich als notwendig erwiesen, weil alle bisher erschienenen heimatkundlichen Bücher vergriffen sind und auch kaum mehr den heutigen Anforderungen ent-

sprochen hätten. Das vorliegende Buch ist als Gemeinschaftsarbeit von 34 Mitarbeitern entstanden. Die Einleitung bildet eine Zusammenstellung aller wissenswerten Angaben über den Kreis (geogr. Lage, Siedlung, Gewässer, Klima, Wirtschaft, Partei, Ämter, Schulwesen u. a.). Hierauf folgt ein kurzer Abriss der Vorgeschichte. Fachlehrer Mittelbach bringt eine geogr.-historische Zusammenstellung aus der Geschichte des Landkreises, der einen Auszug aus der vom gleichen Verfasser vorbereiteten „Geschichte der Stadt Přebník“ darstellt und auf reichen archivalischen Studien fußt. Einen sehr anregend geschriebenen Artikel über die Flurnamen hat Oberstudiendirektor Meder beigezeichnet. Hierauf folgt eine kurze Kunsttopographie des Kreises nach Dr. Opitz, die der Heimatbeilage der Raadener Zeitung entnommen ist. Dieser Aufsatz ist nicht ganz leicht verständlich und wird den Laien kaum besonders ansprechen, einmal wegen der vielen Abkürzungen und weil er doch gewisse Kenntnisse voraussetzt. Der umfangreichste Teil des Buches enthält die Beschreibung der einzelnen Orte, die Angaben über die geogr. Lage, die Wirtschaft und Industrie und die wichtigsten Daten aus der Geschichte jedes Ortes bringt. Den Abschluß des Buches bilden eine Reihe heimatkundlicher Lesestücke, die wohl in erster Linie für den Gebrauch in der Schule bestimmt sind. Alles in allem ist das Buch für den Heimischen eine wertvolle Quelle, seine Kenntnis von der Heimat zu erweitern, darüber hinaus ist es aber auch durchaus geeignet, dem Fremden die Eigenart der erzgebirgischen Landschaft und deren Bewohner nahezubringen.

Rindermann.

Dr. Dr. Ernst Lehmann, Volksgemeinschaft aus Nachbarschaften. Eine Volkskunde des deutschen Nachbarschaftswesens. Noebe & Co K.-G., Verlagsbuchhandlung Prag-Berlin-Leipzig. Wissenschaft und Volk, Band 2, Prag 1944. 190 Seiten, Format Din A 5, Preis kart. 4 R.M.

Der Sohn unseres Landmannes Prof. Dr. Emil Lehmann, Dresden, Dr. Dr. Ernst Lehmann, hat uns im fünften Kriegsjahre — er stand im März 1944 an der Südfront — auf Grund seiner längeren eingehenden Beschäftigung mit der Frage des Nachbarschaftswesens, und gefördert durch seinen Vater, den anerkannten Volkskundler und Vorkämpfer des Sudetendeutschums, ein gehaltvolles Buch besichert, dessen Inhalt nach seinem eigenen Bekenntnis im Hauptteil aus der Zeit des sudetendeutschen Volkstumskampfes stammt, aber durch sein Erscheinen zur Zeit des totalen Aufgebotes aller Kräfte auf eine Kraftreserve hinweisen will: die Nachbarschaft, die als Prüffeld für rechte Volksgemeinschaft und Volkskameradschaft zu werten ist. Sie hat sich zu allen Zeiten und bei allen deutschen Stämmen bewährt und bewährt sich auch heute in der Zeit des Krieges und Bombenterrors. Der reiche Inhalt des Buches kann hier nur durch Hinweis auf die Hauptabschnitte angedeutet werden. Der Verfasser geht von der Landnahme als Voraussetzung aus, zeigt die Zusammenhänge mit der Siedlungsart, verweist auf die städtischen Nachbarschaften, Brunnengemeinschaften, Sondergemeinden, Nachbarschaften als Körperschaften, Nachbarschaftshilfe und nachbarliche Geselligkeit. Es gibt auch ein reiches Nachbarschaftsbrauchtum im Lebenslauf und Jahreskreis, getreue und böse Nachbarn. Vom Vorhandensein geborener Führer hängt das Gedeihen der Nachbarschaft ab, die einen großen erzieherischen Einfluß ausübt. Die Pflege der Nachbarschaft entspricht der Rasse und dem Volkscharakter. Aus Nachbarschaften erwächst letzten Endes die Volksgemeinschaft. Wie dieser Weg durch Aufzeichnung volkskundlicher Zusammenhänge gangbarer gemacht werden kann, bezeichnet der Verfasser als den Sinn seiner Schrift, die wir unseren Lesern zum eifrigen Studium empfehlen.

Umlauf.

Eduard Winter: Der Josefinitismus und seine Geschichte. (Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Österreichs.) Verlag Rohrer, Brünn.

Dieses Werk ist das erste in einer Reihe, die die Geistes- und Gesinnungsgeschichte Ostmitteleuropas von Prag aus sieht.

Wie der Verfasser ausdrücklich betont, handelt es sich hier nicht um eine Gesamtdarstellung des Versuches, die r.-l. Kirche im Sinne der Urkirche grundlegend zu reformieren, welcher Aufgabe seit den Tagen des Janzenius (1. Hälfte des 17. Jahrh.) zahlreiche bedeutende Männer, vor allem von Swieten, der erfolgreiche Bekämpfer der Monopolstellung der Gesellschaft Jesu, und der letzte

deutsche Kaiser Josef II. (daher der Name Josefismus) ihre besten Kräfte widmeten. Hier geht es vielmehr um die erstmalige Einordnung der Kirchenreform Josefs II. als geistesgeschichtliche Erscheinung in letzter metaphysischer Begründung.

In erschöpfender Würdigung dieses Problems gedenkt der Verfasser auch all der gewaltigen Vorgänge, die als Voraussetzungen und Auswirkungen der Tätigkeit Josefs II. auf kirchenreformatorischem Gebiete gelten dürfen, und entrollt vor unserem geistigen Auge auf böhmisch-mährischem, dem klassischen Gebiete des Josefismus die Geschichte des für diese Bewegung markantesten Jahrhunderts (1740—1848).

Gestützt auf tausende z. T. erstmalig erschlossene Quellen, lüftet er den Schleier, der bislang das Wissen um die innere Entwicklung der Prager Karls-Universität dieser Zeit verhüllte, schafft er einen tiefen Einblick in die unverföhnliche Segnerische zwischen Rom und Wien und zeigt die damalige geistige Armut der österreichischen kurlen Kreise. Damit reißt er eine Welt auf, die zum Erlebnis wird!

Es war Josef II. nicht vergönnt, durch Schaffung einer die evangelische und griechisch-orthodoxe Konfession einbeziehenden einheitlichen heiligen Kirche, die der Aufklärung angepaßt war, seine Untertanen zu beglücken. Die Kurie gab seiner Toleranzverfassung einen revolutionären Sinn, stellte sie dem Freimaurertum gleich, dessen „Gauzelehen“ Josef II. in einem Patent angeprangert hatte und lehnte sie ab. Aber wir dürfen in ihr den Einspruch des germanischen Menschen gegen den romanischen Formalismus erkennen.

Indem Josef II. trotz aller Anfeindungen durch die maßgeblichen kirchlichen Kreise seinem Grundsatz treu blieb: Kirchengut der Kirche nicht zu entfremden, vielmehr während der 10 Jahre seiner Regierung 12 Bistümer und hunderte Klöster neu gründete, hat er die Lauterkeit seiner Gesinnung bewiesen. Wie sehr ihm als verantwortlichen defensor ac rector ecclesiae die Kirchenreform am Herzen lag, spricht aus seiner Hochachtung für den einfachen Seelsorger, dessen 33 jährige treue Dienste um die kleine Gemeinde er mit der Erhebung in den Adelsstand (Kaspar von Trausdorf) zu vergelten wußte.

Der Spottname „Kirchenfeger“ war diesem Manne gegenüber doch wohl nicht am Platze. Worin besteht eigentlich die josefinische Tragik? Daß er gegen eine Entwicklung auf dem Boden der Kirche ankämpfen wollte, die unaufhaltsam war. Josefs Wirken ist nicht umsonst geblieben, wenn er auch mit der Überzeugung starb, daß sein Werk mißlungen sei. Dr. Gisela Linhart.

Über die Befreiung Auffigs im Jahre 1813 veröffentlichte Franz Puckler in der „Elbetalzeitung“ vom 2./3. September 1944 einen aufschlußreichen Artikel, der sich auf die Ende des vorigen Jahrhunderts erschienene Geschichte des Infanterieregimentes Nr. 1 in Troppau stützt, worin auch eine Darstellung der Auffiger Begebenheiten vom 30. August 1813 enthalten ist. Wegen Platzmangels konnten wir diesen wichtigen Beitrag im vorliegenden Hefte leider nicht bringen und wollen ihn später nachtragen.

Über die Töpferstadt Lewin schrieb Josef Kern in den „Sudetendeutschen Monatsheften“, Heft 2 vom Juni 1944, herausgegeben vom Deutschen Heimatbund, Gauverein Sudetenland, geleitet von Josef Moder, einen kurzen, aber sehr gehaltvollen Aufsatz, der mit einer Reihe schöner Abbildungen versehen ist. Daraus erfahren wir, daß es bereits seit 1402 in Lewin eine Töpferzunft gab, die 1902 ihr fünfshundertjähriges Bestehen feiern konnte. Lewiner Töpferwaren erfreuten sich in den früheren Jahrhunderten großer Beliebtheit und gelangen durch die unter dem Landrat Paul Jling eröffnete und vom Regierungspräsidenten Hans Krebs geförderte Töpferschule in Lewin, einer Lehrwerkstätte der „Zeitmerizer Kreismanufaktur“ zu neuer Bedeutung.

Mitteilungen.

Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein Elbetal Auffig. In Anbetracht der Zeitverhältnisse fanden im abgelaufenen Zeitraume seit dem Erscheinen des letzten Hefes keine größeren Zusammenkünfte statt, doch wurden die laufenden Geschäfte des Landschaftsvereins, was im besonderen die Gestaltung unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ und die Herausgabe eines Wanderführers für den Kreis Auffig betrifft, vom 1. und 2. Stellvertreter des Vereinsleiters, den Herren Regierungsrat Franz Puckler und Direktor Viktor Rindermann, und dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, Dr. F. J. Umlauf, geführt, der seit der Einberufung des Schriftwalters der „Beiträge“, Dr. F. J. Wünsch, zur Wehrmacht im Jahre 1941 die Schriftleitung besorgt und auch die Hauptarbeit für das Wanderbüchlein geleistet hat, dessen 1. und 2. Bogen schon dem 1. Hefte des laufenden Jahrganges unserer „Beiträge“ unter dem Titel „Kleine Ortskunde für den Stadt- und Landkreis Auffig“ beigelegt wurden. Den 3. Bogen finden unsere Leser im Anhang dieses Hefes. Diese kurzen Angaben und Nachrichten über jeden einzelnen Ort des Kreises haben großen Beifall gefunden, da sie einem allgemeinen Bedürfnisse nach solchen Auskünften entsprechen, und wecken zur Nachlieferung in anderen Kreisen, wo eine solche Arbeit erst noch geleistet werden soll.

Der Türmiger Schloßpark unter Naturschutz. Seitens des Bergbaues bestand die Absicht, die unter dem Türmiger Schloßpark liegenden Kohlenflöze abzubauen. Für diesen Zweck hätte ein Teil des Parkes, etwa im Umfange von 20.000 m², in Anspruch genommen werden sollen. Aberdies wäre die Verlegung bzw. Begrabigung des Bielaflusses innerhalb des Parkes nötig gewesen. Diese Maßnahmen hätten die Verwüstung eines großen Teiles des Parkes zur Folge gehabt und die infolge des Abbaues eintretende Senkung des Grundwasserspiegels hätte zum Absterben des herrlichen alten Baumbestandes geführt. Damit wäre wieder eine der ohnehin nicht zahlreichen Grünflächen unserer Stadt der Bevölkerung verlorengegangen. Die Besitzer des Parkes, die Stadtgemeinde Auffig und die Familie Wolfrum, haben gegen den Abbau Einspruch erhoben. Auch der Landschaftsverein Elbetal im Deutschen Heimatbund hat schwere Bedenken dagegen geltend gemacht. Da die seitens der Naturschutzbehörde unter Vorsitz des Regierungspräsidenten H-Brigadeführers Hans Krebs mit der Gewerkschaft geführten Verhandlungen zu keinem Ziele führten, hat der Landrat von Auffig als Untere Naturschutzbehörde über Auftrag des Regierungspräsidenten den Türmiger Schloßpark nach § 17 des Reichsnaturschutzgesetzes vorläufig sichergestellt. Da gegen diese Verordnung seitens der Betroffenen keine Beschwerde eingebracht wurde, ist diese in Rechtskraft getreten. Damit ist der Türmiger Schloßpark vor schädigenden Einflüssen bewahrt und wird nach dem Kriege endgültig unter Schutz gestellt werden. Ri.

Heimatkundliche Lichtbildervorträge, gehalten von Dr. F. J. Umlauf.

- „Geschichtliche Wanderungen durch den Auffiger Kreis“. Gehalten in der Lungenheilstätte Spiegelsberg am 30. März 1944.
- „Ein Spaziergang durch Auffig“. Gehalten a) im Reservelazarett am 5. April, b) im Hauptlazarett Auffig am 11. April 1944.
- „Geschichte der Stadt Auffig mit besonderer Hervorhebung ihrer wirtschaftlichen Entwicklung“. Gehalten vor einem Lehrgang im Arbeitsamt Auffig im Juni 1944.
- „Familienkunde und Sippenforschung“ (ohne Lichtbilder). Gehalten bei einer Schulungstagung der Bezirksbauernführer auf Burg Kostenblatt am 23. Mai 1944.
- „Auffig und seine Umgebung“. Gehalten in einer Monatsversammlung der Frauenortsgruppe der NSDAP. Kleische am 8. Juni 1944.
- „Familienkunde und Sippenforschung“. Gehalten vor der Arbeitsgemeinschaft für Sippenkunde in Böhmischem-Weipa am 14. Juni 1944.
- „Auffig einst und jetzt“. Gehalten in der Frauenortsgruppe der NSDAP. Auffig-Stadt im DAF-Saal am 29. Juni 1944.

„Die Entwicklung der Stadt Auffig“. Gehalten vor dem Luftwaffen-Bau-Bataillon in Auffig-Verchenfeld am 8. August 1944.

„Über heimatkundliche Arbeiten“ sprach Reg.-Rat Franz Pudler bei einer Schulung der HJ. am 22. Feber 1944.

Deutscher Heimatbund, Kreisverein Tetschen. Unter dem Vorsitz des Geschäftsleiters R. Dinnebier trat der Vorstand des Vereines am 15. April l. J. zur Entgegennahme eines ausführlichen Geschäftsberichtes zusammen. Bei dieser Gelegenheit hielt Prof. Franz Schickanz einen Vortrag über „66 Jahre Gebirgsverein“. Einen Bericht über den Besuch des Stadtmuseums und dessen weiteren Ausbau sowie über das Stadtarchiv von Tetschen-Bodenbach gab Prof. Franz Queißer, während Oberlehrer Rudolf Dörre über den Stand der vorgeschichtlichen Arbeiten im Kreise Tetschen-Bodenbach berichtete. Diese Berichte werden im folgenden abgedruckt.

Die Tätigkeit des Gebirgsvereines für die Böhm. Schweiz in Tetschen-Bodenbach. Der Gebirgsverein für die Böhm. Schweiz wurde im Jahre 1878 gegründet. Er blickt also heuer auf ein Alter von 66 Jahren zurück. Das ist für einen Verein von großer Bedeutung, weil einem Verein nur sein Wert ein so langes Leben gewährt. Sind seine Zwecke und Ziele nicht wertvoll, dann verliert er seinen Anhang und verfällt bald der Auflösung. Daß die Gebirgsvereine mit ihren Arbeiten die Anerkennung hoher Stellen genießen, beweist der Umstand, daß sie im Jahre 1939 vom Stillhaltetommisnar nicht aufgelöst worden sind. Die Bestrebungen des Landschaftsverbandes sind so schön und lobenswert, daß es zu verwundern wäre, wenn sich nicht schon in früherer Zeit heimatbegeisterte Männer gefunden hätten, die von solchen oder ähnlichen Idealen erfüllt waren. Schauen wir nur zurück in die siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts! Damals tauchten jene selbstlosen Bestrebungen auf, die, von tiefem Verständnis für Heimat und Natur getragen, Ziel und Zwecke aller in jenem Jahrzehnt gegründeten Gebirgsvereine wurden. Alle größeren Gebirgsvereine haben in jenem Jahrzehnt ihr Geburtsjahr. Was die Gebirgsvereine seit ihrer Gründung zur Verschönerung ihres Gebietes geschaffen haben, würde am deutlichsten hervortreten, wenn alle Türme, Aussichtswarten, Brücken und Geländer, Wege und Wegzeichen aus dem Bilde der Heimat weggenommen würden. Welche Ansammlung von Gedanken wurden da von rastlos tätigen Männern erwogen, wieviel Schritte wurden von ihnen getan, bevor alle diese Arbeiten vollendet wurden. Und dabei standen ihnen nur geringe Mittel zur Verfügung und die Schutzherrn waren fast nirgends hochangesehene Persönlichkeiten.

Der Gebirgsverein für die Böhm. Schweiz ist der älteste Gebirgsverein im Sudetengau. 66 Jahre hat er in uneigennützigster Weise seine hehren Ziele verfolgt. Er setzt sich mit all seinen Kräften für die Weckung und Vertiefung des Verständnisses über die Schönheit und Eigenart unseres Heimatgebietes ein. Seine Arbeit ist ein Erziehungswerk im Verein mit den ewig wirksamen Kräften, Gaben und Herrlichkeiten der Natur. Er erforscht das Heimatgebiet, macht auf seine Wunder in Wort und Schrift sowie besonders durch Wanderungen aufmerksam und erschließt ungangbare Gebiete durch technische Hilfsmittel verschiedenster Art. Er wirkt nicht nur im Rahmen der engeren Heimat, er sorgt auch für die Verbreitung des Rufes von der Schönheit unserer Landschaft. Er hebt damit den Fremdenverkehr und trägt so zu einem steigenden Wohlstand in seinem Gebiete bei. In besonderer Weise kämpft er gegen die Verunstaltung der Natur und fördert so den Naturschutz. Diesem Zwecke dienen die angelegten Wege ebenso wie dem Verkehr. Sie bewahren die geschützten Pflanzen (Mondviole) vor Verwüstung und Zerstörung. Wären keine Wege und Markierungen angelegt, keine Geländer, keine Brücken, würde manches Naturdenkmal anders aussehen. Diese Art des Naturschutzes haben alle Gebirgsvereine vom Anfang ihrer Gründung an geübt. Ihre uneigennützigste Arbeit kommt nur der Volksgemeinschaft zugute. Durch Lenkung des Wanderverkehrs mit seinen Markierungen ist ein Gebirgsverein Beschützer des Eigentums anderer. Bauden bieten den Wanderern Unterkunft und Labung und Aussichtstürme auf unseren Bergen geben die Möglichkeit, die zahllosen

Schönheiten unserer Landschaft zu überschauen. Durch die Arbeiten für den Denkmal- und Naturschutz werden die Gebirgsvereine Kulturträger und Kulturspfleger.

Es kann hier nicht Aufgabe sein, alle Arbeiten der 66 Bestandsjahre des heimischen Gebirgsvereines aufzuzählen. Aber weil hier einmal vom Rosenberge die Rede war, der die Krönung mit einem Turme verdiente, weise ich darauf hin, daß schon im Jahre 1880 (ein Jahr nach der Gründung der Ortsgruppe Rosendorf) vom Gebirgsverein ein 16 Meter hoher hölzerner Turm errichtet worden ist. Eine Gaststätte fehlte nicht und ringsum wurden Aufstiegswege angelegt. Der massive Untergrund wurde 1888 geschaffen und 1893 wurde der Turm vom Grundherrn Clary um 10 Meter erhöht. 1903 fiel der Turm einem Sturme zum Opfer. Dann ließ der Grundherr abermals einen Turm errichten, leider wieder nur einen hölzernen, der heute auch wegen Walfälligkeit abgetragen werden mußte. Die ersten Erschließungsarbeiten sind also ein Verdienst des Gebirgsvereines. Vielleicht kann uns der Deutsche Heimatbund einmal reichlicher unterstützen, daß wir wieder an den Bau eines Aussichtsturmes schreiten können. Denn die Errichtung von Aussichtstürmen ist doch eine sachungsgemäße Aufgabe der Gebirgsvereine. Solche Arbeiten können aber heutzutage nur durch gemeinsame Anstrengung erzielt werden und nicht von einem Verein allein mit niedrigen Mitgliedsbeiträgen.

Viele Hemmnisse mußten ertragen werden, damit wir die zur Verschönerung der Heimat erforderlichen Verpflichtungen erfüllen konnten. Ich erinnere nur an die doppelsprachigen Markierungen, die uns viel Zeit und Geld kosteten. Beides hätte anders verwendet werden können. Ich erinnere an die böswilligen Vorschriften der tschechischen Forstbehörde in Binsdorf, an meine Verurteilung zu einer Geldstrafe von 100 Kz, weil die Wegpendenzettel einsprachig waren usw. Viel Lust und Liebe zur Sache des Gebirgsvereines gehörte dazu, trotz 14 maliger Vorladung zur Bezirksbehörde und Gendarmerie an der Spitze des Vereines zu bleiben. Trotz alledem wurden recht erspriechliche Arbeiten durchgeführt. Ich erwähne kurz aus den letzten Jahren den Fußweg entlang der Elbe nach Herrnskretsch. Die Bemühungen hiefür reichen bis ins Jahr 1930 zurück. Eingaben an die Bezirksbehörde wurden gemacht, sie wurden günstig aufgenommen und Wegbegehungen fanden statt. Alles ging gut. Aber die tschechische Forstbehörde gab den Grund für einen Fußweg nicht frei. Erst mit Unterstützung des tschechischen Touristenklubs wurde im Jahre 1937 die Bewilligung erreicht. Soweit der neue Weg auf städtischem Grunde angelegt werden konnte, ist er fertig und ein beliebter Promenadenweg geworden. Leider haben die geänderten staatlichen Verhältnisse die Fortsetzung aufgehalten. — Viele Klagen waren über den Weg zum Schneeberg über den Pferdefopf zu vernehmen. Wir glaubten, daß jeder Besitzer einer Gastwirtschaft Interesse an den Wegen dorthin haben müsse. Dem war nicht so. Eingaben an den Grundherrn hatten keinen Erfolg. Also opferte der Gebirgsverein den Wanderern und Freunden der Natur zuliebe 2000 Kz zur Ausbesserung dieses Weges. Ähnliche Wahrnehmungen mußten wir machen, als wir den Weg von Laube zum Pechosen herrichten wollten. Die Erlaubnis dazu wurde uns zunächst vom tschechischen Forstamt nicht gegeben, obwohl die Instandsetzung auf unsere Kosten geschehen sollte. Erst nach dreimaliger Eingabe konnten wir die Ausbesserung vornehmen, die rund 3000 Kz verursachte. An dieser Arbeit war die Ortsgruppe Binsdorf eifrig beteiligt.

Nun einiges über die Leistungen anderer Ortsgruppen. Eine gründliche Ausbesserung des Fremdenweges vom Prebischor zum Winterberg nahm die Ortsgruppe Herrnskretsch vor. An der Aufbringung der nötigen Kosten (3000 Kz) haben geholfen der Hauptverband Auffig, der Hauptauschuß Tetschen, die Ortsgruppe selbst und die staatliche Forstbehörde. — Eine gleichwichtige Arbeit besorgte die Ortsgruppe Stimmersdorf durch die Ausbesserung des Gabrielensteiges, indem sie die ausgetretenen Steinstufen ausmeißeln und so ungefährlich machen ließ. — Arnsdorf hat im Verein mit Elbleiten und Herrnskretsch den Weg in der Dürrfammischlucht durch Errichtung einer Stützmauer vor Einsturz bewahrt. — Benzen sorgte für die Wege zur Polzenwarte und zum Scharfstein mit Hilfe von Mitgliedern, die sich freiwillig in den Dienst der guten Sache stellten. — Gulau betreut den

Gegeberg mit der schönen Baude, der Jahnhütte, und hat durch die Bohmer Hütte eine Raststätte mit entzückendem Fernblick in die Umgebung geschaffen. — Süntersdorf läßt sich den Weg zum Poppenberg sehr angelegen sein und hat mit der Edi-Warte einen schönen Aussichtspunkt errichtet. — Hochdöbern hat sich an die Erschließung der wildromantischen Dobrankatalschlucht gewagt und diese anerkanntswürdige Arbeit vollbracht. Dadurch ist unser Gebiet um eine herrliche Naturschönheit reicher geworden. — Hohenleipa hat sich durch Wiederherstellung des Grundmühlensteges, der 1933 und 1942 durch Hochwasser zerstört worden war, besondere Verdienste erworben. Der Gebirgsverein hatte schon in früherer Zeit diese Arbeit übernommen, weil von den Anrainern keiner ein Serbitut auf sich nehmen will zur Erneuerung dieses Steges. Nicht minderes Lob gebührt der rührigen Ortsgruppe Hohenleipa infolge der schwierigen Arbeiten um das Raubschloß. Die Mühe und Anstrengung, eine 15 Meter lange Leiter durch die engen Felsen hindurchzuschieben und aufzustellen, war unendlich groß und erforderte viel Umsicht und Fachkenntnis. — Böhm. — Kamnik muß seine Hauptforge dem Kaltenberge widmen. Der eiserne Turm, errichtet 1888, Eigentum des Gebirgsvereines, und die Baude, der Ortsgruppe vom Grundherrn nur zur Verwaltung und Benützung überlassen, verlangen aufmerksame Betreuung. Ihr Betätigungsfeld ist bedeutend erweitert worden durch die Einweisung des Schloßberges in ihr Arbeitsgebiet. Die Verschönerungen auf dem Schloßberge sind ein neues Ruhmesblatt der Ortsgruppe und ihres umsichtigen Obmannes. — Kolmen hat unter persönlichen Opfern des verstorbenen Obmannes Knorre den Bau eines steinernen Turmes auf der Rippe durchgeführt. — Steinsdorf hat einen musterergültigen Promenadenweg zum Schneeberg angelegt und mit großen Geldopfern die Anlage einer Bahnhaltstelle erreicht. — Der Zinkenstein, Besitz der Ortsgruppe Lettschen, bietet die schönste Fernsicht über das Elbetal und die weitere Umgebung und verdient einen eigenen Aufsatz. — Bei Tysa muß die Anlage des Weges unterhalb der Wände erwähnt werden, auch das Kriegerdenkmal verdankt die Gemeinde der Ortsgruppe. — Wernstadt widmet seine Fürsorge vor allem der Pieberklamm, wo es Geländer und Brücken angelegt hat und alle Jahre Unwetter Schäden wieder gutzumachen hat. — Anschließend erwähne ich, daß der Gebirgsverein 160 Wege in einer Länge von 1166 Kilometer geschaffen hat oder betreut, 10 Schutzhütten und 6 Bauden besitzt, 375 Bänke aufgestellt hat, 19 Brücken gebaut und 1053 Wegtafeln sowie 7975 Markierungszeichen angebracht hat.

Damit ist ohne Zweifel eine stille, aber erfolgreiche Förderung des Fremdenverkehrs verbunden. In Gebieten, wo der Fremdenverkehr als Wanderverkehr blühen soll, müssen auch draußen in der Landschaft und nicht bloß in den Städten die nötigen Voraussetzungen vorhanden sein. Hier setzt die Arbeit des Gebirgsvereines ein. Und wo kein Gebirgsverein besteht, müßte im Interesse des Fremdenverkehrs einer ins Leben gerufen werden. Der Fremde muß sich auf seinen Wanderungen zurecht finden, schöne Wege müssen ihm das Wandern zu einer Freude und Erholung werden lassen, er muß sich in der freien Natur wohlfühlen und an aussichtsreichen Plätzen in erquickender Ruhe die Herrlichkeiten der Landschaft betrachten können. Wieder zurückgekehrt in seinen Berufsberuf, wird er von unserer Heimat erzählen, er wird gern wiederkommen und andere zu einem gleichen Besuche aufmuntern. Das sind die Erfolge der Gebirgsvereinsarbeit, die im stillen erwachsen.

Leider gibt es noch sehr viele, die den Wert des Gebirgsvereines nicht erkennen mögen. Immerhin ist er durch die Wanderungen der letzten 20 Jahre bekannter und beliebt geworden. Es mag bezweifelt werden, ob es das richtige Vergnügen ist, in großer Gesellschaft zu wandern. Auf persönliches Vergnügen kommt es auch gar nicht an, sondern Zweck der Wanderungen ist es, die Lust am Wandern zu wecken, andere auf Schönheiten der Heimat aufmerksam zu machen. Lehrreich ist immer die Feststellung, wie vielen Teilnehmern neue Wege und neue Ausflugsziele dabei gezeigt werden konnten. Es gibt immer wieder Teilnehmer, die beispielsweise den Mittenberg nicht kennen, den Schloßberg, die Scheibenwarte, ja den linksseitigen Weg an der Elbe nach Niedergrund, die Krümmersbaude, die Grundmühle, die Balzhütte u. dgl. mehr. Darin besteht das Verdienst eines Wandervartes, solche Leute unter Verzicht auf eigenes Vergnügen mit den Naturwundern der engeren Heimat vertraut gemacht zu haben und sie sind uns immer dankbar.

Jeder Heimatfreund sollte selbst das Bedürfnis haben, dem Gebirgsverein seiner Heimat als Mitglied anzugehören, wenn er die Wegtafeln und Wegzeichen sieht oder draußen da und dort Ruhebänke für seine müden Glieder findet und ihm Brücken und Geländer das Wandern erleichtern. Wir müssen uns die Heimat erwandern!

Wieder sagt: Die Heimat ist jene Stätte, in der wir leben, in der wir uns freuen, in der wir leiden und in der sich unsere Schicksale erfüllen. Für uns, die wir hier geboren wurden, ist sie der Ursprung unseres Lebens, der Anfang der Welt. Die Heimatliebe und alles verpflichtet uns, für sie zu arbeiten, die Heimatliebe soll es auch sein, die uns eint und bindet und alles andere vergessen läßt. Sie soll jederzeit unsere Stütze sein, unsere Stärke, unser Halt und Hort, kurz unser Leben sein. Nichts soll uns abhalten, die Heimat zu lieben und unser ganzes Tun und Wollen für sie einzusetzen, denn nur der ist seines Volkes wert, der seine Heimat stets beschützt, beschirmt und ehrt.

Franz Schickanz.

Das Lettschen-Bodenbacher Heimatmuseum und Stadtarchiv. Das Lettschen-Bodenbacher Heimatmuseum wird seit seiner Wiedereröffnung bald den 1000. Besucher zählen können. Das mag ein erster Beweis dafür sein, daß es selbst unter den erschwerten Umständen der Jetztzeit ein dringendes Bedürfnis war, nicht nur in der Gegenwart zu leben, sondern auch dann und wann derer zu gedenken, die vor uns ebenso kämpften und strebten wie wir. Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der endlich erfolgten Neueröffnung kann in der Beihilfe von 1000 R.M. gesehen werden, die der Herr Reichsstatthalter unserer Anstalt zuweisen ließ, und die uns befähigt, an Neuanschaffungen und Erweiterungen zu denken, die vordem unmöglich waren. Es mehren sich auch erfreulicherweise die Fälle, in denen uns Zuwendungen aller Art durch Besucher und Heimatfreunde zugehen und läge es nicht an der Unmöglichkeit dessen: wir würden gern alle die bisher eingegangenen Spenden hier anführen und dabei mit Dank quittieren. So sei derselbe nur allgemein ausgesprochen und zugleich die Bitte ausgesprochen, bei jeder Gelegenheit — namentlich bei Ordnung von Nachlässen — immer auch an das Heimatmuseum zu denken, das für oft scheinbar minder Wertvolles am richtigen Platze Verwendung findet, um seine Kulturbilder der Vergangenheit vollständiger zu gestalten.

Vorkäufig ist es das Bestreben der Museumsleitung, das Bestehende zu pflegen und zu erhalten, also insbesondere vor etwaigen kriegerischen Zwischenfällen zu schützen. Das wurde nicht versäumt und wir dürfen hoffen, das Wertvollste unserer Bestände bombensicher untergebracht zu haben. Außerdem sind allerdings noch mancherlei Sichtung- und Ordnungsarbeiten zu tun, um in übersichtlichen Karteien besseres Auffinden und leichteren Überblick über die Einzelstücke der Sammlungen zu gewinnen, als es bisher möglich war.

Zum Schluß aber richten wir an die Bevölkerung von Lettschen-Bodenbach, Einheimische wie unsere Gäste aus den luftbedrohten Gebieten, an groß und klein, namentlich aber an die Schulen, an die Wehrmacht, aber auch an Körperschaften die Aufforderung: Besuchet unser Heimatmuseum! Kann es auch nur einen Teil dessen zeigen, was bisher in ihm gesammelt wurde die vielen Jahre daher, es wird sicherlich eine Zeitlang dem einen Entspannung und Erholung, dem anderen Belehrung und Anregung bieten, indem es an Hand der ausgestellten Gegenstände den Besucher aus den fernsten Zeiten der Erd- und Vorgeschichte unserer Heimat heranzuführt bis in die näheren des Weltkrieges und der Gegenwart.

Zwar auch ein Sammelpunkt menschlichen Tuns, jedoch von ganz anderer Art ist das Stadtarchiv. Es umfaßt alles das, was uns die Altvordern hinterlassen haben an Schriftgut zumeist aus dem Rechtsleben und Verwaltungsgebiete ihres Gemeinwesens. Und weil uns die Pergamente und Urkunden, die bis in das 15., einzelne sogar in das 14. Jahrhundert zurückreichen, das Leben der Stadt wieder von einer anderen Seite zeigen, so werden auch sie gehütet und gepflegt, um eines Tages dem oder jenem eine willkommenen Quelle zur Forschung aller Art zu werden. Damit auch hier der Überblick und das Auffuchen nach gewissen Gesichtspunkten leichter sei, werden Karteien angelegt, in denen bisher z. B. folgende Stoffgebiete verarbeitet sind: Testamente, Juven-

tarien und Sperrelationen (nach Todesfällen), Ehe-, Kauf- und Pachtverträge, Darlehen und Obligationen, Los- oder Weglaßbriefe, Widmungs- und Abtretungsurkunden, die schon ziemlich ansehnliche Bücherei und manches andere, das diesen Einzelgebieten noch folgen wird. Nebenher läuft die Ordnung der Agenda der Stadtverwaltung bis in das vorige Jahrhundert, welche so bereitstehen soll, daß nach den vorhandenen Indizes und Geschäftsprotokollen jeder Akt ohne Mühe aufzufinden ist. Bedenkt man aber, daß diese Agenda von Jahrzehnt zu Jahrzehnt lawinenartig anwächst und in manchen Jahren die 3000 Einzelakte übersteigt, so ist ersichtlich, daß der begonnene Ordnungsvorgang eine recht langwierige Angelegenheit ist. Erst nach dieser Ordnung aber wird es möglich sein, an das Archiv gestellte Fragen, seien sie nun mehr persönlicher oder allgemeiner Natur, rasch und sicher beantworten zu können. — Hierzu kam die Eingliederung des Altstädter ziemlich umfangreichen Gemeindearchivs infolge der Zusammenlegung der drei Gemeinden Tetschen-Bodenbach und Altstadt.

Auch für das Archiv gilt das schon für das Museum Gesagte: das wertvollste Schriftgut wurde nach Tunlichkeit bombensicher untergebracht, um der Zukunft erhalten zu bleiben.

Und wiederum ergeht an die Bevölkerung das Ersuchen: ebenso, wie das Archiv seine Schätze unter gewissen Gebrauchsbedingungen der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, ersuchen wir diese, altes Schriftgut aus welchem Gebiete immer — ich denke da insbesondere an Vereine und Körperschaften, Handwerks- und Fabrikwesen — nicht ohne weiteres zu vernichten, sondern dem Archiv zunächst Gelegenheit zur Durchsicht zu geben, welches vielleicht da und dort eine Lücke in seinem Bestande ausfüllen kann.

Es ist begreiflich, daß beide Einrichtungen, Museum und Archiv unter den jetzigen Verhältnissen als wenig kriegswichtig angesehen werden. Und doch müssen sie weiterleben, damit wertvolles Volksgut erhalten bleibt für Zeiten, die nicht mehr nur die sorgenvolle Gegenwart kennen, sondern neben dem Blick in eine frohere Zukunft auch einen solchen in die noch stets reizvolle Vergangenheit übrig haben.

Franz Queißer.

Über den Stand der Vorgeschichte im Kreise Tetschen-Bodenbach sprach in der Vorstandssitzung am 15. April 1944 des Deutschen Heimatbundes, Kreisverein Tetschen, Oberlehrer Rudolf Dörre. Er verwies auf den vorteilhaften Stand der benachbarten Kreise wie Aussig, Leitmeritz, Teplitz-Schönau, Brüx, Saaz und Komotau, jener Gebiete, die durch ausgezeichnete Ackerböden, reiche vorgeschichtliche Funde, große Sammlungen und durch begeisterte Forscher hervorragen, die sich schon durch Jahrzehnte mit der Vorgeschichte befassen, wogegen im Bodenbacher Gebiete nur die geringe Ausweitung des Elbetales zwischen Kartitz und Tetschen in Betracht kommt und sich bisher auch nur wenige Leute mit der Sache befaßt haben. Gegenüber nördlicher gelegenen Kreisen ist unser Gebiet für die Erforschung der Vorgeschichte immerhin noch im Vorteil. Im Hinblick auf die Bedeutung der Funde — es sind die ersten germanischen, vormarkomannischen Funde in Böhmen — ist die Stellung unseres Kreises wiederum eine gehobene; man spricht seit einigen Jahren in der Fachwelt von der „Bodenbacher Kultur“.

Das große Gräberfeld auf dem „Kleinen Sande“ bei Rosawitz ist seit Jahren verbaut und dadurch der Forschung verloren gegangen; aber es besteht die Möglichkeit, daß auf den südlicher gelegenen Fluren weitere Funde gemacht werden. Für zukünftige planmäßige Grabungen kommen in Frage: a) Kruschwitz, wo vor Jahren bei den Neubauten Helmreich und Kliemannel den Bodenbacher Funden gleichende Altsachen geborgen wurden, b) Politz, wo bei Grundaushebungen Funde durch den Gemeindebeamten Emil Hiefe gesammelt und dann den öffentlichen Sammlungen zugeführt werden konnten, c) Kartitz mit den Sandgruben Wagner und Bösel (Fundstelle einer schönen Zylinderhalbschale), d) Tetschen mit der Polzenhochterrasse bei „Sandlaube“, wo durch Kinder ein schönes Rännchen der Willendorfer Kultur gefunden wurde, das bestimmt nicht das einzige dieser Art ist.

Der größte Teil der Bodenbacher Funde gelangte in Privatbesitz; doch besteht Hoffnung, daß er wieder dorthin gelangt, wohin er naturgemäß

gehört, ins Museum. Die wichtigsten vorgeschichtlichen Funde des heimischen Museums wurden an einem vor Luftangriffen geschützten Orte untergebracht.

Über die vorgeschichtlichen Funde des Tetschner Kreises schrieben: Michel und Dr. Preidel in der 2. Lieferung der Heimatfunde, über die Bodenbacher Funde Jul. Michel und Paul Reinecke in der Wiener Prähistor. Zeitschrift. In den Kreis ihrer Betrachtungen zogen die Bodenbacher Kultur Prof. Jahn und Walt. Mähling in der neuen Zeitschrift „Altböhmien und Altmähren“.

Deutscher Heimatbund; Kreisverein Leitmeritz. Unter dem Vorsitz des Kreisvereinsleiters Landrat Dr. Paul Jlling fand eine Arbeitsberatung der Abteilungsleiter und des Arbeitsausschusses des Kreisvereines Leitmeritz des Landschaftsvereines „Elbetal“ statt, die unter dem Blickwinkel des verstärkten Kriegseinsatzes und der restlosen Mobilmachung aller einsatzfähigen Menschen für die Rüstung und die Front stand. Landrat Dr. Paul Jlling betonte in seinen einleitenden Ausführungen, daß auch die Tätigkeit des Deutschen Heimatbundes sich den grundlegend geänderten Einsatzverhältnissen anpassen müsse. Das bedeute nicht, daß alle heimatkundlichen und kulturellen Belange eingestellt werden, sondern daß die wichtigsten Angelegenheiten mit den zur Verfügung stehenden freiwilligen Helfern und Mitarbeitern bewältigt werden müssen.

In dem hierauf erstatteten Bericht verwies der Kreisvereinsleiter auf die ebenfalls den Gegenwartsanforderungen angepaßten Arbeiten der Töpfermarkt-gemeinde Lewin. In diesem Zusammenhang dankte der Kreisvereinsleiter dem Abteilungsleiter für Vorgesichte, Fachlehrer i. R. Josef Kern, für die über Lewin und seine einstige Bedeutung als Töpferstadt veröffentlichte Arbeit mit Lichtbildern von geschichtlich wertvollen keramischen Kunstgegenständen. Einen breiten Rahmen füllte eine Darstellung des Kreisvereinsleiters über die in Blaschkowitz durchgeführten Arbeiten und Planungen. Ebenso wurden bereits Vorkehrungen für die Unterbringung von vorgeschichtlichem Fundgut und den zahlreichen Kulturgütern getroffen.

Nach einer eingehenden Aussprache wurde mit Bedauern festgestellt, daß auch in Leitmeritz unter der Bezeichnung Kunst allenthalben manches Erzeugnis dem unkundigen Käufer als kunstgewerbliches Produkt angeboten wird, das mit Kunst nichts mehr zu tun hat. Es ist nicht zuletzt Sache der zuständigen Fachleute und der Behörde, den Käufer vor Überverteilung auf dem Gebiete der Kunst-erzeugnisse zu schützen. Der Kreisvereinsleiter erbat sich hierbei die Mitarbeit aller fachlich geschulten Kräfte.

In großen Zügen streifte dann Landrat Dr. Jlling die kommende Herbstarbeit und die vorzubereitende Hauptversammlung des Kreisvereines. Der Vorsitzende kündigte ferner die Übermittlung des gedruckten Vortrages von Universitäts-Professor Dr. Weissfächer, Prag, an. Der in Leitmeritz im Deutschen Heimatbund gehaltene Vortrag wurde von der Reinhardt-Heidrich-Stiftung gemeinsam mit dem Deutschen Heimatbund, Kreisverein Leitmeritz, als Druckschrift herausgegeben.

F. G. Hüttl.

Josef Schmidt, Schulwart i. R. in Schönpriesen, starb im 85. Lebensjahre am 28. Juli 1944. Er war ein treuer Sohn unserer Heimat und gehörte zu den Gründern der Ortsgruppe Schönpriesen des Bundes der Deutschen in Böhmen. Er war immer dabei, wenn es galt, in Schönpriesen eine völkische Arbeit zu leisten. Das Zustandekommen einer großangelegten Feier anlässlich des hundertjährigen Bestandes der Volksschule in Schönpriesen im Jahre 1926 war hauptsächlich sein Verdienst. Am 13. Oktober 1859 in Schönpriesen geboren, hat er den Aufschwung dieses Ortes und jetzigen Stadtteiles selbst miterlebt; daher hatte er auch ein besonderes Verständnis für die Geschichte des Ortes und die Erhaltung geschichtlich bedeutsamer Dinge, die durch ihn der Nachwelt erhalten blieben. Die Wertschätzung dieses deutschen Mannes kam auch bei seiner Beerdigung am 2. August 1944 deutlich zum Ausdruck. Wir danken ihm für seine treue Mitarbeit im Dienste der Heimat.

H. M. Laust.

Adolf Funt-Kessel, Schriftleiter und Verwaltungsführer der Freiwilligen Feuerwehr in Schreckenstein, der Verfasser des in unseren „Beiträgen“ 1942, S. 192, abgedruckten „Elbetal-Heimatliedes“ starb am 29. Juli 1944. Die Trauerfeier fand am 1. August in aller Stille im Schreckensteiner Krematorium statt.

Zum 100. Geburtstag A. Paudlers. Am 8. Oktober jährt es sich zum hundertsten Male, seitdem der Vater der nordböhmisches Heimatforschung, Professor A. Paudler, der als Forscher, Schriftsteller und Dichter zur Ehre des deutschen Volkes und zum Ruhme seiner Heimat, als nationaler Patriot und als nationaler Erzieher seines Volkes wirkte, geboren wurde. Die Wiege des nimmermüden Kämpfers für seine deutsche Heimat, für seines Volkes Ehre und Recht stand im Dorfglockenhaus zu Kamnitz-Neudorf bei Markersdorf. Als Professor am Leipziger Gymnasium gründete er mit mehreren gleichgesinnten Freunden 1878 den „Nordböhmisches Erkursionsklub“, dessen Mitteilungen er in uneigennützig Weise bis zu seinem Tode am 10. November 1905 leitete. Der Name Paudler wird immerdar neben den Besten seiner Zeit verzeichnet stehen.

Die meteorologische Höhenstation auf dem Donnersberge bei Milieschau kann nunmehr auf einen vierzigjährigen Bestand zurückblicken. Sie wurde vom Teplitzer Gebirgsverein unter bedeutenden Schwierigkeiten mit hohen Kosten erbaut und im Oktober 1905 ihrer Bestimmung übergeben.

Richtigstellungen. Auf der ersten Seite des laufenden Jahrganges unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Elbetals“ 1944, Heft 1, muß es heißen: 6. Jahrgang (nicht 7. Jahrgang). — Die Beschriftung des Bildes auf Seite 47 muß heißen: *Wohnhaus der Familie Gluck von 1722—1726.* Hier wohnte der Vater des Komponisten Christoph Willibald Gluck, Alexander Johannes Gluck als Forstmeister der Herrschaft Böhm.-Kamnitz.

Georg Kramer, der Begründer der Bensner Papiermühle. Die Nachrichten über Georg Kramer, den Begründer der 1569 errichteten Bensner Papiermühle fließen sehr spärlich. Durch Zufall kam mir im Aufziger Stadtarchiv eine Urkunde in die Hand, die unser Wissen über ihn bereichert. Darnach wurde am 1. Juni 1575 vor dem Rat der kgl. Stadt Aussig ein Streit zwischen Georg Kramer, Papiermacher zu Bensn, und Martin Sauer, dem Aufziger Papiermacher, geschlichtet. Kramer und sein Eheweib Eva fühlten sich durch „ettliche schmehewortte“ Sauer und dessen Weib Ursula beleidigt. Dem Rat gelang es, den Frieden wieder herzustellen und Sauer zu nachfolgender Erklärung oder, wie es wörtlich heißt, zu folgendem „Abtraf“ zu bewegen: „Ich Merkten Sauer alhier vor einem erbarn rhatdt der sthadt Aussig bekenne, nachdem ich dem ersamen und namhaftigen Georg Kramer, papiermachern zue Bensn, sambt seinem lieben weib iniurirt und an ehren angegriffen in meinem zorn und hietzigen gemute, welches ich zu ihnen nicht erweisen kan und daran unrecht gethan, als biette ich sie beide umb Gottes willen, mir solches verzeihen und vergeben, den ich und auch mein liebes weib von ihnen nichts anders den ehr und redligkeit [kennen]. Actum ut supra (1. Junij ano 75).“ Beide Teile mußten außerdem geloben, von nun an Frieden zu halten. Würde in Zukunft dennoch wieder ein Streit zwischen ihnen ausbrechen, so sollte der schuldige Teil, ganz gleich, ob es Sager oder Kramer wäre, „seiner obrigkeit und magistrat“ mit 10 Talern als Buße verfallen sein.

Das Auftreten Kramers in der angeführten Aufziger Urkunde ist vielleicht nicht so ganz zufällig. In Aussig war nämlich eine ziemlich weitverzweigte und wohlhabende Familie gleichen Namens ansässig, so daß es nicht ausgeschlossen wäre, wenn der Bensner Papiermacher ihr entstammen würde. Die Errichtung der Aufziger Papiermühle geht in das Jahr 1559 zurück, so daß Georg Kramer durch sie mit der Papiererzeugung bekannt geworden sein könnte.

Dr. W ü n s c h.

Schriftwalter: Dr. Franz Josef W ü n s c h (derzeit bei der Wehrmacht);
Stellvertreter: Dr. Franz Josef U m l a u f t. — **Druck:** Gebr. Kraus, Aussig. —
Verleger: Deutscher Heimatbund, Landschaftsverein „Elbetal“, sämtlich in Aussig.

Kleine Ortskunde für den Stadt- und Landkreis Aussig.

(Fortsetzung.)

Leschtine (58 H., 340 Gw.), am Mittellaufe des Kreuzbaches, GSt. der Lokalbahn Groß-Priesen—Ausch, P., Pf. und Sch. Saubernitz, am Str. 3. Klein-Priesen—Saubernitz. Das Dorf liegt in einem Engtale zwischen den steilen Abhängen des Pransken- und Tischerlafenkammes einerseits und des Mahensteinkammes andererseits. — Landwirtschaft, Malzfabrik, Gewerbe, Fabrikarbeiter. — Ursprünglich Rundling aus dem 9. bis 10. Jahrh., durch Häufelzuwachs im 17. bis 18. Jahrh. zum Straßendorf umgebildet. Die „Zischenbrücke“ östlich des Dorfes erinnert an einen sagenhaften Brückenschlag über den angeschwollenen Bach durch den Hussitenführer Ziska gelegentlich eines Plünderungszuges von der Reichenburg nach Leschen. — Leschtine gehörte seit dem 14. Jahrh. dauernd zum Propsteigut und späteren Bistum Leitmeritz. Der Burgenforscher Sedláček nennt eine Bergnase unterhalb des „Weißen Steines“ als Ort einer Feste, die das Vordringen der Hussiten über den Bergkamm zu hindern hatte. 1654 hatte Leschtine 11 Häuser (6 Bauern und 5 Gärtner), 1787 36 Nummern. — Im Jahre 1729 wurden die im Talgrunde liegenden Häuser durch eine Hochwasserflut des Kreuzbaches weggerissen (Gedächtniskapelle in der Mitte des Ortes mit einem wohl späteren Bilde der Flut am Altarsockel).

Grl.-Bl. XXXIII, 236, BfG. IV, 25, ARS. III, 39, 117.

G. R.

Leufersdorf (75 H., 295 Gw.), GSt. Königswald und GSt. Steinsdorf, P. Riegersdorf, Pf. und Sch. im Ort. Leufersdorf erstreckt sich längs des Bächleins, das oberhalb des Dorfes in den Wiesen „Hintern Bergen“ entspringt, und ist ein echtes Waldhufendorf mit 12 Bauerngütern und 8 Gartenwirtschaften. Die größten Bauerngüter liegen im Oberdorfe. Die Anlage des Dorfes nach deutschem Rechte dürfte in der Zeit von 1200 bis 1250 erfolgt sein. Der Name des Ortes ist von Ludger abzuleiten: Ludgersdorf, Lutfersdorf (1377), Lydgeri villa (1385). Eine starke eisenhaltige Quelle in Leufersdorf, ein wenig unterhalb der Kirchbrücke, erscheint schon in einer Urkunde von 1169 als rufus puteus (roter Brunnen). Das Richtergut Nr. 1, an dessen Hofort zwei mächtige Linden stehen, dürfte das alte Erbgericht des Dorfes gewesen sein. Die Geschichte dieses Hofes hat Wenzel Plaschke in den „Beiträgen zur Heimatkunde des Aufziger-Karbißer Bezirkes“ 1922, S. 75 ff. ausführlich beschrieben. 1654 gab es in Leufersdorf 31 Häuser (13 Bauern, 8 Kleinbauern, 10 Häusler). 1787 50 Nummern. Leufersdorf hatte in früheren Zeiten die Marktgerechtigkeit und war der Sitz einiger Zünfte. Die Kirche steht wohl seit den Zeiten der Dorfgründung auf ihrem Platze, stammt aber in ihrer jetzigen Gestalt etwa aus dem 18. Jahrhunderte, der Turm wurde 1845 gebaut. Nach dem Dreißigjährigen Kriege gehörte Leufersdorf mit Spansdorf zur Pfarrei Seesitz, wurde 1774 Expositur und 1856 wieder selbständige Pfarrei. Die Grundbücher des Dorfes fangen 1573 an, die Matrizen 1664 und wurden von Wenzel Plaschke, einem gewissen Tischler († 1940), gründlich erforscht. Die Häusergeschichte ist in den „Beiträgen“ 1929 und 1930 veröffentlicht, die Stammtafeln für alle Leufersdorfer Familien liegen handschriftlich vor (ebenso für Spansdorf, München, Schlabisch und Leizen, die zum Kirchspiele gehörten, bzw. noch gehören). Die Flurnamen des Dorfes sind durchwegs deutsch. Bemerkenswert ist, daß die alte „Landstraße“ an der oberen östlichen Seite des Ortes vorbeiführte. Am Hegeberg an der Riegersdorfer Seite gibt es noch Eibenbestände.

Schrifttum: Zahlreiche Aufsätze in den „Beiträgen“.

II.

Lieben (17 H., 72 Gw.) ist von Nestomitz, der nächsten GSt. und GSt. der elektr. Str. B., zu erreichen. P. Aussig, Pf. Seesitz, Sch. Gratzchen. Lieben ist ein echtes Runddorf, dessen Form allerdings im Laufe der Zeit durch Umbauten und Häufelbauten auf Gemeindegrund verwischt wurde. Die alten Wege führten ehemals auch nicht durch das Dorf, sondern an ihm vorbei. Urkundlich gehört es zu den ältesten Dörfern unseres Kreises. Es wird schon 1169 genannt. Der ehemalige Meierhof, der wohl erst im 16. Jahrhundert durch Zusammenlegung zweier Bauernwirtschaften entstanden sein dürfte, wurde 1657 wieder in zwei Teilen verkauft. Es sind die Häuser Nr. 1 (Gasthaus) und Nr. 2 (Wahle). 1654 hatte Lieben 11 Häuser (4 Bauern, 6 Kleinbauern, 1 Häusler), 1787

15 Nummern. Die Flurnamen sind im allgemeinen deutsch, doch kommen auch noch slawische Namen vor, zum Beispiel die „Nastrane“ an der Grenze gegen Spandsdorf und Blankenstein, die an die Zeit der slawischen Besiedelung erinnern. Vieben und das benachbarte Gratschen waren noch bis 1547 Johanniterbesitz, gehörten zum Gute Kleische und mit diesem zur Herrschaft Kulm bis 1848. Das Haus Nr. 4, ein altes Fachwerkhäufel, ist wahrscheinlich um 1670 erbaut worden und ist seit dieser Zeit ununterbrochen im Besitze der Familie Habel geblieben. Die Häusergeschichte siehe „Beiträge“, 1934, S. 73 ff. II.

Liesdorf (26 H., 146 Gw.) liegt am Abhange des Erzgebirges (Zechberges) westlich der Bahnstation Tellnitz und der Endstation der Auffiger elektr. Str. in einer mittleren Höhe von 434 m. P. und Sch. Tellnitz, Pf. Kulm. Der Anlage nach gehört es unter die Waldhufendörfer und dürfte um 1200 entstanden sein. Urkundlich wird es als Libonow 1384 erstmalig genannt, 1627 heißt es Liebsdorf. 1654 gab es hier 5 Bauern und 6 Kleinbauern, 1910 19 Häuser mit 24 Wohnparteien.

Auf steiler Höhe liegt eine Sternwarte (Wetterbeobachtungsstelle) zur Ergänzung der Beobachtungen auf der gegenüberliegenden Donnersbergwarte. Schöne Waldwege führen nach Ebersdorf und zur Kulmer Kapelle. Vom Wege nach Ebersdorf und nach Tellnitz genießt man eine schöne Aussicht in die Ebene von Kulm und auf das Mittelgebirge. Eine verfallene Einsiedelei und die ehemaligen Zechenhäuser erinnern an den aufgelassenen Silberbergbau auf der „Hadalka“, wo 1787 zwei Häufel, Zechenhäuser genannt, bestanden. Diese brannten am 1. Mai 1875 ab und wurden nicht mehr aufgebaut. Die Brandstellen wurden von der Herrschaft Kulm angekauft und aufgeforstet. Liesdorf gehörte bis 1580 zur Herrschaft Graupen und kam dann zur Herrschaft Kulm.

Lochtschitz (52 H., 302 Gw.) liegt an der Straße von Karbitz nach Glinau am Fuße des Berges Jedowine. Nächste GSt. und P. Schönfeld, Sch. Groß-Tschochau, Pf. Türmitz (Schönfeld). Die Bewohner sind Landwirte, Berg- und Industriearbeiter.

Lochtschitz ist seiner Anlage nach ein ausgesprochenes Runddorf, wenn auch der Ortsplatz im allgemeinen eine viereckige Form hat. Die Häuser der 8 alten Bauern wenden ihre Giebel dem Ortsplatze zu, die Scheuern sind quer über den Hof gestellt. Wegen der Lage des Ortes an der uralten Landstraße ist die Gründung wohl um das Jahr 1000 zu verlegen. Die Anlage des Dorfes in einer Talmulde ist durch jene Quelle bestimmt, die noch heute den Ortsteich speist. Lochtschitz gehörte schon vor 1335 zur Herrschaft Seiersburg und verblieb bei ihr bis 1579, als Hans Hora von Dezelowitz aus dem Meierhofs Hottowitz mit den Orten Lochtschitz und Haberchie ein eigenes Gut bildete, das 1629 an Peter Heinrich von Stralendorf auf Kulm kam. Im Jahre 1654 zählte der Ort 22 Häuser, von denen 19 bewohnt und 3 unbewohnt waren. (8 Bauern, 8 Kleinbauern und 6 Häusler.) Die Familie Honolke hat sich seit 1600 auf Nr. 14 erhalten. 1680 wütete die Pest so stark, daß ihr zwei Drittel der Einwohner zum Opfer fielen. Die Leichen wurden nicht wie sonst auf dem Schönfelder Friedhofe bei der Kirche begraben, sondern auf dem westlich der Johannesstatue (Weghälfte Schönfeld—Lochtschitz) gelegenen Meierhofsfelde oberhalb des Schulhübelz. Das Feld trägt heute noch den Namen „Gottesacker“. 1756 hatte der Ort durch die von der Schlacht bei Lobositz zurückgehenden Soldaten viel Schaden, ebenso 1757 nach der Schlacht bei Kolin. Im Jahre 1818 baute Adam Ritschel aus Lochtschitz Nr. 15 auf der Jedowine die weithin sichtbare Kapelle an derselben Stelle, wo bis dahin ein hölzernes Kreuz gestanden war, das vor Zeiten ein Kreuzschlepper zur Buße auf den Berg getragen und aufgerichtet hatte. Man genießt von der Berghöhe (358 m) eine Aussicht, die der vom Dubitzer Kirchlein nicht viel nachsteht. Im Jahre 1828 brannten die Wirtschaften Nr. 29, 30, 31 und 32 nieder, am 16. November 1834 verbrannten 12 Häuser mit den Scheuern und der ganzen Ernte. Am Südbhange der Jedowine und des Ratschenberges (320 m, vorgegeschichtliche Befestigung) wurde bis 1850 starker Weinbau betrieben. Der Berg Jedowine, der früher Gemeindegut war, wurde 1858 an die Herrschaft in Kulm verkauft. Für den Erlös baute die Gemeinde 1862 die zweitürmige Ortskapelle an Stelle der 1738 eingeweihten und 1860 abgetragenen Holzkapelle. Sch.

Luschwitz (26 H., 119 Gw.) liegt im Königsbachtal an der Straße, die von Bömmerle über Luschwitz nach Mörkau und weiterhin über Schlabisch, Spandsdorf zur Reichsstraße nach Klein-Kahn führt. GSt. und P. Bömmerle, Pf. Böhmen-Pokau, Sch. Mörkau. Bis vor wenigen Jahren waren hier noch vier Mühlen im Betriebe: die Königsmühle (zu Leizen gehörig), die Fingermühle, Schöbermühle und Petermühle. Die Fingermühle und Petermühle liegen derzeit still. Diese beiden Mühlen sind recht malerische Fachwerkbauten. Das Haus der Petermühle wurde 1811 errichtet. Die Königsmühle ist seit wenigstens 300 Jahren im Besitze der Familie König. Die Bewohner des im lieblichen Tale gelegenen Dörfchens treiben Ackerbau und Viehzucht. Luschwitz gehörte wie der genannte Pfarrort seit etwa 1164 zu dem Benediktinerinnenkloster in Teplitz, von 1434 zur Herrschaft Teplitz, seit 1666 gehörte die Mehrzahl der Häuser zur Herrschaft Teplitz, die Nummern 2, 7 und 11 aber zur Herrschaft Türmitz. 1654 hatte Luschwitz 12 Häuser (7 Bauern, 3 Kleinbauern, 2 Gärtner). II.

Malschen (38 H., 197 Gw.) liegt an der Straße Schwaden—Presei—Bohorz unweit der Hohen Wostrei. Von Auffig-Schreckenstein aus ist Malschen über Kojeditz erreichbar. GSt. Schreckenstein, Schwaden oder Groß-Priesen, P. Schreckenstein, Sch. im Orte, Pf. Probojsch. Höhe 520 m. In siedelungsgeschichtlicher Hinsicht ist Malschen ein reines Bauerndorf in Reihenform, das im 11. Jahrhundert angelegt worden sein dürfte. Ursprünglich besaß es 6 Bauernwirtschaften und 1 Gartengut. Nach dem Landeskataster von 1654 hatte es 12 Häuser, von denen 2 unbewohnt waren. (6 Bauern, 6 Kleinbauern.) In der Zeit von 1650—1750 kamen 18 Häusler dazu, während die nächsten hundert Jahre nur einen Zuwachs von 3 Häusern brachten. Einige Häuser wurden nach Bränden an anderer Stelle aufgebaut. Bemerkenswerte Flurnamen sind: Blochzen, Dulke, Kohlbusch, Galleh, Mühlsteig, Aschenwiese, Kirchweg, Paschkale, Kowitzl, Aschenhahn, Kohlhau, Pauske, Rodeland, Skale, Pyhanke, Maschneier Grund. Malschen war 1088 im Besitze der Wylschebrader Kirche. Später bildete der Ort einen Bestandteil des Gutes Schwaden. Die größte Bauernwirtschaft ist die Nr. 1, die seit 1641 im Besitze der Familie Stolle ist (Gasthaus Stolle). Malschen hatte auch eine Windmühle, die in einer Höhenlage von 537 m 1833 erbaut wurde und bis 1879 ihre Flügel drehte. Ihr Standort, den kaum einige Mauerreste verraten, wird noch gezeigt.

Schrifttum: Häusergeschichte von Malschen siehe B. 1943, S. 27 ff. II.

Mariafchein (414 H., 3766 Gw.) liegt am Fuße des Erzgebirges unterhalb der alten Bergstadt Graupen in geschützter Lage nach Süden offen, im Norden beschirmt vom Mückenberg, zwischen und an den Bahnstrecken Auffig—Teplitz und Bodenbach—Osfegg. Seehöhe Station der A.-L.-E. 200 m, 246 m Basis des Klosters. GSt. der A.-L.-E. (untere Bahn), Hst. Mariafchein-Kalvarienberg (obere Bahn), P., Pf. und Sch. im Orte.

Die heutige geräumige Siedlungsfläche des Ortes, die an der Kreisgrenze mit der der Stadt Graupen verschwimmt, entstand aus drei Ortsteilen: dem Althof, der Kirche mit der Jesuitenresidenz und dem Bauerndorfe Scheine. Der Althof ist die älteste Siedlung, vielleicht älter als die Stadt Graupen. Er bildete eine Wasserburg mit einem 14 m breiten Wassergraben, der noch heute besteht, und war anscheinend das Vorwerk zur Rosenburg in Graupen, mit der er sein geschichtliches Schicksal teilt. Die Siedlung um die Kirche umfaßt zwei größere Ortsplätze. Auf dem oberen Plage steht ein weithin leuchtendes Kreuz, unter dem nach der Volksüberlieferung 300 deutsche Ritter begraben sein sollen, die nach der Schlacht bei Auffig (auf der Bihana) im Jahre 1426 von den nachdrängenden Hussiten niedergemetzelt wurden. In der Mitte des unteren Ortsplatzes ostwärts der Kirche steht eine Brunnenanlage mit einer schönen Johannesstatue. Die um die beiden Plätze liegenden Häuser wurden erst nach 1668 von den angesiedelten Handwerkern errichtet. Dieser Ortsteil wurde „Oberscheine“ genannt. Die Häuser Nr. 32 (das jetzige Schweesternhaus) als ehemaliges Herrschaftswirtschaftshaus, Nr. 31 als frühere Bäckerei, Nr. 22 (jetzt Gasthaus „Ritter von Bleiben“) stammen aus der Zeit der Jesuitenherrschaft. Unterhalb der Schule liegt, vornehmlich von Bauern bewohnt, der ursprüngliche Ort Scheine, auch Niberscheine genannt. Die älteste Bauernfamilie dieses Ortes wohnt in Nr. 52 (Pieschel seit 1642). Das älteste Haus ist Nr. 56, jetzt

verfallen. Hier wohnte seit 1706 die Familie Kleinfl. Die Kirche mit der Residenz der Grundherren wurde bis 1670 „Untergraupen“, seit dieser Zeit aber „Mariafchein“ benannt, welche Bezeichnung 1780 für alle drei Ortsteile eingeführt wurde.

Der Hügel oberhalb des Ortes, der mit einer Kreuzigungsgruppe versehen ist und deshalb Kalvarienberg genannt wird, ist seit 1787 im Besitze der Gemeinde. Von hier aus hat man eine lohnende Aussicht über den Ort und das ganze Tal. Die im Volksmunde als „Frehbrunnen“ bezeichnete Heilquelle beim Hause Nr. 44 in Theresienfeld war schon im 16. Jahrhunderte bekannt.

Das Dorf Scheune, auch Scheine genannt, ist an sich wohl eine jüngere Siedelung, die sich beim Vorwerk Scheune gebildet hat, das 1446 das erstemal genannt wird. 1561 gehörte das Dorf zur Herrschaft Geiersberg. Das Vorwerk Scheune war 1590 im Besitze eines Dietrich von Lungwiz, seit 1618 gehörte es dem Abrecht Kefule von Stradonitz, bezw. seiner Frau, kam dann um 1622 an Alexander Regnier von Bleiben und nach dem Tode seiner Witwe in den Besitz der Jesuiten, die den Hof 1666 parzellierten. (Es sind die jetzigen Wirtschaften Nr. 46 und 48.) Die Verwertung der bei diesem Vorwerk befindlichen großen Kellereien behielt sich die geistliche Obrigkeit vor. 1673 wurde hier ein obrigkeitliches Backhaus errichtet, das dem Verlangen der vielen Tausende von Wallfahrern nach Backwaren entsprechen sollte, aber schon 1711 in Privatbesitz überging. Die großen Kellereien sind ähnlich gebaut wie jene in Groß-Tschernosef. Der Lagerkeller ist über sechs Meter hoch. Seit dem Jahre 1901 kamen die Kellereien in den Besitz der Frau Anna Schneider, welche die fast gänzlich verschütteten Räume reinigen ließ und einen Weinkeller daraus machte. Wohl in Erinnerung an die seinerzeitige Bäckerei führt der Hügel über den Kellern noch heute den Namen „Bäckenberg“.

Das Wahrzeichen von Mariafchein ist aber die Kirche mit dem ovalen Kreuzgange. Die ursprüngliche Holz- und spätere Steinkapelle, die beim (ober über dem) Grabe der gefallenen Krieger des deutschen Heeres nach der Hussiten-schlacht im Jahre 1426 errichtet wurde und in der das Gnadenbild der Schmerzhafsten Mutter Gottes aufgestellt und verehrt wurde, war von dem Besitzer der Herrschaft Graupen, Grafen Abrecht von Kolowrat, durch einen Langbau 1507 erweitert worden. Diese erste Wallfahrtskirche wurde acht Jahre später fertiggestellt. Zur Verteidigung wurde in den Jahren 1584—1607 eine starke Umfassungsmauer aufgeführt, in die sieben Gebetsnischen eingebaut waren. Die seelsorgliche Betreuung der Wallfahrer leiteten einige Jesuitenpatres aus Komotau, die zur Zeit der höheren Festtage im Hause neben der Kirche (jetzt Nr. 33) ein Heim fanden. Als die im Jahre 1665 verstorbene Anna Maria von Bleiben in ihrem letzten Willen ihr Gut Sobochleben der Mariafcheiner Kirche vermacht hatte, kam es in die Hände des Jesuitenordens und verblieb ihm bis zu seiner Auflösung 1773. In der Folgezeit wurde es von der Staatsgüterdirektion verwaltet, wurde aber 1806 wieder der Mariafcheiner Kirche eingeweiht und dem jeweiligen Bischof in Leitmeritz zur Verwaltung übergeben.

Die Jesuiten bauten bald nach der Übernahme der Kirche und des Gutes die Umfassungsmauer in den jetzigen Kreuzgang aus und errichteten zwischen den früheren Gebetsnischen geräumige Kapellen. Die Überreste der einstigen Nischen sind an der Nordseite des Kreuzganges noch zu erkennen, der eine beim Bilde der Wenden, der andere beim Denkmal der Weltkriegsgefallenen, der dritte rechts vom Osteingang, verschlossen durch eine Glaswand, hinter welcher das älteste Denkmal vergangener Zeit in Mariafchein ausgestellt ist: der gotische „Heiland im Kerker“ aus dem Jahre 1326 (?). An der Südseite sind (ehemals 31) Beichtstühle eingebaut, beachtliche Kunstwerke heimischer Meister. Sie fallen durch ihr reiches Schnitzwerk, das an jedem verschieden ist, und durch sinnreiche Stirnbilder auf.

Bemerkenswert sind die geschichtlichen Wandbilder des Kreuzganges, die in den Jahren 1925/26 von namhaften Künstlern erneuert wurden. Das auffigere Bild, das erste beim östlichen Eingange des Kreuzganges rechts, darstellend die Prozession der Auffiger unter der Führung des Auffiger Primators Dr. Ernst Schöffler von Embleben im Jahre 1610, wurde nach der Schilderung des Auffiger lateinischen Dichters Joh. Augustin Tichtenbaum (1614) von Karl Jobst und hinsichtlich des Stadtbildes von F. J. Arnold entworfen und von dem Teplitzer Maler Anton Böhm ausgeführt.

Im Frühling 1813 besuchte auch Goethe diesen Wallfahrtsort und schrieb in sein Tagebuch: „Näher betrachtet, ist dieser Andachtsort mit großer Weisheit angelegt. Eine geräumige Kirche in der Mitte, darum her ein Kranz von Linden und um diesen ein architektonischer Kranz von Hallen, die, nach dem Innern zu offen, an der Rückwand Beichtstühle, Kapellen und Altäre sehen lassen. Ein bequemer, schicklicher, schattiger Raum für eine große Menschenmasse ist bedacht angelegt und man bedauert, daß solche Anstalten, die nicht mehr in der Zeit sind, nach und nach verfallen müssen.“ Er schreibt dann weiter: „Könnte man diese Einrichtung, wie sie steht, nach Ägypten oder Arabien in irgendeine Oase versetzen, sie würde zu geistiger und körperlicher Erquickung vieler Tausender gereichen. Schwerlich ist der Tempel des Jupiter Ammon so gut eingerichtet gewesen.“

Die jetzige Barockkirche wurde in den Jahren von 1701 bis 1706 erbaut. Über dem Eingang an der Westseite ist eine steinerne Nachbildung des Gnadenbildes mit Engeln angebracht, ferner die Ordensheiligen der Jesuiten, Ignaz und Franz Xaver sowie die Apostel Peter und Paul, an der Nord- und Südseite aber die Figuren der Landesheiligen. Der Altar ist ein Werk des Prager Bildhauers Andreas Köbhel (aufgestellt 1714); die vier Kolossalfiguren, mit Bindenblättern verziert, werden von der Weltkugel mit dem Kreuz überdacht. Das Ganze ist eine Nachbildung des Altars der Peterskirche in Rom. Oberhalb des Tabernakels befindet sich in einem durch Glas verschlossenen Schreine das Gnadenbild. Ein Meisterwerk ist auch die wuchtige Kanzel. Unterhalb dieser deckt ein Stein den Eingang zur ehemaligen Jesuitengruft. Links davon vor dem ersten Seitenaltare ist die Gruft der Familie Bleiben, in der der einzige Sohn des Alexander Regnier und der Anna Maria von Bleiben namens Max, † 1648, begraben liegt. Die Hauptbilder der 6 Seitenaltäre wurden von dem Laienbruder Raab aus dem Jesuitenorden gemalt.

Der Grundstein zu dem Residenzgebäude wurde am 12. Juni 1670 gelegt. Das alte Kloster wurde für eine Schule hergerichtet, die als Lateinschule mit 4 Klassen 1679 eröffnet wurde. Am 22. April 1769 brannte das neue Residenzgebäude gänzlich nieder, stand aber 1773 wieder umfangreicher da als zuvor. Im gleichen Jahre wurde der Jesuitenorden aufgelassen. Damals lebten in Mariafchein 15 Priester und 6 Laienbrüder. Die Lateinschule wurde 1779 aufgehoben und dafür eine Hauptschule und Präparandie für Lehramtsanwärter errichtet. Der erste Direktor dieser Anstalt war der nachmalige Bischof von Leitmeritz, Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein. Im Jahre 1786 wurde Mariafchein, das bisher zu Graupen eingepfarrt war, eine selbständige Seelsorge. 1814 errichteten die Jesuiten wieder ein Kollegium und Seminar in Mariafchein. 1853 wurde eine neue Lateinschule mit drei Klassen (später 8 Klassen) eröffnet, die als Bischöfliches Gymnasium bis zum Jahre 1939 bestand. 1880 kamen die Schwestern vom hl. Kreuz nach Mariafchein, die zunächst einen Kindergarten, dann eine dreiklassige und 1882 eine fünfklassige Mädchenschule errichteten.

Eine Glanzzeit erlebte der Wallfahrtsort Mariafchein nach der Fertigstellung der neuen Kirche. 1708 wurden hier über 70.000 Kommunikanten gezählt. Die Verhältnisse haben sich in der neueren Zeit geändert. Aus dem Wallfahrtsort und Schulort ist ein Industrieort geworden. 1654 gab es im Dorf Scheine nur 15 Häuser (3 Bauern, 11 Kleinbauern, 1 Gärtner), die Kirche mit dem Wohnhaus der Jesuiten und den Althof. 1787 hatte es 74 Häuser, 1833 80 Häuser mit 571 Einwohnern, 1887 199 Häuser mit 2446 Einwohnern und derzeit 414 Häuser mit 3766 Einwohnern. Die Zunahme der Bevölkerung ist vor allem auf den Bergbau und die Industrie zurückzuführen. Die bekannte Mariafcheiner Kohle wird aber außerhalb des Grundes der Katastralgemeinde Mariafchein gewonnen. Auch die Fabriken liegen wegen der eigentümlichen Gemeindegrenze zumeist nicht auf Mariafcheiner Grunde, doch geben die Firmen als Post- und Versendungsort Mariafchein an. Sch.

Marischen (170 H., 1409 Gw.) liegt am Fuße des Erzgebirges östlich von Mariafchein. (St. Hohenstein (Straße Bodenbach—Ostegg) für den oberen, Mariafchein (A.-L. G.) für den unteren Ortsteil. P., Pf. und Sch. Mariafchein. 252 m Höhe. Das Dorf liegt am Mählgrundbache, der in der Resselteichschlucht oberhalb der Geiersburg entspringt und im Orte den Namen Geiersbach führt.

Der Volksmund unterscheidet ein Ober- und Niedermarschen. Obermarschen ist eine neue Siedelung am alten verkehrreichen Verbindungswege Kilm—Maria-schein—Tepliz. Hier wohnen zumeist Arbeiter und Angestellte. Der Stammort Niedermarschen hat sein ursprüngliches bäuerliches Aussehen bewahrt. Bis 1910 wurde hier starke Bienenzucht betrieben, die jetzt zurückgegangen ist.

Der Anlage nach ein Reihen- oder Straßendorf, dürfte es im 12. Jahrhundert gegründet worden sein. 1335 gehörte es zur Herrschaft Geiersburg-Sobochleben. 1579 kam es an die Familie Refule von Stradonitz, 1622 an den Ritter Alexander Regnier von Bleileben und durch seine Witwe Anna Maria am 24. 4. 1665 zum Kirchengut Mariaschein. Von den 10 Teichen, die durch die Jesuiten als Ruznießer der Herrschaft angelegt wurden, lagen 4 im Gemeindegebiete von Marschen: der Hegeteich, 2 Fischhalter und der Marschner Teich.

1654 hatte der Ort 14 Häuser, von denen 2 unbewohnt waren: 1 Bauer und 13 Kalupner (Kleinbauern). 1787 26 H., 1887 77 H. mit 630 Ew. Sch.

Maschtowitz (5 H., 35 Ew.) gehört zur Kat.-Gemeinde Böhm.-Podtau, von der es in östlicher Richtung $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt ist, und liegt am östlichen Fuße des Harrabergeres. Est. und P. Toptowitz. Pf. und Sch. Böhm.-Podtau. Die kleine Siedelung hatte 1561 vier Bauernhäuser, die sich im Jahre 1797 durch Teilung der Bauernwirtschaft Nr. 4 auf fünf vermehrten. Als besondere Sehenswürdigkeit ist eine alte Linde zu erwähnen, die einen Umfang von 8,4 Metern hat und deren Alter auf 800 Jahre geschätzt wird. Die Gründung des Ortes ist wohl auch wie die von Böhm.-Podtau in das 12. Jahrhundert zu verlegen. Von Maschtowitz führt ein schöner Weg nach dem Reichberg (396 m), von wo man einen lohnenden Ausblick in das Elbetal hat. U.

Meischlowitz (9 H., 40 Ew.), zur Kat.-Gem. Luschwitz gehörig, ist von den Est. Pömmmerle oder Nesteritz in einer knappen Stunde zu erreichen. P. Pömmmerle, Pf. Böhm.-Podtau, Schule Pömmmerle. Auch von Nestomitz aus (Straßenbahn) kann man den Ort über Mosern auf einem Bergwege (über die langen Eichen) in einer Stunde erreichen. Meischlowitz gehörte zum Besitze des Benediktinerinnenklosters in Tepliz (seit etwa 1160) und verblieb von 1434 bis 1848 bei der Herrschaft Tepliz. Im Jahre 1561 gab es in Meischlowitz nur 5 Häuser. Das Dörfchen hat in geologischer Hinsicht eine Stufenrandlage und liegt südöstlich des Hohen Steins (481 m), von dem aus man eine prachtvolle Aussicht auf das Elbetal und in das Saubernitzer Tal hat. Zur Zeit der Obstbaumblüte wird Meischlowitz gern aufgesucht. Es hat ein eigenes Wasserwerk, das früher durch einen Windmotor betätigt wurde, jetzt aber elektrisch betrieben wird. Der Fremde bemerkt auch als kleine Besonderheit des Ortes ein altertümliches Glockenhäufel. U.

Modlan (100 H., 806 Ew.) liegt an der von Auffsig über Lärmitz nach Tepliz-Schönau führenden Straße am Serbiker Bache, dessen Quellgebiet in den Wiesen oberhalb Soborten zu suchen ist, in einer Talmulde. Est. Mariaschein oder Karbitz. P. Modlan über Tepliz, Pf. und Sch. im Orte. Höhe 184 m.

Modlan, auf uraltem Kulturboden angelegt, worauf die vorgeschichtlichen Funde hindeuten, ist in seinem Kerne ein Runddorf, das in alter Zeit zu der um 1315 erbauten Geiersburg und späteren Herrschaft Sobochleben gehörte. Als Lehensmann dieser Herrschaft saß im Jahre 1549 der edle Herr Hans Holleffer von Holleffer zu Modlan und im Jahre 1616 wird Siegmund Welweßky „auf Modlan“ genannt. Außer dem Meierhofe gab es hier 1654 15 Häuser, von denen 12 bewohnt und 3 unbewohnt waren (5 Bauern und 10 Kleinbauern). Als 1680 Graupen und Mariaschein von der Pest heimgesucht wurden, flüchteten die Bewohner dieser Orte nach Modlan, das von der Seuche verschont blieb. Die Kirche, erstmalig 1352 erwähnt, wurde 1692 durch den Teplitzer Grafen Johann Georg Martus von Clary neu gebaut. Sie besitzt eine Mutter-Gottes-Statue aus vorhussitischer Zeit. 1781 wurde der Meierhof aufgelassen, der an 11 alte und 15 neue Besitzer im Erbpachtwege vergeben wurde. Das alte Schloßchen stand nach der Überlieferung an Stelle des jetzigen Bauernhofes Nr. 6. 1786 wurde Modlan, das bis dahin nach Mariaschein eingepfarrt war, eine unselbständige Pfarre, 1853 aber selbständig. 1792 wütete im Orte die

Pest. Am 20. Juni 1793 zerstörte ein Brand die Häuser Nr. 2, 3, 4, 28, 29, 32, 33, 35. Die älteste Familie im Orte sind die Rosenkranz. 1833 hatte Modlan 37 H. mit 197 Ew. 1930 100 H. und 1069 Ew. Beschäftigung der Bewohner: Landwirtschaft, Bergbau, Industrie in Tepliz und Mariaschein. Die Schule wurde 1899 neuerbaut. Die ersten Bohrversuche nach Kohle wurden im Jahre 1839 auf der Wirtschaft Nr. 17 unternommen. Seitdem wurden um Modlan viele Bergwerke errichtet, von denen mehrere schon wieder stillgelegt sind. Der Doblhoff-Schacht III ist Eigentum der Brüder Kohlenbergbau-Gesellschaft. Aus der zu Modlan eingemeindeten sogenannten „Schneiderkolonie“, die 1887 8 Häuser mit 333 (!) Einwohnern zählte, entwickelte sich Neu-Modlan. Siehe dieses! Sch.

Mörkau (35 H., 112 Ew.), Est., P. Nestomitz, Pf. Mosern, Sch. im Orte. Das Dorf gehört unter jene Gruppe der deutschen Waldhufendorfer, deren Gründung etwa in die Zeit von 1150 bis 1200 zu verlegen ist. Der Flureinteilung nach ist es wohl am ehesten mit Seesitz zu vergleichen, das zu den älteren deutschen Waldhufendorfern gehört. Die Anlage des Dorfes ist so, daß je fünf Bauernhöfe zu beiden Seiten des Dorfsängers liegen. Die Veranlassung zur Anlage des Dorfes an dieser Stelle haben die Grundwasserhältnisse gegeben. Von besonderer Wichtigkeit ist eine starke Quelle, die im oberen Teile des Dorfes entspringt und den Dorfsteich mit Wasser versorgt. 1654 hatte Mörkau 19 Häuser (11 Bauern, 1 Kleinbauer, 7 Häusler). Die beim Teiche stehende Dorfkapelle hatte ein Glöcklein aus dem Jahre 1728. Zu Mörkau gehört der Ortsteil Tittelsbach. Näheres unter Tittelsbach! Die sogenannte Mörkauer Kapelle liegt aber abseits vom Dorfe am südlichen Abhange des Gerichtsberges an einer Stelle, von der man eine hübsche Aussicht ins Tal genießt. Diese Kapelle wurde im Jahre 1858 in der gegenwärtigen Gestalt erbaut und 1859 unter überaus großer Beteiligung der Bevölkerung aus der ganzen Umgebung eingeweiht. Der Altarraum ist ganz aus dem Sandsteinfelsen herausgehauen. 1864/65 wurde der Felsen rechts vom Kapelleneingang beseitigt, so daß ein kleiner Platz entstand, auf dem sich am „Mörkauer Feste“ (am Sonntage nach Maria Heimsuchung, 2. Juli) ein reges Festreiben entfaltet. Die von einem gewissen Grassmus Ködler um das Jahr 1800 auf dem Berge Schuwenz aus Schiefersteinen erbaute Höhle, in der er eine im Hause Nr. 20 in Mosern gefundene Marienstatue aufgestellt hatte, lag auf der Grundparzelle 278. Da aber der Ort zu unheimlich gewesen sei, habe er im Einvernehmen mit der Besitzerin der Wirtschaft Nr. 14 (Pakelt) in Mörkau an dem jetzigen Standorte der Kapelle eine Nische in den Felsen (oligozäner Sand) eingehauen, die er zu einer Grotte erweitert und mit einer Tür verschlossen habe. Aus den Spenden der vielen Wallfahrer, die hierher kamen, wurde seit 1811 ein Kapellenfond geschaffen, der den Grundstock für die Baukosten der neuen Kapelle aus dem Jahre 1858 bildete.

Über Mörkau siehe B. I S. 45 ff. und 84 ff. über die Kapelle B. 18 (1938) S. 69 ff.

Morawan (28 H., 90 Ew.) liegt westlich von Salefel und nordöstlich von Dubitz am Radischkenbach. Est. Salefel und Radzein, P. Salefel, Pf. Stöben, Sch. Dubitz. Höhenlage 350 m.

Morawan ist ein Runddorf, das etwa im 11. Jahrhunderte am Zusammenfluß zweier kleiner Wasserläufe, einem Sammeltrichter unter dem sogenannten Morawaner Radischken (365 m), angelegt wurde. Das Dörfchen gruppiert sich mit seinen 6 alten Bauernhöfen um einen Teich, weist aber in seiner Flureinteilung keilförmige Hufen auf, worin wir bereits den Einfluß deutscher Siedelung zu erkennen glauben. Urkundlich wird es zum ersten Male 1433 erwähnt. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte es wohl den Herren von Dubitz (Dubitzky), die auch Besitz in Habrowan hatten, 1584 finden wir es bei der Herrschaft Hlinai, bei der es verblieb. Im Jahre 1654 hatte der Ort 11 Häuser (4 Bauern, 6 Kleinbauern, 1 Häusler). 1787 wurden 17 Nummern gezählt. Die Bewohner treiben Landwirtschaft. U.

Mosern (97 H., 965 Ew.), Est. Mosern, P. Nestomitz, Pf. und Sch. im Orte. Mosern, in einer Talweitung gelegen, ist eine der uralten Siedelungen im Elbetal unterhalb Auffsigs. Auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit

weisen allerhand Funde hin, die im Orte oder in der Nähe gemacht wurden. Den Kern des Dorfes der Urzeit bildete der Herrenhof, dessen Bestand bis ins 11. Jahrhundert zurückgehen dürfte. Das ganze heutige Gemeindegebiet dürfte ursprünglich im Besitze des Grundherrn gewesen sein, bis etwa gegen Ende des 12. Jahrhunderts Teile des Herrenlandes an drei Bauern und vier Gärtner im Erbpacht vergeben wurden, die an dem alten Wege, der an der Kirche vorbeiführt, ein kleines Reihendorf bildeten (Nr. 15, 16, 17, 13, 14, 29, 30). Der Herrenhof, später Meierhof, lag an Stelle des heutigen Gasthauses Franz Dörre (Nr. 18) an der Kreuzung der Straße und dem alten Wege, der zur Kirche hinaufführt. Hier saßen gegen Ende des 14. Jahrhunderts (1392) Angehörige des Geschlechtes derer von Lungwitz, die wir auch auf Doppitz antreffen. Das alte Dorf wurde bis 1650 durch Häuselbauten in der Nähe der Kirche am Wege gegen Mörkau erweitert. 1654 hatte Mosen 12 Häuser (3 Bauern, 7 Kleinbauern, 1 Gärtner, 1 Häusler). Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurden die meisten Neubauten an der jetzigen Hauptstraße und an dem zur Elbe führenden Seitenwege errichtet (Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12). Die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt wurde 1846 erbaut. Der frühere Bau rührte aus den Zeiten der Ritter von Bünau (1593) her. In alter Zeit eine selbständige Pfarre, gehörte Mosen schon im 16. Jahrhundert zu Seefitz, wurde dann 1787 Expositur von Seefitz und 1851 selbständig. Die Schule wurde 1787 gegründet. Der Ort zählte damals 32 Nummern. Auf dem „Spizen Steine“ (281 m, Basalt), einem Bergfelsen östlich des Ortes, soll sich eine Feste erhoben haben, doch haben sich davon keine Spuren erhalten. Seit etwa 1400 gehörte Mosen zur Herrschaft Blankenstein (später Prießnitz, jetzt Schönpriesen). Der Meierhof in Mosen wurde seit 1794 in Teilen verkauft. Der Obstbau wurde schon in alter Zeit hier sehr gepflegt. In der herrschaftlichen Baumschule waren besonders viel Bälische Rußbäume ausgepflanzt.

Von der Schwanze (359 m, Klingstein) hat man eine lohnende Aussicht. Näheres über Mosen siehe B. 1937, S. 27 ff. und 46 ff. U.

München (21 H., 83 Gw.), GSt. Klein-Rahn, P. Böhm.-Rahn, Pf. Leutersdorf, Sch. Spansdorf. Dieses auf dem höchsten Teile der sogenannten Spansdorfer Hochfläche gelegene Dorf zeigt die Übergangsformen vom Runddorf zum Hofendorf und ist wohl eine Gründung aus der Zeit der Johanniter, die seit 1169 die Waldhufendörfer der Umgebung anlegten. An die Mönche erinnert der Name des Ortes „bei den Mönchen“ — Mönchen — München. Jedes der zehn alten Bauernhäuser besitz hinter dem Garten einen kurzen Grundstreifen. Die übrige Feldflur (Länge, Breite, Godl, Lugen, Schiefer, Fiebig, Windhübel) ist in große Stücke geteilt, auf denen jeder der Bauern einen Anteil hat. Der ehemalige Klosterhof stand vermutlich an Stelle des Hauses Nr. 2, in welchem seit mindestens 1573 die Familie Vogel wohnt. München gehörte von etwa 1400 bis 1848 zur Herrschaft Blankenstein-Prießnitz. 1654 hatte es 14 Häuser (10 Bauern, 2 Kleinbauern, 2 Gärtner), 1787 16 Nummern. Von den ehemaligen Hofstören hat sich jetzt nur noch eins (bei Nr. 7, Wolf) erhalten. Auf dem Windhübel stand von etwa 1809 bis 1862 eine Windmühle.

Nemschen (19. H., 65 Gw.), GSt. und Dampfschiffst. Birnai, P. Schreckenstein, Pf. Probocht, Sch. Malschen, am Str. Sedl-Malschen-Nemschen in Talschlufage des Prutschttales zwischen dem basalt. Verchenberg und dem Lannbusch oder Guggelberg (Sodalithtephrit). Landwirtschaft, geringer Obstbau. Ursprünglich slawische Siedelung des 12. bis 13. Jahrh., die wohl wegen der unwirtlichen Lage und des schwierigen Zuganges sehr bald wieder aufgegeben wurde (Flur „altes Dorf“), dann aber im 14. Jahrh. durch deutsche Siedler wieder in Aufnahme kam. — Ortsname Nemschen vom tschech. němci, „Deutsche“. Das Dorf war Ende des 15. Jahrh. Teilbesitz zwischen den Gütern Sibochowan (später Lobositz), Groß-Tschernofel und Schwaden-Taschow (später Sahorschan). Zur Zeit der Gegenreformation gab es hier einige hartnäckige Anhänger der lutherischen Lehre. 1654 waren von den acht Häusern des Dorfes vier unbewohnt. Es gab hier 1 Bauer, 6 Kleinbauern, 1 Gärtner. 1787 wurden 19 Nummern gezählt, also ebensoviele wie heute. — Nahe Aussichtspunkte der Verchenberg (622 m) und Lannbusch (673 m).

Schrifttum: Verstreute Notizen bei Rippert (Geschichte von Leitmeritz) und Gf.-Bl. XXVII, 13.

Nesteritz (81 H., 624 Gw.), am Fuße des Ziegenberges am linken Ufer der Elbe an der Straße Auffig-Bodenbach, GSt. Nesteritz-Pömmmerle, P. und Sch. Pömmmerle, Pf. Mosern. Höhe 144 m.

Nesteritz ist ein altes Runddorf, dessen Anlage allerdings durch den Bahnbau im Jahre 1849 sehr verwischt wurde. Wegen seiner Lage an der Elbe ist es wohl schon eine Siedelung aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Es bestand ursprünglich aus 8 Höfen, zu denen sich dann im Laufe der Zeit noch ein paar Häusler gesellten. Bis 1849 hatte das Dorf nur 17 Häuser. Auffällig sind die vielen slawischen Flurnamen wie Gschitten, Zuberlischke, Jühlen, Gablatzschke, Kadetschken, Vinney, Saminze, Hadige, Nadeschey, Püllpeken, Storywinke, Drauffy, Harbatschke, Stepfen und Schübollen, wie sie im Jahre 1673 und noch heute genannt werden. Nesteritz gehörte im 14. Jahrhundert zum Gute Mosern, später zu Blankenstein. Urkundlich wird es erst 1488 genannt. Die Grundbücher beginnen 1592, an deren Hand sich die Besitzerfolge aller Häuser feststellen läßt. Nesteritz hatte 1654 13 Häuser (5 Bauern, 5 Kleinbauern, 3 Häusler), 1787 17 Nummern. Nun hat das Dorf seinen ländlichen Charakter zum großen Teil verloren. Die zahlreichen Neubauten sind der Entwicklung der Industrie im Orte und im benachbarten Pömmmerle zu danken. Der Durchgangsverkehr auf der Straße Auffig-Bodenbach ist durch eine wesentliche Verbesserung oberhalb der Dorfstapelle erleichtert worden. Bahn- und Straßenbauten haben das Ortsbild von einst und jetzt wesentlich verändert. Industrien: Zellulose- und Papierfabrik, Kupferwerke Böhmen.

Vom Ziegenberge (379 m, Klingstein) genießt man eine herrliche Aussicht auf das Elbetal und die Berge am jenseitigen Ufer.

Schrifttum: Häusergeschichte siehe B. 1941, S. 53 und 223. U.

Nestomitz (289 H., 2966 Gw.), GSt., Endstation der Auffiger elektr. Str., P. und Sch. Nestomitz, Pf. Mosern.

Nestomitz, heute ein ansehnlicher Industrieort, war ehemals ein Bauerndorf mit 10 Bauernhöfen, die zu beiden Seiten der alten Dorfstraße lagen, die aus dem Reindlitztale und von Mörkau her zur Elbe führt. Die alten Bauerngehöfte waren: Nr. 10, 14, 15, 16, 17, 28, 29, 32, 33, 36. Die Gründung dieser Höfe geht wohl bis in die Zeiten der Johanniter zurück, denen schon 1189 Nestomitz (Neschemici, heute noch im Volksmund „Neschmitz“) gehörte. Noch älter war vielleicht der Meierhof, der etwa seit 1720 aufgelassen ist. Die Häuser, die auf seinem Platze stehen, heißen heute noch die „Leine“. Den gleichen Namen trägt auch noch eine Feldflur, die dazu gehörte. Der Name hängt mit dem slawischen „tyn“ zusammen (vergleiche den „Leinhof“ bei der Leinkirche in Prag!) und dieses wieder mit dem germanischen Wort „tun“, was soviel wie „Zaum“ bedeutet. Zu den alten 10 Bauern hatten sich bis 1673 26 Häusler gesellt. 1687 zählte Nestomitz 40 Häuser und 223 Einwohner, 1913 aber 192 Häuser und 3032 Einwohner. In diese Jahre fällt der rasche Aufschwung des Ortes, der durch die Erbauung einer großen Zuckerraffinerie im Jahre 1890 veranlaßt war. Nach dem völligen Ausbau wurde 1893 die erste Kampagne eröffnet. Das Unternehmen, das mit einem Aktienkapital von 6,720,000 Kronen ö. W. arbeitete, beschäftigte in der Vorkriegszeit 800 Arbeiter und verarbeitete jährlich ungefähr 1,100,000 Zentner Rohzucker. Die fertige Ware wurde zum größten Teile nach Nordeuropa, aber auch nach Amerika, Afrika und Asien ausgeführt. Diese große Fabrik stellte im Jahre 1935 ihren Betrieb ein. Die Solvay-Werke, eine Zweigniederlassung der Auffiger Chemischen Fabrik, wurden 1906 erbaut und 1908 in Betrieb genommen. Die alte kleine Dorfstapelle stammt aus dem Jahre 1772. Von den beiden alten Linden, die bei einer im Jahre 1786 errichteten Johannes-Statue standen, hat sich nur eine noch erhalten. Sie steht an der Straße, die an dem kleinen Park vor dem Gemeindehause vorbeiführt. Die erwähnte Statue war eine Erinnerung an die große Wasserflut im Jahre 1784. Bemerkenswert ist auch das alte Steinkreuz im Garten der Schule, das ebenso wie die allgemein bekannten „Drei Kreuze“ am Wege vom Reindlitz nach Schönpriesen ein Werk des Bauers Siede aus Nestomitz Nr. 32 ist. U.

Reudörfel (29 H., 161 Gw.), GSt., P., Sch. und Pf. Schreckenstein, am Str. Schreckenstein-Reudörfel-Malschen in der Talschlufage des von einem Bächlein durchflossenen „Vogelgrabens“, zwischen dem Pelzberg (423 m) im W

und dem Fiebichberg (464 m) und der Skalei im O. — Landwirtschaft mit nennenswertem Obstbau, Fabrikarbeiter. — Hufenweiler aus dem ersten Viertel des 14. Jahrh., der 1532 aus 4 Bauernhöfen, 1654 aus 13 Kleinbauergütern bestehend, sich durch Häufelzuwachs nur langsam vermehrte. Der Ortsname (1384 Nova ves, 1401 Nova villa) deutet auf eine Neusiedlung unmittelbar nach der Burggründung von Schredenstein hin, zu deren Landbesitz das Dorf andauernd bis z. J. 1848 gehörte. Neudörfel hatte 1654 13 Häuser, von denen 2 wüst lagen. (12 Kleinbauern, 1 Häusler.) 1787 22 Nummern. — 300 jährige Linde nahe der i. J. 1806 erbauten Dorfkapelle. Nahe Aussichtspunkte: Pelzberg, Fiebichberg, Straßenhöhe südlich des Dorfes, Hohe Wostrei (585 m).
Schrifttum: *AKH.* II, 191.

Neuhof (32 H., 138 Gw.), *Kat.-Gem.* Peterswald, *CEst.* Tsch.-Königswald, *Pf.* Peterswald, *Sch.* Raiza am Fahrwege Peterswald—Neuhof—Raiza, liegt nahe der sächs. Grenze in einer rings von Wald bestandenen Talweitung des vom Oberwalder Höhenrands herabspringenden Vossbachs, der hier die Grenze zwischen den Glimmerschiefern des Erzgebirges und den Kreideseiten des Elbeseitengebirges bildet. (Fundorte fossiler Miesmuscheln.) — Landwirtschaft nur Nebenbetrieb der als Fabrik- oder Waldarbeiter und als Ziegeldecker beschäftigten Bewohner. — Das Dorf wurde erst i. J. 1822 von der Grundherrschaft Schönwald durch Zuweisung von Baustellen an Untertanen auf der bis dahin ertraglosen, mit Heidekraut bestandenen Flur „Bienenhof“ gegründet, die zum obrigkeitl. Meierhof Hungertuch gehörte. Diese Flur hat ihren Namen von einem zu Peterswald gehörigen bäuerlichen Zeidelgütchen erhalten, dessen bienenwirtschaftlicher Betrieb noch 1607 und 1611 beurkundet wird. Für die Sage, daß der Ort i. J. 1818 von Zigeunern besiedelt worden sei, ist kein Anhalt vorhanden. — Nahe Aussichtspunkt der Tschener Schneeberg (701 m) mit wundervoller Aussicht weit nach Sachsen und Böhmen hinein.

Schrifttum: *B.* X, 108.; XIII, 124 ff.

E. R.

Neu-Modlan. Der unterhalb der Auffig-Teplitzer Eisenbahn gelegene Teil des Gemeindegebietes von Modlan ist durch Trennung von Modlan aus der sogenannten „Schneider-Kolonie“ hervorgegangen, die im Jahre 1887 nur 8 Häuser zählte und bis 1930 auf 62 Häuser mit 750 Einwohner angewachsen ist. *CEst.* Mariaschein, *Pf.* und *Sch.* Modlan. Die Bewohner sind zumeist Industrie- und Bergarbeiter und Gewerbetreibende. Auf der sogenannten Musterung zwischen Neu-Serbitz und Sobochleben steht eine Gedenktafel vom Jahre 1646.

Neuwald (55 H., 350 Gw.), *Kat.-Gem.*, *Pf.* und *Sch.* Groß-Priesen, *Pf.* Schwaden. Im Jahre 1787 zählte der Ort bloß 7 Wohnhäuser. Er führt nach der Ortsbeschreibung von J. Schaller aus dem Jahre 1787 seinen Namen nach einem um 1750 dort angelegten Walde. Es ist jetzt ein Straßendorf. Eine Reihe von Häusern wurden von der Firma Meinis Erben in Groß-Priesen erbaut. Die Felder zwischen Neuwald und der Elbe gehören größtenteils der Pfarrei in Schwaden und sind verpachtet. Die Flur an der Elbe heißt die Sandbank.

F. R.

Niesenbahn (16 H., 63 Gw.), *Gemeinde* Kleinkaudern, *CEst.* Kleinkahn, *Pf.* Auffig-Pockau, *Kirche* und *Sch.* Arnsdorf, *Pf.* Gartitz, abseitige *CEst.* der Kraftpostlinie Auffig—Dresden, *Pf.* Pockau, am Str. Postitz—Niesenbahn—Arnsdorf; liegt in waldiger Talschlucht zwischen den Höhenzügen des Johnberges (460 m, Leuzittephrit) und des Schloßberges (438 m, Tephrituff). Landwirtschaft mit geringem Obstbau, Fabrikarbeiter. — Ursprünglich ein Runderdorf von 5 Kleinbauergütern am Zusammenlauf zweier kleiner Quellrinnale im oberen Orte, erweiterte sich das Dörfchen im 18. Jahrh. durch weit auseinanderliegende Häufelzubauten zu einem Straßendorf. Der Flurname „Fraumutterbusch“ deutet ein Ausgedingeholz der Kauderner Gutswitwen an. Das Dorf gehörte seit frühester Zeit zum Gute Kaudern und gelangte 1581 bei Vermigung der Güter Kaudern und Schöbritz zu letzterer Herrschaft, bei welcher es bis 1848 verblieb. 1654 hatte Niesenbahn 7 Häuser (5 Kleinbauern, 2 Gärtner), 1787 12 Nummern. Die kleine Ortskapelle stammt aus dem Jahre 1821. Die Bewohner waren von der seit 1750 angeordneten Abfuhr von Spagen-

köpfen befreit, weil sich dieser genäschige Vogel dort nicht aufhielt. — Vom nahen Schloßberge aus bietet sich eine zwar nicht umfassende, aber liebliche Aussicht auf das Mittelgebirge und in die Teplitzer Ebene.

Schrifttum: *B.* VIII, 20, 55; *W.* III, 53, 65.

E. R.

Rollendorf (84 H., 310 Gw.) liegt auf dem Erzgebirge an dem Pässe, der von dem Dorfe seinen Namen hat. Bei Rollendorf endet das Erzgebirge mit seiner Granit- und Gneisformation und beginnt das Elbeseitengebirge mit seiner Kreideseitenformation. Die Reichsstraße Teplitz—Pirna durchquert das Dorf, das am Keiblerberge beginnt und sich bis zum Fuße des Wagnerberges bei Königswald erstreckt. Die Meereshöhe beträgt bei der weit sichtbaren Kirche 674 m. Nächste *CEst.* Telnitz, *Pf.* Königswald (über Bodenbach), *Pf.* und *Sch.* im Orte.

Rollendorf wurde wie die andern Erzgebirgsorte im 13. Jahrhunderte gegründet und hat seinen Namen ohne Zweifel von dem Siedlungsführer erhalten, der Ragler oder Nagel hieß, denn das Dorf wird in den ältesten Urkunden 1382 und 1405 Naklerzow und Nakleri villa, also Raglerdorf, 1551 Noildorf, 1594 Noldorf, 1604 Nahsendorf genannt, und wird so noch auf alten Karten um 1800 geschrieben. Rollendorf ist ein echtes Waldhufendorf mit 35 Bauerngütern. Herren des Dorfes scheinen bereits seit etwa 1310 die Herren von Lungwitz gewesen zu sein, die vor dem Jahre 1382 das Kirchlein erneuerten und vermutlich um 1404 ihr Gut an Wenzel von Wartenberg auf Blankenstein abtraten. Wie lange Rollendorf bei Blankenstein blieb, ist nicht bekannt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts dürfte es wohl schon zu Graupen gehört haben (sicher aber 1537). Bei der Zerstückelung dieser Herrschaft im Jahre 1579 erwarb der sächsische Edelmann Lam von Sebottendorf auf Rottwerndorf Rollendorf mit Schönwald und Peterswald. In der Folgezeit blieb es bei der Herrschaft Schönwald. Der Meierhof wurde um das Jahr 1800 aufgelassen. Er umfaßte 1786 94 Joch. Jetzt stehen auf dem ehemaligen Hofe die Häuser Nr. 27, 55, 76, 78 und 88.

Im Dreißigjährigen Kriege erlebte Rollendorf viele Truppendurchzüge (Sachsen- und Schwedeneinfall) und erlitt dabei viel Schaden. Noch 1654 waren von den 35 Häusern nur 16 bewohnt und 19 unbewohnt. Im Jahre 1679 wurde das Kirchlein erbaut, am 9. 11. 1683 eingeweiht, der Turm kam aber erst 1805 hinzu. Am 13. September 1756 schlug der Prinz von Braunschweig, der mit 10.000 Mann über Berggießhübel nach Böhmen einfiel, die österreichischen Truppen bei Rollendorf. Auch 1757 fanden beim Einmarsch der Preußen die ersten Scharmügel bei Rollendorf statt. 1759 am 15. April (Ostersonntag) unternahm Prinz Heinrich abermals einen Einfall nach Böhmen über Peterswald und Rollendorf bis Auffig, Lobositz und Leitmeritz. Am 9. August 1778 besetzte die Vorhut des preussischen Generallieutenants von Platen Rollendorf und Knitz. Und 1813 sah Rollendorf die unter dem General Vandamme nach Böhmen eindringenden Franzosen, die sich nach zweitägigem Ringen durch das rechtzeitige Eintreffen des Generals Kleist bei Rollendorf eingeschlossen sahen und den verzweifeltsten Durchbruch machten. Am 11. September 1813 kam Napoleon selbst nach Rollendorf und besah sich am 16. September von der Rollendorfer Kirche aus die Stellungen der Verbündeten im Tale. In der Nacht vom 17. auf den 18. September standen einige Häuser von Knitz und Rollendorf in Flammen. General Kleist, der in Anerkennung seiner Verdienste das Adelsprädikat von Rollendorf erhalten hatte, wurde 1913 von der Gemeinde Rollendorf durch einen Gedenkstein geehrt.

Der Ort ist seit dem Dreißigjährigen Kriege bis 1787 auf 72 Häuser gewachsen, 1880 wird ihre Zahl mit 96, 1900 mit 84 angegeben. Die Einwohnerzahl ist seit dem Jahre 1880 von 454 auf 310 in der Gegenwart gesunken. 1817 wurde ein ebenerdiges, 1854 ein einstöckiges Schulhaus erbaut. Im Jahre 1866 sah Rollendorf wieder große Durchmärsche von Sachsen und Preußen.

Die Bewohner sind Landwirte, doch viele Häusler sind Maurer, Zimmerleute und Fabrikarbeiter. Vor dem ersten Weltkriege gab es hier auch einige Hopfenhändler. Seit der Errichtung des Aussichtsturmes auf dem Bächenberge, genannt „Karl-Weis-Warte“ (nach dem verdienten Wanderwarte des Auffiger Gebirgsvereins) wurde Rollendorf auch das Ziel vieler Ausflügler. Josef Rittner veröffentlichte eine dankenswerte Rundsicht von diesem Turme, von dem

man selbst die Schneefoppe sehen konnte. Leider stürzte der Turm infolge eines Wintersturmes am 29. Jänner 1944 ein.

Padloschin (37 H., 160 Gw.), GSt. Wannow (für Personen), GSt. Lürmitz (für Güter), P. Lürmitz, Pf. und Sch. Stöben, liegt in einer nach Norden offenen Mulde zwischen dem Staudenbergrücken (553 m) und dem Glaberücken (508 m) am Oberlaufe des Schemei- oder Padloschiner Baches. Seehöhe 450 m. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft.

Das Dorf ist ein Kundling und wird 1228 als ein Besitz des Benediktinerinnenklosters St. Georg in Prag erwähnt. Die Anlage dürfte wohl schon aus dem 11. Jahrhunderte stammen. An eine Neuanlage des Ortes erinnert die Flurbezeichnung „Am alten Dorfe“. Der alte Teil des Dorfes ist sächerförmig angelegt, die Hofstätten sind keilsförmig, die Scheuern quer gestellt. Seit 1367 gehörte Padloschin zur Herrschaft Graupen, bei der es bis 1578 verblieb. Am 12. Oktober 1578 kaufte die Stadt Aussig das Dorf Padloschin mit Anteilen von Qualen und Salefel. Unter dem Primator Dr. Ernst Schöffer von Embleben verkaufte es aber die Stadt an Heinrich von Bimau, Herrn auf Tetschen und Lürmitz, und bei der Herrschaft Lürmitz verblieb es bis zur Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses. 1654 hatte Padloschin 22 Häuser (8 Bauern, 14 Kleinbauern). Das Dorf erfuhr dann eine Erweiterung ähnlich wie Qualen. 1787 zählte Padloschin 27 Nummern. Alte Linden stehen im Hofe Nr. 25, 5 und 22. Im Dreißigjährigen Kriege soll Padloschin dreimal abgebrannt sein. An kleinen Sehenswürdigkeiten sind eine Kapelle, ein Kriegerdenkmal und zwei Kreuze vorhanden.

Pausa (6 H., 31 Gw.), Kat.-Gem. Böhmisches-Pockau, liegt nordöstlich vom Harraberger an der Grenze des Kreises Aussig gegen Tetschen-Bodenbach. Die Einsicht auf der sogenannten „Teplitzer Leite“ wurde durch Radislaw Wchinský, den Teplitzer Grundherrn, im Jahre 1600 gegründet. Der erste Ansiedler war ein gewisser Peter Richter aus Proffeln. Dieses erste Haus und alle späteren Häuser in Pausa waren sogenannte Dominikalhäuser, bei denen sich die Herrschaft das Obereigentum behielt. 1787 gab es hier 3 Häuser, 1887 5 Häuser und dabei ist es bis heute geblieben.

Schrifttum: B. IV., 28; Moisl, Bezirkskunde S. 258.

Peterswald (521 H., 2429 Gw.), seit 1850 Markt, liegt am östlichen Ende des Erzgebirges an der sächsischen Grenze in einer Höhe von 551 m (Basis der Kirche) und erstreckt sich zu beiden Seiten der von Teplitz nach Pirna führenden Reichsstraße in einer Länge von 5 km. Die Reichsstraße fällt von 679 m (Nollendorf) auf 661 m (Jungferndorf) und schließlich auf 433 m (Gaugrenze). Das Dorf wird vom Peterswalder Dorfbach durchflossen, der bei Jungferndorf entspringt und sich mit der Gottkleuba vereinigt. Die nächsten Eisenbahnstationen sind Tysa-Königswald, Telnitz und Gottkleuba, je 10 km von der Ortsmitte entfernt. P. im Orte. Die Post geht über Bodenbach. Autobusverbindung Aussig—Dresden und Karbitz—Telnitz—Nollendorf—Peterswald—Königswald. Pfarre und Schule mit Hauptschule im Orte.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist neben der Landwirtschaft die Industrie (Klein- und Metallindustrie, Metallknopferzeugung). Das Verhältnis Ackerbau zu Industrie ist 1 zu 3. In früheren Jahren wurde viel Samtweberei betrieben. Die Schnallenmacherei geht schon bis ins Jahr 1720 zurück.

Peterswald ist ein echtes Waldhufendorf aus dem 13. Jahrhunderte. Den Namen erhielt es wohl von dem Siedelungsführer, der die Dorfmark in Hufen aufteilte. Die Lage des Ortes ist durch die uralte Salzstraße gegeben, die zu allen Zeiten eine wichtige Einfallstraße nach Böhmen bildete. Die erste Nennung als Kirchort geschieht im Jahre 1352. 1495 erhielt Peterswald eine neue Kirche, die 1639 von den Schweden eingeweiht, 1656 aber neu hergestellt wurde. Die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1793.

Seit Einführung einer regelmäßigen Postverbindung zwischen Dresden und Prag im Jahre 1625 (erst Fußpost, 1652 Reitpost und 1752 fahrende Post) erlangte Peterswald als Grenzstation eine wichtige Bedeutung. Seit 1827 wurde eine wöchentlich zweimalige Gilpost eingeführt. Der Peterswalder Postmeister unterhielt allein 36 Pferde; es gab auch Frachtunternehmer, die 30 bis 40 Pferde hielten.

Infolge seiner Lage an einer wichtigen Einfallstraße nach Böhmen war Peterswald Zeuge der kriegerischen Ereignisse im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege. (Sachsenfall 1631, Wallensteins Zug gegen Leipzig und sein Rückzug 1632, der zweite Schwedeneinfall 1639, der Preußeneinfall 1741, 1744, 1756, 1757, 1778). In der mündlichen Überlieferung leben noch die Ereignisse der Schlacht bei Kulm und Arbefau im Jahre 1813 weiter. In Peterswald erinnert man daran, daß Napoleon im alten Gemeindehause Nr. 7 übernachtete. Im Bruderkriege 1866 sah Peterswald ebenfalls viele Truppendurchmärsche, 1938 bei der Befreiung des Sudetenlandes und 1939 bei der Besetzung des Protektorates. Als das olympische Fest 1936 in Berlin gefeiert wurde, war Peterswald bei einem massenhaften Besuche Zeuge der Feierlichkeiten, die mit der Übergabe der griechischen Fackel aus böhmischer in reichsdeutsche Hand verbunden waren.

Bauliche Besonderheiten sind außer der schon erwähnten Kirche die Volks- und Hauptschule, erbaut 1905; das alte Rathaus, früher „Post“ genannt, jetzt Gasthaus; das Kastanienhaus im Unterdorfe Nr. 78; eine Ruine, Schaffstall genannt, als Rest eines Meierhofsgebäudes; das Schwedenkreuz auf der Rodung „Drei Linden“ und das Bergloch im Mordgrunde. Das Gefallenendenkmal steht auf dem Rathausplätze an Stelle des früheren Kriegerdenkmals. Hinter der Kirche steht das Pestkreuz auf dem Massengrabe der im Jahre 1814 an der Ruhr Gestorbenen.

Naturkundliche Seltenheiten sind: Gegen den Mordgrund auf der Höhe „Burg“ genannt ist ein Basaltdurchbruch durch das Urgestein, den Gneis. Seltene Pflanzen sind: die Türkenbundlilie und die Schuppenwurz im Mordgrunde, der Sonnentau gegen Reuhof, die akeleiblättrige Wiesenraute und der Siebenstern an der Tysaer Grenze. In der Ortsmitte steht die Kaiser-Josef-Eiche.

Einige Zahlen sollen das Wachstum des Ortes kennzeichnen: 1654 hatte Peterswald 91 Häuser; davon waren 63 bewohnt, 28 unbewohnt (wüst infolge des Dreißigjährigen Krieges). Es gab damals im Orte 60 Bauern, 19 Kleinbauern und 12 Häusler. 1787 wurden 287 Nummern gezählt. Der Ort war also in dieser Zeit um 196 Nummern gewachsen. 1833 hatte Peterswald 375 Häuser und 2242 Einwohner, während die Stadt Aussig im selben Jahre nur 321 Häuser mit 1759 Einwohnern zählte! Da Peterswald jetzt 521 Häuser hat, war der Zuwachs auch im 19. und 20. Jahrhunderte bedeutend, aber die Bevölkerung hat sich nur verhältnismäßig wenig vermehrt.

Pockau siehe unter Stadtkreis Aussig!

Pömmerte (185 H., 1196 Gw.) liegt am Talausegange des Königsbachtals am linken Ufer der Elbe an der Straße Aussig—Bodenbach. GSt. Resteritz-Pömmerte, Dampfschiffhaltestelle, P. und Sch. im Orte, Pf. Krongstock, Höhe 146 m.

Pömmerte wurde wahrscheinlich an Stelle einer noch älteren Siedlung aus slawischer Zeit als deutsches Reihendorf nach 1169 von den Johannitern angelegt. Es wird schon 1186 und 1188 als Johanniterbesitz erwähnt. Im 14. Jahrhunderte gehörte es wahrscheinlich zum Gute Mosern, wo im Jahre 1393 die Herren von Lungwitz als Besitzer erscheinen. Nach der Erbauung der Burg Blankenstein kam es mit Mosern zu dieser Herrschaft, bei der es bis 1848 verblieb.

An die Zeit der slawischen Besiedlung erinnern noch die zahlreichen slawischen Flurnamen, die erstmalig 1673 festgelegt wurden und sich zumeist bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Im Jahre 1654 hatte Pömmerte 26 Häuser: 9 Bauern, 13 Kleinbauern, 1 Gärtner, 3 Häusler. 1673: 35 H., 1787: 39 H., 1833 41 H. und 216 Gw., 1787 56 H. und 335 Gw.; 1930 184 H. mit 1190 Gw. Das Wachstum des Ortes ist auf den Aufschwung der Industrie im Orte und in den Nachbarorten zurückzuführen. Die Kupferwerke wurden 1899 gegründet.

1736 war Pömmerte noch eine Zollstation. Der Schenker im herrschaftlichen Wirtschaftshaus (Nr. 1) war mit der Einhebung des Zolles betraut. Die im Jahre 1808 erbaute Kapelle wurde aus Verkehrsrückichten im Mai 1936 abgetragen. In ihr befand sich eine Holztafel mit einem Gemälde zur Erinnerung an die 10 Brände, die in der Zeit vom 12. 9. 1797 bis 31. 8. 1798 die

Bewohner in Schrecken versetzten. (Näheres B. 1922, S. 36 ff.) Die Kirche, die an derselben Stelle, nur in die Baulinie der übrigen Häuser eingerückt erbaut wurde, erhielt am 15. 11. 1936 durch den Leitmeritzer Bischof Dr. Anton Weber ihre kirchliche Weihe. — Das alte Schulhaus wurde 1863, das neue, ein Prachtgebäude, 1901 errichtet.

Ein leicht erreichbarer Aussichtspunkt über dem Orte ist der Schulberg. II.

Postitz (132 H., 798 Ew.), GSt. Auffig, HSt. der Kraftpost Auffig—Dresden, P. Auffig-Pockau, Pf. und Sch. Gartitz; liegt im Tale des Kleischbaches an den Str. Pockau—Postitz—Troschitz und Postitz—Kaudern zu Füßen des Hauberges (478 m) und dessen Abfallstufe Radischten (260 m; vorgeschichtliche Befestigung). Landwirtschaft mit Obst- und Gurkenkultur, Gewerbe, Fabrikarbeiter. Der Ort stammt aus dem 9. oder 10. Jahrh.; heute ist er durch Häufelzuwachs seit Mitte des 17. Jahrh. und durch jüngere (1794) und jüngste Wohnhausbauten zu einem größeren Straßenorte umgestaltet. Bemerkenswerte Flurnamen sind u. a. mehrfache „Weingärten“, der „Säubach“ (der Name ist auf die Postitzer Familie Zeibich [1654] zurückzuführen), der „Henkerplan“ (Nichtstätte noch im 1. Viertel des 17. Jahrh.). Am 28. 9. 1756 nächtigte Friedrich der Große in Postitz. Der herrschaftliche Meierhof, in welchem u. a. auch die Folterwerkzeuge aufbewahrt wurden, wurde i. J. 1794 in Teilen abverkauft; sein Alter war bisher nicht zu ermitteln. — Postitz gehörte in frühester Zeit zum St. Georgskloster in Prag, gelangte 1367 durch Tausch an Henslin v. Turgau auf Arnau, 1375 aber schon an das Gut Kaudern, das 1579 mit der Herrschaft Schöbriß vereinigt wurde. — Um Besitzrechte an der Flur „Lade“ wurden 1528 und 1543 Streitigkeiten zwischen der Stadt Auffig und den adeligen Gutsherren von Pockau bzw. Kaudern ausgetragen. Infolge Verlustes der älteren Grundbücher sind Nachrichten über das Schicksal des Dorfes im 30 jähr. Kriege wie auch in den Kriegen der Folgezeit nicht zu gewinnen. 1654 hatte Postitz 18 Häuser. (8 Bauern, 10 Kleinbauern). 1787 19 Nummern. — Zu Postitz gehört auch die 1856 errichtete „Bradenmühle“ (Hinko-Mühle) unter Riesenbahn. Die alte Schenke befand sich im Hause Nr. 8 (Hermann Hinko). Als Naturdenkmal sind die lotrecht stehenden Basaltsäulen bei Postitz-Pockau zu beachten.

Schrifttum: Verstreute Notizen in der Hde., in den B. V, 168; N. IX, 30; B. 1942, S. 126. E. R.

Presei (40 H., 171 Ew.), GSt., P., Pf. und Sch. Schwaden, am Str. Schwaden—Presei—Malschen in der Talmittellage des Tschernischkenbächleins zwischen den Berghöhen der Bawinke (Hauptephrit) und der Budoweer Platte (320 m). Landwirtschaft mit Obstbau. — Früher slawischer Rundling aus dem 9.—10. Jahrh. Name des Ortes sowie der im Ortsgebiete liegenden Flur Prešchine vom tschech. brzeza („Birke“) abzuleiten; die Flur „Steppen“ weist auf frühen Obstbau, der „Tschihadl“ auf einen alten Vogelherd hin. Das Dorf wurde nach gewissen Erscheinungen des tschechischen Lautwandels bereits um 1270 von Deutschen übernommen; eine für das Jahr 1338 nachweisbare Erbzinzung für 11 zum Dorfe gehörige Hufen bezeugt, daß es da bereits nach deutschem Rechte ausgeföhrt war. Presei befand sich unter jenen 14 Dörfern, die Herzog Spithnew i. J. 1057 der Stephanskirche in Leitmeritz schenkte; es gehörte später zum bistümlichen Tafelgute Prag und wurde vom Bischöfe Johann von Draschitz i. J. 1337 dem Kloster der Augustinerchorherren in Kaudern zugeteilt, erscheint aber schon 1355 im Besitze der Wartenberge auf Groß-Priesen. Nach Zusammenlegung der Güter Warta und Schwaden (1548) verblieb es bei letzterem und wurde nach Teilung unter den Brüdern v. Salhausen (1568) zusammen mit dem Orte Malschen als eigenes landtägliches Gütchen für den jüngsten Bruder Christoph (Gattin Marie v. Weißenbach auf Wolfersdorf) ausgeschieden. Zur Errichtung eines nun notwendigen Gutshofes wurden etwa 4 von den 11 Bauerngütern des Dorfes eingezogen; zum Hofe soll ein Herrenhaus (heute Forsthaus Nr. 23), ein Bräuhaus? (Nr. 20), ein Schafstall (Nr. 29) und ein Hegerhaus (Nr. 7) gehört haben. Im Herrenhaus lebte seit 1643 der Bruder Wolf Albrecht († 1654) des letzten Schwadner Gutsherrn Gottfried Konstantin v. Salhausen und später als naher Anverwandter Wolf Ernst v. Weißenbach († 1676). 1654 hatte Presei 10 Häuser (7 Bauern, 2 Kleinbauern, 1 Gärtner). 1787 20 Nummern. — Naher Aussichtspunkt die Malschner Höhe

(573 m) mit Ausblick auf das nördl. und östl. Mittelgebirge, auf das Erzgeb. und Elbsandsteingebirge.

Schrifttum: Erl.-Bl. XVII, 206, 221; bei Tscherny „Schwaden“. E. R.

Priesen (84 H., 567 Ew.) liegt an der Reichsstraße Teplitz—Arbesau, 2 km westlich von Kulm, GSt., P., Pf. und Sch. Karbitz, Kraftwagenverkehr von Karbitz nach Teplitz.

Priesen ist ein Reihendorf und hat eine ähnliche Anlage wie Straden und Kulm. Es dürfte wie diese Orte im 12. Jahrhunderte angelegt worden sein. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts waren Priesen und Straden ein zur Burg Brüß gehöriges Lehen. Im Jahre 1348 wurde der Gutshof in Priesen von den Auffiger Bürgern zerstört, weil sein Besitzer ebenso wie die Inhaber der Höfe in Straden und Culau anscheinend Wegelagererei getrieben hatte. Um 1543 erwarben die Brüder Bernhard und Leutold Kölbl von Geising das Gut, das 1603 in den Alleinbesitz des Peter Kölbl auf Kulm überging und seit dieser Zeit bei der Herrschaft Kulm verblieb. Außer dem Meierhofe hatte Priesen im Jahre 1654 3 Bauern, 13 Kleinbauern, 1 Gärtner und 1 Häusler, zusammen also 19 Anwesen. 1787 hatte der Ort 21 Nummern, 1833 31 H. mit 173 Ew., 1921 51 H. Die Bewohner sind Bauern, Arbeiter und Angestellte.

In der Schlacht bei Kulm wurde am 29. August 1813 erbittert um Priesen gekämpft. Die russische Garde verlor auf einem Kilometer Länge rund 4000 Mann. Die heftigsten Kämpfe spielten sich bei der Klöckermühle im Priesener Grund ab, die in den Kriegsberichten auch „Eggenmühle“ genannt wird. Es war eine Sägemühle, die an Stelle der jetzt zum Dorf Priesen gehörenden und von Wald umgebenen „Mühlhäufeln“ (Nr. 43 und 44) stand und nach dem Brande im Jahre 1813 wohl nicht mehr aufgebaut wurde. Auch bei der etwas südlicher davon gelegenen Zuchtenkapelle an der Kreuzung der Wege Straden—Hohenstein und Priesen—Klöckermühle wurde heiß gekämpft. Hier hat die Gemeinde Priesen ein Denkmal errichtet. Das Dorf Priesen brannte am 29. und 30. August nieder, nur das Haus Nr. 29 blieb stehen. (Näheres über die Kämpfe bei Priesen siehe in dem Aufsatze von Franz Pudler „Kulm und Arbesau 1813“ im 2. Hefte der „Beiträge“ 1943!) Kanonenkugeln stecken noch an einzelnen Hausgiebeln.

Das russische Denkmal an der Reichsstraße bei Priesen wurde am 29. August 1837 enthüllt. Die feierliche Grundsteinlegung am 29. September 1835 war ein bedeutendes Ereignis jener Zeit, da die drei Monarchen Kaiser Ferdinand von Österreich, Zar Nikolai von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen daran teilnahmen. Hinter dem russischen Denkmal befindet sich ein kleines Wäldchen mit dem sogenannten Massengrab. Hier ließ nämlich im Jahre 1835 Graf Josef von Westphalen durch Hunderte von Arbeitern die Gebeine und Schädel der in der Schlacht von Kulm Gefallenen sammeln und feierlich beerdigen.

Von Priesen führt ein schöner Weg durch den Priesener Grund nach Ebersdorf. Priesen besaß auch schon ein Flugfeld, von dem aus die ersten Aufstiege in unserem Kreise erfolgten. Schr.

Prosanen, zur Kat.-Gem. Groß-Tschochau gehörig, mit 38 H. und 179 Ew., liegt an der Straße Groß-Tschochau—Hertine an der Biela, GSt. Prosanen, P., Pf. und Sch. Groß-Tschochau, Seehöhe 161 m.

Prosanen gehörte schon um 1156 dem Kloster der Benediktinerinnen in Teplitz. Auf dem längst verschwundenen Ritterföhe lebten im 14. Jahrhunderte die Herren von Brojan, die Lehensleute des Teplitzer Klosters waren und 1417 ausstarben. Sie wohnten wahrscheinlich auf der Feste Zelowka, die vor den Hussitenkriegen entstanden, aber um 1521 schon wieder zerstört war. Da Prosanen ein alter Herrnsitz war, ist es zu erklären, daß es dort auch eine Kirche gibt (urkundlich 1352). Der Chor (Priesterraum) dieser Kirche mit sternförmiger Wölbung und scharf profilierten, breit vortretenden Rippen rührt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, das Schiff aus dem 17. Jahrhunderte her. Höchst bemerkenswert ist der Hauptaltar, ein kunstvoller Flügelaltar aus der Karolingischen Malerschule. Die größere, von Matthias Spiz gegossene Glocke trug die Jahreszahl 1541. Nach den Hussitenkriegen war Prosanen 1437 in den Besitz des Jakobel von Wrzesowiz, 1458 an die Teplitzer Herrschaft ge-

kommen. 1536 kam ein Teil des Ortes, nach 1585 der andere zur Herrschaft Groß-Tschochau. 1610 war Friedrich von Biela, der 1621 auf dem Altstädter Ring in Prag enthauptet wurde, Besitzer von Prosanken. 1654 hatte Prosanken außer dem großen Meierhose 12 Häuser (4 Bauern, 7 Kleinbauern, 1 Häusler). Vor dem Dreißigjährigen Kriege hatte es 13 Anwesen. 1787 wies der Ort 19 Nummern auf. Im November 1793 wurde der Meierhof aufgelassen und an 8 neue Siedler verteilt. (Nr. 1, 22—28, die als Hofehäufeln bezeichnet wurden.) Die Bewohner sind meist Landwirte. U.

Prädlich siehe unter Stadtkreis Aussig!

Prutschel, Weiler (Ort Sedl, Gemeinde Neudörfel), 2 H., 42 Gw., liegt in dem vom gleichnamigen Bächlein durchströmten wildromantischen Prutscheltale am Fuße der jähren Steilwand des Schafranken. Die zwei Wohnhäuser (davon eines ein Einkehrhaus) stammen aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Talaufwärts die „Quarklöcher“ (Zwergensagen); Aufstieg zu den Aussichtspunkten des Lärchenberges (622 m) und seiner Abfallkuppe „Teufelsstube“ (auch Jhlenberg, 557 m) beschwerlich. E. R.

Pschüra (9 H., 28 Gw.), Dorfanteil der Gemeinde Klein-Priesen, hSt. Pschüra und GSt. Tichlowitz der NWB., R. Groß-Priesen, Pf. Tichlowitz, am Str. Klein-Priesen—Pschüra—Tichlowitz, liegt am rechten Elbufer am Ausgange des zwischen Lechenberg und Ziegenrücken abstürzenden Rohlbachgrabens, dessen Bächlein die Grenze zwischen den zwei Dorfteilen bildet (der eine zum Aussiger, der andere zum Tetschner Bezirke gehörig). Landwirtschaft, Obstbau. — Slawische Siedlung aus der Zeit des 9. oder 10. Jahrh., Name soviel wie „vor dem Graben“. Der Flurname „Astschiele“ (ostřilo) bezeichnet eine in den Elbstrom vorspringende Landzunge (sogen. „Hörnel“), das vielleicht der Standort des eingegangenen Dorfes Ostrow war; die „Mühlhabe“ (aus tschech. mlhove = „Rebelloch“) deutet die hier charakteristischen Nebelbildungen an. — Pschüra scheint erst im 15. Jahrh. durch nachträgliche Siedlungen jenseits des Grenzbächleins (also auf Gut Tichlowitzer, später Herrschaft Tetschner Gebiete) ein Teildorf geworden zu sein. Im Jahre 1397 tritt es, da der Sperlingsteiner Anteil offenbar noch nicht bestand, noch als villa integra; sonach als ungeteilter Dorfbesitz zum Gute Warta auf. Der Tetschner Anteil an Pschüra wird urkundlich erst i. J. 1515 genannt. Seither machte das Halbdorf Pschüra alle Besitzübergänge mit, die Klein-Priesen betrafen, und überging nach dem Jahre 1603 mit diesem durch Kauf an die Herrschaft Teplitz, bis das Gut Groß-Priesen beide i. J. 1843 zurückkaufte. Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts tat sich hier eine verwegene Räuberbande auf, deren Mitglieder endlich i. J. 1838 ausgehoben werden konnten.

Schrifttum: Verstreute Notizen bei Tscherney „Schwaden“. E. R.

Abkürzungen für die Namen der Mitarbeiter:

- D. = Karl Dieze, Gewerbeschuldirektor i. R., Aussig.
 F. D. = Franz Drescher, Oberlehrer, Schöbriß.
 Ki. = Viktor Kindermann, Direktor i. R., Aussig.
 M. = Johann Müller, Oberlehrer i. R., Padloschin.
 F. R. = Franz Rowak, Maschinenmeister i. R., Groß-Priesen.
 E. R. = Emil Richter, Oberlehrer i. R., Aussig-Schredenstein.
 Schr. = Anton Schreinert, Studienrat, Teplitz-Schödnau.
 Sch. = Josef Schüg, Katechet, Aussig.
 Str. = Josef W. Strache, Museumsleiter, Karbiß.
 U. = Dr. Franz Josef Umlauf, Studienrat, Aussig.
 W. = Dr. Johann Weyde, Direktor, Aussig.